Franklin's Leben und Schriften.

07/93/192

Franklin's Leben und Schriften.

07/93/192

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Benjamin Franklin's
Leben und Schriften,

nach der von seinem Enkel,

William Temple Franklin,

veranstalteten

neuen Londoner Original-Ausgabe;

mit Benutzung

des

bei derselben bekannt gemachten

Nachlasses und früherer Quellen

zeitgemäß bearbeitet

von

Dr. A. Binzer.

Erster Theil.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1829.

His lib'ral soul, his worth, his actions scan,
Go, reader, go and imitate the man.

Lamont, Lines to the memory of B. F.

B S B

Franklin's Leben,

bearbeitet

nach einer, von ihm selbst begonnenen und von seinem Enkel, W. Temple Franklin, fortgesetzten Lebensbeschreibung,

mit Benutzung seiner Korrespondenz

und anderer Nachrichten.

Erste Abtheilung.

Selbstbiographie.

Fortgeführt

bis ins ein und funfzigste Lebensjahr.

Erste Abtheilung.

Selbstbiographie.

Fortgeführt

bis ins ein und funfzigste Lebensjahr.

Franklin schrieb im Jahre 1771 an seinen Sohn Wilh. Franklin, Gouverneur von New-Jersey, wie folgt:

Es war mir immer eine Freude, wenn ich irgend eine kleine Anekdote von meinen Vorfahren hörte. Da ich mir nun einbilde, es werde dir eben so angenehm sein, die näheren Umstände meines Lebens zu erfahren, und eben jetzt einige Wochen in ungestörter Muße zu verleben hoffe, so setze ich mich hin, diese Umstände aufzuzeichnen. Allein auch andere Gründe bewegen mich zu diesem Unternehmen. Aus der Armuth und Dunkelheit, in welcher ich geboren ward und

meine frühesten Jahre verlebte, habe ich mich selbst erhoben zum Wohlstande und zu einem gewissen Grade von Berühmtheit. Da selbst bis zum spätern Alter das Glück mich stets begleitet hat, so könnte es meinen Nachkommen wohl angenehm sein, die Mittel kennen zu lernen, welche mich dahin führten. Auch könnten sie diese der Nachahmung werth halten, wenn sie sich etwa in ähnlichen Lagen befinden sollten. Jenes Glück hat mich oft zu der Aeußerung bewogen, daß ich Nichts dagegen hätte, mein Leben von Anfang an zu wiederholen, nur mit dem Vorbehalte der Autoren, bei einer zweiten Auflage die Fehler der ersten zu verbessern. Diese Wiederholung selbst ist nicht zu erwarten, allein das Rekapituliren und Aufzeichnen aller Umstände des Lebens kommt ihr nahe. So werde ich bei dieser Beschäftigung der einem alten Manne so natürlichen Neigung Gehör geben, von mir selbst und von meinen Handlungen zu sprechen, und zwar ohne Denjenigen lästig zu werden, die aus Achtung vor meinem Alter sich verbunden halten möchten, mir zuzuhören, da es immer in ihrem freien Willen steht, mich zu lesen, oder nicht. Und endlich (ich kann es gern gestehen, denn die Behauptung des Ge-

gentheils würde doch keinen Glauben finden) ich werde auf diese Weise vielleicht meiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln. Jedesmal, wenn ich die Einleitungsworte hörte oder sah: »Ohne Eitelkeit darf ich sagen,« folgte unmittelbar hinterdrein irgend etwas Eitles. Die meisten Menschen können die Eitelkeit an Andern nicht leiden, wenn sie gleich selbst keineswegs frei davon sind; ich dagegen lasse sie gewähren, wo ich sie auch finde, indem ich überzeugt bin, daß sie oft zum Guten führt, und nicht nur in Betreff des Besitzers, sondern auch für Andre, die sich in seinem Wirkungskreise befinden. Daher möchte es in manchen Fällen nicht so ganz einfältig sein, wenn ein Mensch für seine Eitelkeit, als für eins der Lebensgüter, Gott dankte*).

Und jetzt, da ich von »Gott danken« spreche, will ich mit aller Demuth bekennen, daß ich das erwähnte Glück meines bisherigen Lebens seiner göttlichen Vorsehung zuschreibe, welche mir die Mittel an die Hand gab, deren ich mich mit

---

*) Daß Franklin hier nur von einer bescheidenen, ich möchte sagen, unschuldigen und nicht unverständigen Eitelkeit spricht, beweiset sein ganzes Leben und dieses Buch.

Erfolg bediente. Dieser Glaube leitet mich zu der Hoffnung (obgleich ich keinen Anspruch darauf machen darf), daß dieselbe Güte ferner über mich walten werde, indem sie entweder jenes Glück fortdauern läßt, oder mir Kraft giebt, ein Unglück zu tragen, das mir vielleicht noch bevorsteht. Denn die Beschaffenheit meines künftigen Schicksals ist ihm allein bekannt, in dessen Macht es steht, uns zu segnen, selbst in unsern Leiden.

Seit wenigstens drei hundert Jahren lebten unsere Vorfahren in dem Dorfe Ecton, in Northamptonshire, auf einem Freilehn von etwa dreißig Äckern Landes *). Davon konnten sie nicht leben; sie trieben daher seit uralter Zeit das Schmiedehandwerk, zu dessen Fortsetzung wenigstens die ältesten Söhne immer angehalten wurden. Aus den Todtenlisten in Ecton habe ich ersehen, daß ich der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes war, bis auf fünf Generationen rückwärts.

Sehr frühe schon erwählte unsere Familie die

---

*) Vielleicht hatten sie dort schon viel früher gelebt, von der Zeit an, da der Name Franklin, der ehemals eine Volksklasse (die der freien Landbesitzer) bezeichnete, von ihnen als Familienname angenommen ward.

reformirte Religion, und hatte unter der Königin Maria manche Gefahren der Verfolgung zu bestehen. — Mein Vater und mein Oheim Benjamin verließen die Episcopal-Kirche und hielten sich zu den Conventikeln der, unter Karl's II. Regierung, wegen abweichender Lehre vertriebenen Prediger. Diese Conventikel wurden verboten und auf manche Weise beunruhigt, weßhalb mehrere angesehene Bekannte meines Vaters nach Neu-England auszuwandern beschlossen, wo sie Religionsfreiheit zu finden hofften. Mein Vater, der frühe geheirathet hatte, schloß sich diesen an und ging 1682 mit seiner Frau und drei Kindern nach Neu-England. Dieselbe Frau gebar ihm noch vier, und eine zweite zehn Kinder, im Ganzen siebzehn, von denen ich dreizehn zusammen an seinem Tische gesehen habe. Sie haben alle das Mannesalter erreicht und geheirathet. Ich war der jüngste Sohn und ward den 17. Jan. 1706 in Boston geboren. In meinem achten Jahre ward ich in eine gelehrte Schule geschickt, indem mein Vater mich, als den Zehnten seiner Söhne, dem Dienste der Kirche weihen wollte. Lesen hatte ich so frühe gelernt, daß ich mich der Zeit nicht erinnere, da ich nicht lesen konnte.

Auch rückte ich in der Schule schnell aufwärts. Allein die Last einer zahlreichen Familie machte es meinem Vater unmöglich, die Kosten einer solchen Erziehung zu bestreiten. Er fürchtete überdies, daß auf diesem Wege wenig ermuthigende Aussicht für mich vorhanden sei, gab deshalb seine erste Absicht auf und sandte mich in die Schreib- und Rechenschule des damals berühmten George Brownwell. Hier lernte ich bald gut schreiben; mit der Arithmetik wollte es aber gar nicht gehen. Mit zehn Jahren nahm mein Vater mich wieder zu sich, damit ich ihm in seinem Geschäfte, dem Lichtgießen und Seifensieden, behülflich wäre. Hier mußte ich Dochte schneiden, Lichtformen füllen, im Laden stehen, als Laufjunge dienen ꝛc. — Die Sache sagte mir nicht zu; ich hatte große Lust, zur See zu gehen, allein mein Vater erklärte sich dagegen. Da wir in der Nähe des Wassers wohnten, war ich viel in und auf demselben, lernte gut schwimmen und segeln, und ward gewöhnlich, besonders in schwierigen Fällen, von meinen Spielkameraden zum Führer erwählt, wobei sich denn frühe, obschon nicht immer gut geleitet, mein Unternehmungsgeist offenbarte. Auf einem salzigen Moor-

ufer pflegten wir oft am Strande des Wassers zu stehen und Elritzen zu fangen. Durch das viele Treten war die Stelle zu einem Sumpf geworden, weshalb ich beschloß, daselbst einen Kai zu bauen, um einen festen Standort zu gewinnen. Ich zeigte meinen Kameraden einen großen Haufen, zum Bau eines neuen Hauses bestimmter Steine, die ganz für unsern Zweck paßten; und eines Abends, nachdem die Arbeiter zu Hause gegangen waren, schleppten wir gemeinschaftlich und emsig, wie die Ameisen, alle Steine zu unserer Fischbrücke zusammen. Am folgenden Morgen sahen die Arbeiter mit Verwunderung, daß ihre Steine verschwunden waren. Wir wurden bald als die Thäter entdeckt, verklagt und von unsern Vätern bestraft; und obgleich ich die Nützlichkeit unserer Arbeit demonstrirte, überzeugte mich der meinige doch, daß, was nicht rechtschaffen wäre, auch nicht wahrhaft nützlich sein könnte.

Mein Vater, ein Mann von mittlerer Statur, gedrungenem Wuchse und angenehmer, sonorer Stimme, hatte ausgezeichnet gesunden Verstand und richtiges Urtheil, in Privat- wie in Staats-Angelegenheiten, und sehr häufig ward er von Staatsmännern, Kirchenvorstehern und Pri-

vatpersonen in schwierigen Fällen um Rath gefragt, und zwischen streitenden Parteien zum Schiedsrichter erwählt. An seinem Tische *) hatte er gern, so oft er konnte, einige verständige Freunde oder Nachbaren, und wußte in der Unterhaltung mit ihnen immer solche Gegenstände zu wählen, die dazu beitragen konnten, den Geist seiner Kinder zu bilden. Dadurch wandte er unsere Aufmerksamkeit auf Alles, was gut, gerecht und nützlich für's Leben ist, während auf die Lebensmittel seines Tisches und auf deren Zubereitung oder Werth nie geachtet ward. Dies hatte für mich die angenehme Folge, daß es mir auch später einerlei war, was man mir zu essen gab, und daß ich wenige Stunden nach der Tischzeit nicht mehr wußte, was ich gegessen hatte. Auf Reisen, wo meine Gefährten sich oft recht unglücklich fühlten, weil ihrem besser unterrichteten und daher feinern Geschmack das Essen nicht gut

*) Die langen Tischgebete des Vaters waren dem kleinen Benjamin so unangenehm, daß er eines Tages, als die Wintervorräthe eingesalzen waren, zu ihm sagte: »ich dächte, wenn du jetzt dein Gebet ein für allemal über den ganzen Vorrath sprächest, so könntest du gar viele Zeit ersparen.«

genug war, kam mir diese frühe Gewöhnung sehr zu Statten.

Meine Mutter war, wie mein Vater, von vortrefflicher Constitution; sie säugte alle ihre zehn Kinder selbst, und ich weiß nicht, daß weder er noch sie an einer Krankheit gelitten hätten, die beiden ausgenommen, woran er im neun und achtzigsten und sie im fünf und achtzigsten Jahre starb. Auf ihr Begräbniß in Boston ließ ich vor einigen Jahren eine Marmorplatte legen mit der Inschrift: »Josiah Franklin und Abiah, seine Frau, liegen hier beerdigt. In Liebe vereint durchlebten sie eine fünf und funfzigjährige Ehe. Und ohne Besitz, ohne gewinnreiches Geschäft, gelang es ihnen, mit Gottes Hülfe, durch stete Arbeitsamkeit und rechtschaffene Betriebsamkeit, eine zahlreiche Familie behaglich zu ernähren, und dreizehn Kinder und sieben Enkel mit Ehren zu erziehen. Ihr Beispiel, Leser, möge dich ermuthigen zur Treue in deinem Berufe und zum Vertrauen auf die Vorsehung. Er war ein frommer und kluger Mann, sie eine bescheidene, tugendhafte Frau. Ihrem Gedächtniß setzt, in kindlicher Verehrung, diesen Grabstein ihr jüngster Sohn.«

Zwei Jahre, d. i. bis zu meinem zwölften Jahre, blieb ich bei meinem Vater und half ihm in seinem Gewerbe: allein meine Abneigung gegen dieses nahm immer zu, und mein Vater begann zu fürchten, ich möchte, wenn mir keine angenehmere Beschäftigung zn Theil würde, davon und auf die See gehen, wie es zu seinem großen Verdruß mein Bruder Josuah gemacht hatte. Deshalb nahm er mich mit sich in mancherlei Werkstätten, zu Tischlern, Mauerleuten, Drechslern, Gelbgießern ꝛc., um meine Neigung zu erforschen und sie, wo möglich, auf irgend ein Geschäft zu lenken, das mich auf dem Festlande halten sollte. Endlich wählte er das Messerschmieden, und gab mich zu einem Vetter, der dasselbe in London erlernt und sich eben in Boston etablirt hatte; allein dieser verlangte ein zu hohes Lehrgeld, und mein Vater nahm mich bald wieder in sein Haus zurück.

Von meiner Kindheit an war ich ein leidenschaftlicher Freund vom Lesen, und alles Geld, das ich erhielt, ward für Bücher ausgegeben. Ganz besonders liebte ich die Reisebeschreibungen, und das erste Buch, das ich mir kaufte, waren Bunyan's Werke. Meines Vaters Biblio-

thek enthielt meist Bücher über Religionsstreitigkeiten, die ich fast alle las. Von wahrem Nutzen und dauerndem Einfluß auf mein Leben waren aber folgende Bücher: Plutarch, Defoe's Essay on projects und Dr. Mather's Essays to do good. (Ueber dieses letztere Buch schreibt F. v. Passy, 12. Mai 1784, an Dr. Mather: »Als ich ein Knabe war, kam mir ein Buch, ich glaube aus der Feder ihres Vaters, in die Hände, betitelt: Versuche, Gutes zu thun. Der frühere Besitzer hatte es so wenig geachtet, daß mehrere Blätter herausgerissen waren; allein die übrigen gaben meiner Denkungsart eine Wendung, die durch's ganze Leben auf mein Betragen Einfluß gehabt hat; denn ich habe stets einen größeren Werth auf den Ruf der Wohlthätigkeit gesetzt, als auf irgend einen sonstigen Ruhm; und wenn ich selbst, wie Sie zu glauben scheinen, ein nützlicher Staatsbürger war, so hat man den Vortheil davon diesem Buche zu danken.«) — Diese Neigung zu den Büchern bewog endlich meinen Vater, mich zu einem Buchdrucker zu machen, obgleich schon einer von seinen Söhnen, James, dies Geschäft betrieb, und 1717, von London zurückgekehrt, sich in

Boston etablirt hatte. Ich war noch nicht über zwölf Jahr alt, als man mich zu meinem Bruder in die Lehre gab, wo ich bis zum ein und zwanzigsten Jahre bleiben und nur im letzten Jahre Gesellenlohn erhalten sollte. In kurzer Zeit kam ich so weit, daß ich meinem Bruder von Nutzen sein konnte. Jetzt hatte ich Gelegenheit, mir bessere Bücher zu verschaffen, und las oft die ganze Nacht hindurch, um ein, Abends geliehenes, Buch am andern Morgen zurück liefern zu können. Bald gewann ich die Poesie lieb und schrieb selbst ein paar kleine Stücke; unter andern, von meinem Bruder ermuntert, zwei Balladen, welche gedruckt und mit gutem Erfolg verkauft wurden. Allein mein Vater nahm mir den Muth, indem er meine Leistungen kritisirte und mir sagte: Versmacher wären gewöhnlich Bettler. So entging ich dem Schicksale, ein Poet zu sein, und wahrscheinlich ein sehr schlechter *); da aber das Prosaschreiben ein Hauptmittel meines Fortkommens geworden ist, so will ich erzählen, wie

*) Es ist nicht zu läugnen, daß in Franklin's ganzem Sinn und Leben selten etwas wahrhaft Poetisches durchblickt, was er denn auch selbst gefühlt zu haben scheint.

ich die geringe Fertigkeit, die ich mir darin zuschreiben mag, erlangt habe.

Es war noch ein anderer Knabe, Namens John Collins, in der Stadt, der, wie ich, die Bücher liebte und mit dem ich sehr vertraut war. Oft stritten wir uns und waren dann sehr begierig, uns durch Gründe zu widerlegen und zu besiegen. Einmal mußten wir uns trennen, ohne unsern Streit beendigt zu haben; ich setzte deshalb meine Gründe schriftlich auf, und auf diese Weise entstand ein Briefwechsel, der meinem Vater in die Hände kam, und ihm Veranlassung gab, mich auf meine Schreibart aufmerksam zu machen, und mich zu überzeugen, daß mein Gegner sich mit viel mehr Eleganz, Klarheit und Methode auszudrücken wußte, als ich. Das weckte in mir den Entschluß, mir Mühe zu geben, meinen Styl zu bessern. Ich kaufte einen Theil des Spectator's, ein Buch, das mir vortrefflich geschrieben zu sein schien. Beim Lesen desselben zog ich den Inhalt eines jeden Satzes in kurzen Worten aus, und versuchte dann nach einigen Tagen, ohne wieder ins Buch zu sehen, die Gedanken mit meinen eigenen Worten auszuführen. Darauf verglich ich meine Sätze mit

den Originalsätzen, entdeckte meine Fehler und verbesserte sie. Es fehlte mir hauptsächlich an Wortvorrath, oder an der Fertigkeit, die rechten Worte zur Hand zu haben und zu gebrauchen. Diesen Mangel glaubte ich durch Versemachen ersetzen zu können, wobei man ja genöthigt ist, theils des Versmaßes, theils des Reimes wegen, beständig mehrere Ausdrücke für dieselben Gedanken aufzusuchen und sich zu eigen zu machen. Deshalb brachte ich einige Erzählungen aus dem Spectator in Verse, und verwandelte später, wenn ich das Original ziemlich vergessen hatte, meine Verse wieder in Prosa. Auch warf ich zuweilen die oben erwähnten kurzen Auszüge durcheinander, und versuchte dann später, sie wieder richtig zu ordnen und darauf auszuführen, um mich so in der Methode und in der Anordnung meiner Gedanken zu üben. Dann verglich ich wieder meine Arbeit mit dem Original und verbesserte meine Fehler. Zuweilen bildete ich mir aber auch ein, daß meine Arbeit, in Hinsicht der Methode oder der Sprache, in einzelnen Punkten das Original überträfe, und dies ermuthigte mich zu der Hoffnung, selbst gut schreiben zu lernen. Die Zeit, die ich auf diese Sprachübungen verwenden konnte,

war spät Abends oder in der Frühe, ehe die Tagesarbeit begann, und Sonntags, da ich selbst, wenn es thunlich war, den Gottesdienst deshalb versäumte, obgleich ich strenge zu diesem angehalten war, so lange ich unter der Aufsicht meines Vaters lebte.

Als ich etwa sechzehn Jahr alt war, fiel mir zufällig ein Buch in die Hände von einem gewissen Tryon, worin als die beste Diät empfohlen war, von Gemüsen zu leben. Ich beschloß, diesem Rath zu folgen. Mein noch unverheiratheter Bruder hatte keine eigene Haushaltung, sondern speiste mit seinen Lehrlingen bei einer andern Familie. Mein Entschluß, kein Fleisch zu essen, führte zu mancher Unbequemlichkeit, und ich ward ein Sonderling gescholten. Ich machte meinem Bruder den Vorschlag, wenn er mir die Hälfte von dem Gelde gäbe, was er für meinen Tisch bezahlen mußte, so wolle ich mich selbst speisen. Er willigte sogleich ein. Ich kochte mir darauf, nach Tryon's Vorschrift, meine Gemüse selbst, und konnte so die Hälfte von dem, was er mir zahlte, sparen und Bücher dafür kaufen. Außerdem hatte ich noch den Vortheil, schneller mit dem Essen fertig zu werden, und

konnte die gewonnene Zeit mit um so größerm Erfolge auf mein Studium verwenden, weil bei dieser mäßigen Kost (die oft in nichts bestand, als in einem Stück Brot, einer Hand voll Rosinen und einem Glas Wasser) mein Kopf an Klarheit und meine Auffassungskraft an Leichtigkeit gewannen. In dieser Zeit lernte ich ohne Schwierigkeit die früher versäumte Arithmetik und ein wenig Geometrie, worin ich's jedoch nie weit gebracht habe. Bald darauf las ich einige philosophische Schriften von Locke, und dann eine Uebersetzung von Xenophon's Sokrates, dessen Methode zu disputiren mich entzückte. Meine frühere Art der bestimmten Beweisführung und des raschen Widerspruchs gab ich sofort auf, spielte den bescheidenen Frager, und brachte es in dieser Kunst bald so weit, daß ich, zumal in Religions-Angelegenheiten, worin ich zu den Zweiflern gehörte, mir sehr überlegene Gegner oft in die größte Verlegenheit setzte, und sie sogar in Fällen besiegte, wo weder ich noch meine Sache es verdienten. Ich blieb einige Jahre bei dieser Methode, dann aber verließ ich sie allmälig und behielt nur die Gewohnheit, in bescheidenen Worten meine Zweifel auszudrücken, nie bei bestreitbaren

Sätzen die Worte: gewiß, ohne Zweifel rc. zu gebrauchen, sondern lieber zu sprechen: Ich meine, mir scheint, wenn ich nicht irre u. dergl. m. — Diese Gewohnheit ist mir, glaube ich, von großem Nutzen gewesen. — Im Jahre 1720 oder 21 hatte mein Bruder angefangen, eine Zeitung zu drucken (die zweite, die in Amerika erschien) unter dem Namen New-England Courant; die einzige früher existirende war die Boston News Letter. Ich erinnere mich, daß seine Freunde ihn von dem Unternehmen abriethen, sie hielten nicht für wahrscheinlich, daß es gelänge, indem, nach ihrem Urtheil, eine Zeitung für Amerika genug sei. Jetzt, 1771, existiren dort nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte jedoch das Unternehmen aus, und ich erhielt, außer dem Antheil am Setzen und Drucken, das Geschäft, die Blätter auszutragen. Er hatte unter seinen Freunden einige geistreiche Männer, die zu ihrem Vergnügen kleine Aufsätze für dies Blatt schrieben, und dadurch den Credit und den Absatz desselben förderten. Diese Herren kamen oft bei uns zusammen. Ihre Unterhaltungen und Erzählungen von dem Beifall, womit ihre Blätter aufgenommen wur-

den, machten mir Lust, mich auch unter ihnen zu versuchen. Da ich aber noch Knabe war, und befürchtete, mein Bruder werde nichts drucken wollen, von dem er wisse, daß ich es geschrieben habe, so verstellte ich meine Hand und legte Nachts ein anonymes Blatt vor die Thür der Druckerei. Es ward Morgens gefunden, und als die Freunde sich wie gewöhnlich versammelten, diesen vorgelegt. Sie lasen es, beurtheilten es in meinem Beisein, und mir ward die große Freude, nicht nur meine Arbeit billigen, sondern auch unter den Verfassern, worauf sie riethen, keinen nennen zu hören, der nicht durch Kenntnisse oder Geist einen gewissen Ruf unter uns erlangt hatte. Ich vermuthe, daß ich in Betreff meiner Richter glücklich war, und daß diese in der That nicht so gut waren, als ich damals meinte. Ich fuhr indeß fort, auf dieselbe Weise für die Zeitung zu schreiben, und behielt mein Geheimniß für mich, bis meine Geistesquelle für dergleichen Leistungen erschöpft war. Als ich mich darauf als den Verfasser angab, schien dies meinem Bruder nicht sonderlich zu behagen; er meinte, ich würde dadurch zu eitel, und dies war vielleicht eine Veranlassung zu der Uneinigkeit, die sich um diese

Zeit zwischen uns entspann. Obgleich mein Bruder, betrachtete er sich ganz als meinen Meister, und verlangte von mir dieselben Dienste, wie von jedem andern Lehrling, während ich mich durch manches herabgesetzt fühlte, und von einem Bruder mehr Schonung erwartete. Unsere Zwiste wurden oft vor den Vater gebracht, und entweder hatte ich in der Regel Recht, oder ich konnte meine Sache besser darstellen; denn gewöhnlich fiel sein Urtheil zu meinen Gunsten aus. Mein Bruder war leidenschaftlich; er hatte mich oft geschlagen, was ich ihm sehr übel nahm; auch kam mir meine Lehrzeit sehr langwierig vor, und ich wünschte mir stets eine Gelegenheit, sie abzukürzen; diese bot sich endlich auf eine unerwartete Weise dar. Vielleicht war diese harte, tyrannische Behandlung ein Mittel, mir die Abneigung gegen willkührliche Macht einzuprägen, die mich während meines ganzen Lebens nicht verlassen hat.

Ein politischer Aufsatz in unserer Zeitung, dessen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Versammlung der Repräsentanten. Mein Bruder ward vor Gericht gebracht, und ich glaube, weil er den Verfasser nicht nennen wollte, zu einmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Auch

ich mußte erscheinen; allein man ließ mich — vermuthlich als Lehrling — mit einer Vermahnung wieder gehen.

Während der Gefangenschaft meines Bruders, die ich mir, ungeachtet unserer Zwistigkeiten, sehr zu Herzen nahm, hatte ich die Redaction unserer Zeitung, und erkühnte mich, unserer Regierung einige Hiebe zu versetzen, was mein Bruder sehr gut aufnahm, während ich Anderen in ungünstigem Lichte erschien, als ein Jüngling, der Hang habe zu Libellen und Satyren. — Die Befreiung meines Bruders war begleitet von einem Befehl (und einem recht einfältigen): daß James Franklin die Zeitung »New-England Courant« nicht länger drucken dürfe. Mein Bruder hielt Rath mit seinen Freunden; es ward vorgeschlagen, den Namen des Blattes zu ändern und so das Gesetz zu umgehen; allein mein Bruder fürchtete neue Unannehmlichkeiten, und man beschloß endlich, das Blatt unter dem Namen Benjamin Franklin herauszugeben. Damit es nicht heiße, er ließe die Zeitung unter dem Namen seines Lehrlings drucken, sollte ich meinen alten Lehrbrief zurück erhalten mit der Lossprechung auf der Rückseite, um diese, nöthigen

Falls, produciren zu können; um aber meinem Bruder den Vortheil meines Dienstes zu sichern, mußte ich für den Rest meiner Dienstzeit einen neuen Lehrbrief unterzeichnen, der geheim gehalten werden sollte. Das war ein sehr unkräftiger Plan; er ward jedoch sogleich ausgeführt und die Zeitung mehrere Monate unter meinem Namen gedruckt. Endlich bewog mich ein neuer Zwist mit meinem Bruder, mir meine Freiheit anzumaßen, in der Voraussetzung, er werde nicht wagen, meinen neuen Lehrbrief vorzuzeigen. Es war nicht hübsch von mir, diesen Vortheil zu benutzen, und ich rechne diesen Schritt zu den ersten Fehlern meines Lebens; allein das Nichthübschsein war mir von keinem Gewichte, da ich aufgebracht war durch die Schläge, die seine Leidenschaftlichkeit mich zu oft erdulden ließ. Zwar war er sonst kein boshafter Mann, vielleicht habe ich ihn durch Trotz erbittert. Als er sah, daß ich ihn verlassen wollte, ging er zu allen Buchdruckern und überredete sie, mich nicht in Dienst zu nehmen. Ich dachte deßhalb, nach Neu-York zu gehen, was mir um so rathsamer schien, da ich mich der Regierungspartei schon feindlich erwiesen und auch durch meine unvorsichtigen Reli-

gions=Streitigkeiten den guten Leuten Veranlassung gegeben hatte, mich für einen Ungläubigen oder Atheisten zu halten. Oeffentlich durfte ich aber nicht gehen; mein Vater, der es jetzt mit meinem Bruder hielt, würde Mittel ergriffen haben, mich zu halten. Mein Freund Collins übernahm es daher, die Anstalten zu meiner Flucht zu treffen, und beredete durch eine erdichtete Geschichte den Capitain eines Schiffes von Neu=York, mich mitzunehmen. Ich verkaufte meine Bücher, ging heimlich an Bord und war in drei Tagen in Neu=York, fast drei hundert Meilen von meiner Heimath, siebzehn Jahr alt, ohne alle Empfehlung, ohne alle Bekanntschaft und mit sehr wenigem Gelde in der Tasche.

Meine Neigung zum Seefahren war verschwunden, sonst hätte ich jetzt Gelegenheit gehabt, sie zu befriedigen. Im Bewußtsein, etwas leisten zu können, ging ich zu dem alten Herrn W. Bradford (dem ersten Buchdrucker in Pensylvanien, der in Folge einer Streitigkeit mit dem Gouverneur Keith von da nach Neu=York gezogen war) und bot ihm meine Dienste an. Er hatte zu wenig Arbeit, rieth mir aber, nach Philadelphia zu seinem Sohne zu gehen, der seinen besten Ar=

beiter vor Kurzem verloren hatte; das war hundert Meilen *) weiter; ich ging mit einem Boot nach Amboy und ließ meinen Koffer zur See nachkommen. Die Reise war nicht glücklich. Ein Sturm warf uns an das steinige Ufer von Long-Island, von wo wir, der Brandung wegen, keine Hülfe erlangen konnten; wir mußten die Nacht vor Anker liegen, um ruhigeres Wetter zu erwarten. Am nächsten Morgen konnten wir segeln und erreichten auch Amboy vor Abend; allein dreißig Stunden auf dem Wasser, ganz durchnäßt, ohne alle Lebensmittel, selbst ohne Trinkwasser, nur mit einer Flasche schmutzigen Rums versehen, das war mir zu viel. Ich mußte mich Abends mit Fieber zu Bette legen. Nach einer Vorschrift, die ich irgendwo gelesen hatte, trank ich sehr viel kaltes Wasser, kam stark in Schweiß und konnte am andern Morgen frei von Fieber meine Fußreise nach dem funfzig Meilen entfernten Burlington antreten, von wo, wie man mir sagte, Böte bis Philadelphia gingen. Es regnete den ganzen Tag, und ich war Mittags schon so ermüdet, daß ich in ein schlechtes Wirthshaus

*) Worunter, wie immer, englische zu verstehen sind.

einkehren und bis zum andern Morgen ruhen mußte. Den zweiten Tag ging es besser, ich kam bis etwa zehn Meilen vor Burlington, wo ich in einem bessern Wirthshause übernachtete. Als ich am Morgen darauf Burlington erreichte, waren die Böte nach Philadelphia bereits gesegelt und sollten erst nach drei Tagen wieder abgehen. Eine alte Frau, bei der ich Brot gekauft hatte, nahm mich in ihr Haus auf; doch war ich schon Abends so glücklich, ein zufällig vorbeifahrendes Boot zu treffen, das mit Passagieren nach Philadelphia ging. Ich ward aufgenommen und wir ruderten in die Nacht hinein, bis wir nicht mehr wußten, wo wir waren. Darauf landeten wir in einer kleinen Uferbucht, zündeten ein Feuer an, uns zu erwärmen, und so den Tag zu erwarten. Wir hatten Philadelphia hinter uns, kehrten also zurück und trafen endlich neun Uhr Morgens dort ein. — Ich beschreibe diese Reise so genau, des Contrastes wegen, den meine Ankunft in Philadelphia mit der Rolle macht, die ich später dort spielte. Ich war in meiner Arbeitskleidung, da mein Koffer noch auf dem Meere schiffte; überdies schmutzig von der Reise, die Taschen ausgestopft mit Wäsche und Strümpfen, müde und

hungrig, und mein ganzes Vermögen bestand in einem Dollar. Den Bootsleuten hatte ich noch einen Schilling aufgedrungen. Der Mensch ist oft freigebiger, wenn er wenig Geld, als wenn er vollauf hat, vielleicht um seine Armuth nicht sehen zu lassen. — Auf der Marktstraße begegnete ich einem Knaben mit Brot. Ich fragte, wo er's gekauft habe, ging in den mir bezeichneten Bäckerladen und verlangte für drei Pfennig Brot. Die Quantität, die ich dafür erhielt, überraschte mich, es waren drei große Brote; in meinen Taschen war kein Raum dafür, ich nahm eins unter jeden Arm und ging weiter, während ich das dritte verzehrte. So kam ich an dem Hause des Herrn Read vorbei, des Vaters meiner künftigen Frau; sie stand in der Thüre, sah mich und dachte (gewiß mit Recht), daß ich einen höchst täppischen, lächerlichen Aufzug mache. Ich ging durch mehrere Straßen und kam am Ende wieder zurück zu meinem Landungsplatze. Dort stieg ich in das eben verlassene Boot, um Wasser aus dem Fluß zu trinken, und gab, von dem einen Brote gesättigt, die andern beiden einer Reisegefährtinn, die mit ihrem Kinde in demselben Boot noch weiter reisen wollte. Erfrischt

ging ich abermals die Straße hinauf, die sich aber jetzt mit vielen reinlich gekleideten Leuten füllte. Ich ging dem Zuge nach und gelangte so in ein Versammlungshaus der Quäker. Ich setzte mich, sah eine Weile umher, hörte aber niemanden reden, und sank endlich, von Anstrengung und Nachtwachen erschöpft, in tiefen Schlaf, aus dem ich, da die Versammlung aufbrach, freundlich genug von einem der Gehenden erweckt ward. Das war also das erste Haus in Philadelphia, welches ich betrat und worin ich schlief.

Jetzt ging ich wieder dem Flusse zu, sah allen Menschen in's Gesicht, und bat endlich einen jungen Quäker, dessen Züge mich ansprachen, mir ein Haus zu zeigen, wo ich wohnen könnte; er brachte mich sehr freundlich in ein gutes Wirthshaus, wo ich bis zum andern Morgen blieb und trefflich bewirthet ward, ob ich schon aus manchen Fragen merken konnte, daß man mich für einen Entlaufenen hielt. Nach einem erquickenden, gesunden Schlaf kleidete ich mich so gut als möglich an, und eilte zum Buchdrucker Andrew Bradford. Hier fand ich seinen alten Vater, der, zu Pferde reisend, vor mir nach Philadelphia gekommen war, und mich seinem Sohne vor=

stellte. Dieser war sehr artig, gab mir ein Frühstück, sagte aber, er habe schon einen Gehülfen angenommen und könne mich jetzt nicht beschäftigen; es sei jedoch noch ein Buchdrucker, Namens Keimer, in der Stadt, der vielleicht Arbeit für mich habe; wenn nicht, so könne ich bei ihm wohnen, und er wolle mir vorläufig dann und wann ein wenig zu thun geben. Keimer nahm mich an, war aber nicht eingerichtet, mich zu logiren; ich wohnte daher anfangs bei dem einen Drucker und arbeitete für den andern. Dies gefiel jedoch dem letztern nicht lange und er miethete mir ein Zimmer bei dem erwähnten Herrn Read, auf dessen Tochter ich jetzt, da mein Koffer angekommen war, einen bessern Eindruck machte, als da sie mich zuerst mit den drei Broten auf der Straße sah.

Bald lernte ich einige junge Leute kennen, die Freunde vom Lesen waren; auch verdiente ich mir Geld durch Fleiß und Mäßigkeit, lebte sehr zufrieden, suchte Boston zu vergessen und meinen Aufenthalt geheim zu halten, außer vor meinem Freunde Collins, der das Geheimniß treu bewahrte. Endlich kam mein Schwager, der Schiffscapitain Robert Holmes, nach New-

Castle, hörte von mir und schrieb mir, wie meine plötzliche Abreise die Verwandten und Freunde in Boston betrübt habe, wie sie mir wohl wollten und Alles nach meinem Wunsche einzurichten dächten, wenn ich mich entschlösse zurückzukehren, wozu er mich ernstlich beredete. Ich dankte für seinen Rath und setzte die Gründe meines Abzugs von Boston so klar auseinander, daß ich ihn überzeugte, ich habe nicht so sehr Unrecht, als er befürchtete.

Als Capitain Holmes meinen Brief erhielt, war er eben in Gesellschaft mit Sir Will. Keith, dem Gouverneur der Provinz. Als dieser den Brief las und mein Alter erfuhr, äußerte er, ich scheine ein junger Mann, der viel verspräche und deßhalb ermuntert werden sollte; die Buchdrucker in Philadelphia wären schlecht, und wenn ich mich dort etabliren wollte, so würde es mir nicht fehlschlagen; was ihn beträfe, so wollte er mir die öffentlichen Geschäfte verschaffen und sonst jeden guten Dienst leisten, der in seiner Macht stehe. Ich erfuhr jedoch diese Umstände erst später und war daher nicht wenig überrascht, als eines Tages der Gouverneur in unser Haus trat und nicht Herrn Keimer, der sich den Be=

such zuzog, sondern mich zu sprechen verlangte. Er sprach zu mir mit einer mir gänzlich ungewohnten Artigkeit, wünschte mich kennen zu lernen, tadelte mich, daß ich mich nicht an ihn gewandt habe, als ich in Philadelphia eintraf, und nahm mich mit in ein Gasthaus. Hier proponirte er mir, bei einer Flasche vortrefflichen Madeira, mich als eigner Buchdrucker zu etabliren, und versprach, Alles, was er vermöchte, für mich zu thun. Auf meine Besorgniß, daß mein Vater vielleicht nicht seine Einwilligung dazu geben werde, entgegnete Sir William, er wolle mir einen Brief an den Vater geben, durch welchen er ihn zur Einwilligung zu bewegen hoffe, und es ward beschlossen, daß ich mit dem ersten Schiff nach Boston zurückkehren sollte. Inzwischen arbeitete ich wie gewöhnlich bei Keimer, mußte aber oft beim Gouverneur zu Mittag essen und ward auf das Freundlichste von ihm behandelt.

Am Ende des Monats April 1724 nahm ich Abschied von Keimer, sagte ihm, ich wolle meine Verwandten besuchen, erhielt den versprochenen Brief vom Gouverneur und kam, nach einer nicht eben glücklichen Reise von etwa vierzehn

Tagen, wohlbehalten in Boston an *). Meine Verwandten und Freunde hatten in sieben Monaten nichts von mir gehört, da Holmes noch nicht zurück war und auch nicht geschrieben hatte; meine plötzliche Erscheinung überraschte und erfreute sie alle, bis auf meinen Bruder, der sich zu ärgern schien über meine bessern Kleider und mein erspartes Geld. Als Holmes zurückkam, zeigte mein Vater ihm den Brief des Gouverneurs Keith und erkundigte sich nach dem Charakter dieses Mannes. Darauf schrieb er dem

*) Franklin hatte schon früher die Bemerkung gemacht, daß in den Wirthshäusern des Landes jedes Glied der Familie dem Reisenden, in Betreff seines Lebenslaufes ein paar Fragen vorzulegen pflegte, und daß es unmöglich war, irgend eine Erfrischung zu erhalten, bis das ganze Haus in dieser Hinsicht zufrieden gestellt war. So oft er daher in ein Wirthshaus trat, verlangte er alle Familienmitglieder und Dienstboten zu sehen, und wenn sie alle versammelt waren, sprach er: »Lieben Leute, ich bin Benjamin Franklin von Philadelphia, ich bin Buchdrucker von Profession, bin unverheirathet und gehe nach Boston, um meine Verwandten zu besuchen. Mein Aufenthalt dort wird kurz sein, dann werde ich zu meinen Geschäften zurückkehren, wie es einem klugen Manne ziemt. Das ist Alles, was ich Euch von mir zu berichten weiß; ich bitte daher, daß Ihr Euch meiner und meines Pferdes erbarmen und uns beiden einige Erfrischung reichen wollt.«

Letzteren einen höflichen Brief, dankte für die mir bewiesene Theilnahme, fügte aber sehr bestimmt hinzu: ich wäre für ein so wichtiges Unternehmen zu jung und auch zu unbemittelt. Uebrigens war mein Vater mit meiner Aufführung sehr zufrieden, gab mir, da eine Versöhnung mit meinem Bruder nicht gelingen wollte, seine Einwilligung zu meiner Rückkehr nach Philadelphia und manchen guten Rath dazu, und meinte, durch Fleiß und Sparsamkeit könnte ich mit der Zeit wol so viel erübrigen, um mich zu etabliren, und dann wolle er mir auch behülflich sein. Mit diesem Versprechen und einigen kleinen Geschenken von ihm und der Mutter, als Zeichen ihrer Liebe, schiffte ich mich wieder ein nach New-York: jetzt mit der Zustimmung und dem Segen meiner Eltern. Auf Rhode Island besuchte ich meinen Bruder John, und ward liebevoll von ihm aufgenommen. Ein Freund von ihm, Namens Vernon, der in Pensylvanien etwa 35 Pf. Sterl. zu fordern hatte, bat mich, dieses Geld für ihn einzukassiren und es bis zu seiner fernern Verfügung aufzuheben. In Newport hatten wir viele Reisende eingenommen, worunter zwei junge Frauenzimmer, mit denen

2*

ich von Tag zu Tag bekannter ward. Eine ältliche Quäkerfrau, der ich einige kleine Dienste geleistet hatte, warnte mich so nachdrücklich vor diesem Umgange, daß ich versprach, ihrem Rath zu folgen. Und dadurch entging ich einer gefährlichen Klippe; denn jene beiden waren liederliche Personen, von denen ich später erfuhr, daß sie dem Capitain Verschiedenes gestohlen hatten *).

---

*) Ungefähr in diese Zeit mag folgende Begebenheit gefallen sein, welche Franklin in einem Briefe vom Februar 1780 dem Dr. Priestley erzählt: »In meiner Jugend fuhr ich als Passagier auf einer kleinen Schaluppe den Delaware-Fluß hinab. Windstille nöthigte uns, nach Ablauf der Ebbe die Anker zu werfen, um die folgende abzuwarten. Die Sonne brannte entsetzlich auf dem Schifflein; die Gesellschaft war mir fremd und nicht eben angenehm. Einen Theil des Ufers hielt ich für eine liebliche grüne Wiese, in deren Mitte ein großer, dicht belaubter Baum mir Lust machte, in seinem Schatten zu sitzen, und, da ich ein Buch in der Tasche hatte, zu lesen, bis die Fluth vorüber sei. Ich bewog daher den Capitain, mich an's Land zu setzen. Dort angelangt, zeigte sich's, daß der größte Theil meiner Wiese nichts als Sumpf war, wo ich, um zu dem Baume zu gelangen, bis an die Kniee im Morast waden mußte, und kaum saß ich fünf Minuten im ersehnten Schatten, als Schwärme von Muskito's mich aufspürten, mein Gesicht, meine Hände und Beine attakirten und Ruhe und Lesen ganz unmöglich machten, so daß ich zum Ufer zurückkehrte und das Boot heranrief, um

In New-York fand ich meinen Freund Collins. Seit meiner Abwesenheit von Boston hatte sich dieser talent- und kenntnißreiche Jüngling dem Trunk ergeben. Hier war er, wie ich später erfuhr, noch keinen Tag nüchtern gewesen und hatte noch obendrein sein Geld verspielt, so daß ich nicht nur seine Wirthshausrechnung, sondern auch die fernere Reise nach Philadelphia, die wir gemeinschaftlich machten, bezahlen mußte, was mir sehr schwer ward. Glücklicherweise empfing ich unterwegs Vernon's Geld. Collins konnte kein Unterkommen finden; er lebte daher bei mir und auf meine Kosten, und borgte überdies einen Thaler nach dem andern von mir, bis am Ende fast die ganze Summe erschöpft und ich in steter Angst war, das Geld möchte mir abgefordert werden. Mitunter zankten wir uns über seine Trunksucht und bald hatte unsere Freundschaft ein Ende. Endlich nahm ein Schiffscapitain ihn mit nach Westindien, als Lehrer für die

---

mich wieder an Bord zu bringen, wo ich jetzt nicht nur die Hitze, der ich zu entgehen strebte, sondern überdies noch das Gelächter der Gesellschaft erdulden mußte. Aehnliche Erfahrungen habe ich seitdem öfter gemacht.«

Söhne eines angesehenen Mannes in Barbadoes. Er versprach mir, das geliehene Geld von dort zu schicken; ich habe aber nie wieder von ihm gehört. Der Treubruch gegen Vernon, indem ich sein mir anvertrautes Geld angriff, war wieder einer der großen Fehler meines Lebens, und bewies, daß mein Vater nicht so Unrecht hatte, wenn er mich für zu jung erklärte, um ein Geschäft zu verwalten. Sir William, der Gouverneur, war aber anderer Meinung; er sagte: »der Verstand kommt mitunter auch vor den Jahren. Da indeß Ihr Vater Sie nicht etabliren will, so will ich es thun; geben Sie mir ein Verzeichniß von allen Erfordernissen, damit ich dieselben aus England verschreibe. Ich bin nun einmal entschlossen, hier einen guten Drucker zu haben, und überzeugt, es muß Ihnen gelingen.« Das sagte er in so herzlichem Tone, daß ich nicht an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zweifeln konnte. Ich hielt ihn für den besten Mann in der Welt. Als ich ihm ein Inventarium überreichte, fragte er: ob es nicht besser sei, wenn ich selbst nach England ginge, um die Sachen zu besorgen und zugleich Verbindungen anzuknüpfen, und fügte auf meine Beistimmung hinzu: dann möge ich

mich fertig halten, mit der Annis zu segeln, dem einzigen Schiffe, das damals regelmäßig zwischen Philadelphia und London fuhr. Da aber die Abfahrt desselben erst nach einigen Monaten erfolgen sollte, so blieb ich bei Keimer und war in steter Angst wegen des Vernonschen Geldes, das jedoch erst einige Jahre später von mir verlangt ward.

Keimer und ich lebten auf recht gutem Fuß mit einander, denn er ahnte nicht, daß ich mich etabliren wollte. Er war sehr lebhaft und ein großer Freund von Disputiren, und wenn ich ihm auch mit meiner sokratischen Methode arg zusetzte, so gab ihm dies andererseits doch eine so hohe Idee von meinen Fähigkeiten, daß er mir ernstlich vorschlug, mich mit ihm zur Begründung einer neuen Secte zu vereinigen. Er wollte die neuen Lehren predigen, und ich sollte die Gegner durch meine Fragen verwirren. Als er mir seine Lehrsätze erklärte, stieß ich bald auf einige Eigenheiten, die ich verwarf, wofern es mir nicht gestattet wäre, Etwas von dem Meinigen einzuflicken. Keimer trug seinen Bart ungeschoren, nach dem mosaischen Gesetze, auch hielt er den Sabbath, und diese beiden Punkte waren

ihm wesentlich. Ich mochte beide nicht, wollte sie mir aber gefallen lassen, wenn er die Lehre annehmen wollte, keine animalischen Nahrungsmittel zu genießen. Er war ein starker Esser, und ich wollte mir den Spaß machen, ihn vor Hunger schmachten zu sehen. Endlich entschloß er sich, mit mir zusammen einen Versuch zu machen. Drei Monate ging es, aber der arme Keimer litt gewaltig, ward des Planes überdrüssig, sehnte sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens und ließ ein Ferkel braten. Zwei Freundinnen und mich lud er dazu ein; der Braten ward aber zu frühe aufgesetzt; er konnte der Versuchung nicht widerstehen und verzehrte ihn ganz, ehe wir kamen.

Während dieser Zeit hatte ich ein etwas näheres Verhältniß mit Miß Read angeknüpft; ich achtete und liebte sie sehr, und hatte einigen Grund, zu glauben, daß sie meine Gefühle erwiedere; allein da ich eine lange Reise beabsichtigte und wir beide sehr jung waren (nur wenig über achtzehn Jahr), so hielt es ihre Mutter für das Klügste, uns noch nicht zu weit gehen zu lassen, indem eine Heirath, wenn sie Statt finden sollte, nach meiner Rückkehr passender schien,

wenn ich, wie ich hoffte, mein eigenes Geschäft angetreten haben würde. Vielleicht erschienen ihr auch meine Erwartungen nicht so wohl begründet, als mir.

Meine vertrautesten Bekannten dieser Zeit waren: Charles Osborne, ein gefühlvoller, freundlicher, offener Mensch, warm gegen seine Freunde, aber in literarischen Dingen zu sehr dem Kriticismus ergeben; Joseph Watson, ein junger Mann von großer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit (worin die anderen nicht eben mit ihm harmonirten); und James Ralph, ein sehr geistreicher Jüngling, von feiner Sitte und außerordentlicher Beredsamkeit. Mit diesem verlebte ich viele frohe Stunden, zumal Sonntags, wenn wir an den Ufern des Schuylkill lustwandelten, uns mancherlei vorlasen und über das Gelesene unterhielten. Ralph war geneigt, sich ganz der Dichtkunst zu widmen; er meinte, sein Glück dadurch zu machen. Osborne suchte ihm das auszureden und ihn zu überzeugen, er habe nicht den wahren Dichtergeist, es wäre daher besser, er bliebe beim Handel, wozu er erzogen sei. Ich billigte es, sich mit der Dichtkunst zu belustigen, in soweit man seine Sprache

dadurch verbessere, aber weiter nicht. Darauf ward beschlossen, daß jeder von uns, bis zur nächsten Versammlung, einen Versuch machen solle, um dann gemeinschaftlich zu kritisiren und zu corrigiren, und da wir nur Sprache und Ausdruck dabei im Auge hatten, so ward zur Aufgabe eine Bearbeitung des achtzehnten Psalms gewählt. Ralph war zuerst fertig und kam, mir seine Arbeit zu zeigen. Ich sagte ihm, daß ich viele Geschäfte und wenig Neigung gehabt, und daher nichts gemacht hätte. Als ich seine Arbeit mit Ueberzeugung lobte, entgegnete er: Osborne wird nie etwas gut heißen, das von mir kommt; er ist aber nicht so neidisch auf dich; ich wünschte, daß du diese Arbeit für dein Werk ausgäbest, dann wollen wir sehen, was er dazu sagt. Bei der gemeinschaftlichen Zusammenkunft ward Watson's Versuch zuerst gelesen; er enthielt einige Schönheiten, aber viele Fehler. Osborne war der nächste, und viel besser; Ralph ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, rügte einige Fehler, rühmte dagegen die Schönheiten. Er selbst hatte nichts vorzuzeigen. Ich hielt zurück, sagte, ich hätte nicht Zeit gehabt zu corrigiren rc., allein es half nichts, ich mußte vorzeigen. Die Arbeit ward

gelesen und wiederholt; Watson und Osborne hatten nichts zu erinnern, sie vereinigten sich in Lobeserhebungen, die besonders dieser verschwendete. Nur Ralph kritisirte Einiges und schlug Verbesserungen vor; allein ich vertheidigte den Text, und Osborne äußerte mit Strenge, Ralph habe nicht mehr Fähigkeit zur Kritik, als zum Versmachen. Erst bei der nächsten Zusammenkunft entdeckte dieser den Scherz, und Osborne ward ausgelacht. Dieser Vorfall befestigte Ralph in seinem Entschluß, ein Dichter zu werden. Ich that mein Möglichstes, ihn davon abzubringen, allein er fuhr fort, Verse zu machen, bis Pope ihn durch folgende Zeilen heilte:

»Schweigt Wölfe, während Ralph zum Mond will heulen,
Ein Schreck der Nacht; — antwortet ihm, ihr Eulen!«

Er ward jedoch ein recht guter Prosaschreiber. Wenige Jahre darauf starb Watson, innig beweint, in meinen Armen; er war der beste von uns. Osborne ging nach Westindien, ward ein ausgezeichneter Jurist, starb aber jung. Mit ihm hatte ich ernsthaft die Verabredung getroffen, wer von uns zuerst stürbe, sollte, wo möglich, dem

Andern einen freundlichen Besuch machen, und ihm berichten, wie es da drüben aussähe; allein er hat sein Versprechen nicht erfüllt.

Der Gouverneur war fortwährend sehr freundlich mit mir, lud mich oft zu sich ein, und sprach jedesmal von meinem Etablissement, von den Empfehlungsbriefen, die er mir mitgeben wollte rc.; allein wenn ich kam, diese Briefe zu holen, so ward ich immer wieder bestellt. Endlich, als das Schiff segeln wollte, und ich mich zum Abschied meldete, kam der Secretair heraus, und sagte: der Gouverneur sei sehr beschäftigt mit Schreiben, er wolle aber noch vor dem Schiffe in New-Castle sein, wo ich dann die Briefe erhalten solle.

Ralph hatte, obgleich verheirathet und Vater eines Kindes, beschlossen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Er ersann irgend einen Geschäftsvorwand, hatte aber eigentlich die Absicht, nie wieder nach Amerika zurückzukehren, weil er sich mit den Verwandten seiner Frau nicht vertragen konnte. Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und mich mit Miß Read versprochen hatte, verließ ich Philadelphia und kam bald nach New-Castle. Der Gouverneur war

dort; doch als ich zu ihm ging, ließ er sich wiederum durch seinen Secretair entschuldigen, er habe Geschäfte von der größten Wichtigkeit und könne mich jetzt unmöglich sehen, wolle jedoch die Briefe an Bord schicken, und wünsche mir eine glückliche Reise und baldige Rückkehr. Ich war darüber ein wenig verwundert, doch noch ohne Mißtrauen. Da mehrere angesehene Personen an Bord waren, begnügten wir uns mit einem schlechten Platz, und wurden anfangs, da uns niemand kannte, für geringe Leute gehalten; als aber kurz vor der Abfahrt der Colonel French (ein Freund des Gouverneurs) an Bord kam und sehr artig gegen mich war, ward ich mit meinem Freunde eingeladen, in die Kajüte zu kommen. Colonel French hatte die Depeschen des Gouverneurs an Bord gebracht, erwiederte aber auf meine Frage, ob er Briefe für mich habe: sie wären alle durcheinander im Felleisen, vor der Ankunft in England würde ich aber Gelegenheit haben, die meinigen herauszulesen, wodurch er mich für den Augenblick zufrieden stellte. Die Reise war übrigens, bei guter Gesellschaft und reichlicher Provision, sehr angenehm, obgleich das Wetter uns keineswegs begünstigte. — Mit

einem der Passagiere, Herrn Denham, einem Quäker=Kaufmann, schloß ich eine Freundschaft, die erst mit seinem Leben endete. — Im Canal angelangt, erlaubte mir der Capitain versprochenermaßen, die Briefe zu durchsuchen; mehrere waren für mich bestimmt, und sechs oder sieben hielt ich für die versprochenen Empfehlungsbriefe, um so mehr, da einer an den Buchdrucker Basket, ein anderer an einen Buchhändler adressirt war. Diesen traf ich, nachdem wir den 24. December 1724 in London angekommen waren, zuerst, und überreichte ihm den Brief, als vom Gouverneur Keith kommend. Den Mann kenne ich nicht, sagte er, öffnete, und fuhr fort: o, der ist von Riddlesden, das ist ein rechter Schurke, will nichts mit ihm zu thun haben. Damit schob er den Brief wieder in meine Hand, und ließ mich stehen. Jetzt fing ich an, die Aufrichtigkeit des Gouverneurs zu bezweifeln. Ich erzählte die Geschichte meinem Freunde Denham, und dieser öffnete mir völlig die Augen, indem er versicherte, kein Mensch habe Vertrauen zu Sir William, und am wenigsten könnten seine Creditbriefe nutzen, da es ihm selbst an allem Credit fehle. Darauf tröstete er mich, und

rieth mir, in meinem Fache Arbeit zu suchen, darin könne ich in London etwas lernen und mich dann um so vortheilhafter in Amerika etabliren.

Es war uns beiden, so wie dem Buchhändler, bekannt, daß Riddlesden ein rechter Taugenichts sei. Er hatte den Vater der Miß Read durch Unredlichkeit um sein halbes Vermögen gebracht. Aus dem Briefe erhellte, daß ein geheimer Plan im Werke war gegen Herrn Hamilton, einen berühmten Juristen in Philadelphia, den Vater des nachherigen Gouverneurs James Hamilton, welcher anfangs die Reise mit uns nach London zu machen beabsichtigte. Der Gouverneur Keith und Riddlesden waren darin verwickelt, und Denham, ein Freund Hamilton's, meinte, dieser müsse davon unterrichtet werden. Als er, nicht lange nachher, in England ankam, ging ich zu ihm und gab ihm den Brief, theils aus Unwillen gegen jene, theils aus Wohlwollen für ihn. Die Mittheilung war ihm sehr wichtig; er dankte herzlich, ward mein Freund und mir später sehr nützlich. — Keith war übrigens für das Volk ein guter Gouverneur und dabei ein verständiger und geistreicher Mann, dem wir

einige unserer besten Gesetze verdanken. Was soll man aber doch denken von einem Gouverneur, der so erbärmliche Streiche spielt, und einen armen, unwissenden Knaben so hintergeht! — Es war ihm einmal zur Gewohnheit geworden; er wünschte, Jedem zu gefallen, und da er nur wenig zu geben hatte, so gab er leere Versprechungen. Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten; wir mietheten zusammen eine wohlfeile, schlechte Wohnung, und sahen uns nach Beschäftigung um. Ihm wollte durchaus nichts glücken, und so lebte er denn von meinem Gelde, da ich glücklicherweise funfzehn Pistolen mitgebracht hatte. Mir gings besser; ich fand bald Arbeit bei einem berühmten Buchdrucker, Namens Palmer, wo ich ein Jahr blieb. Auch war ich fleißig genug, verschleuderte aber, was ich verdiente, mit Ralph im Schauspielhause und bei andern öffentlichen Vergnügungen. Er schien Frau und Kind ganz vergessen zu haben, und auch ich vergaß allmälig meine Verbindlichkeit gegen Miß Read, der ich nur einen einzigen Brief schrieb, um ihr zu melden, daß ich wahrscheinlich nicht so bald zurückkehren würde. Das war wieder ein großer Fehler meines Lebens, den

ich zu verbessern wünschte, wenn ich es noch einmal durchleben sollte. Auch schrieb und druckte ich in dieser Zeit eine »Dissertation über Freiheit und Nothwendigkeit, Freude und Schmerz«, die besser ungedruckt geblieben wäre. Doch gewann ich dadurch mehr Ansehen bei Palmer, und die Bekanntschaft mit einigen Schriftstellern und dem Buchhändler Wilcox, dessen großer Büchervorrath mir nützlich ward. Ralph ließ sich in eine Verbindung ein mit einer jungen Putzmacherin von guter Erziehung; allein da er nichts, und sie nicht genug für beide verdiente, so entschloß er sich, London zu verlassen und Landschulmeister zu werden; legte aber — in der Hoffnung, dereinst eine bessere Rolle zu spielen — seinen Namen ab, und that mir die Ehre, den meinigen dafür anzunehmen. Seine Putzmacherin, die durch ihn ihre Arbeit verloren hatte, lebte jetzt von meinem Gelde, und er schickte mir posttäglich Bruchstücke eines epischen Gedichts, wodurch er Glück zu machen hoffte. Vergebens bemühte ich mich, ihn eines andern zu überzeugen. Der Umgang mit seiner Schönen ward mir lieb, und da mich kein religiöses Band zurückhielt, so dachte ich, die über sie erlangte

Wichtigkeit zu benutzen, um mir mehr Freiheiten mit ihr zu erlauben. Sie wies mich aber mit gebührendem Tadel zurück, und benachrichtigte Ralph von meinem Betragen. Als dieser nach London zurückkehrte, ließ er mir sagen, er betrachte seine Verbindlichkeiten gegen mich als null und nichtig, woraus ich schloß, daß ich keine Rückzahlung des geliehenen Geldes von ihm zu erwarten habe. Das war jedoch von geringer Bedeutung, und auf der andern Seite sah ich mich, durch den Bruch unseres Verhältnisses, von einer großen Last befreit. Ich fing nun an, etwas zu erübrigen, verließ Palmer, und nahm, in der Hoffnung mich zu verbessern, Arbeit bei Watts, einem noch bedeutenderen Buchdrucker, wo ich während meines Aufenthalts in London blieb.

Bei meinem Eintritt in die Druckerei wählte ich die Arbeit an der Presse, in der Meinung, mehr körperlicher Bewegung zu bedürfen, an welche ich in Amerika, wo Setzen und Drucken von denselben Leuten betrieben wird, gewöhnt war. Ich trank nichts als Wasser; die andern Arbeiter, etwa funfzig an der Zahl, waren starke Biertrinker. Wenn ich gelegentlich mit zwei großen

Druckformen die Treppen auf- und abging, während die Andern kaum eine schleppten, wunderten sich diese, daß der Wasser-Amerikaner, wie sie mich nannten, stärker wäre, als sie, die doch starkes Bier tranken. Mein Mitarbeiter nahm täglich sechs Pinten zu sich, weil er meinte, um kräftig zur Arbeit zu sein, müsse er kräftig Bier trinken. Mir war diese Gewohnheit zuwider, und ich suchte ihm zu beweisen, daß die Kraft, die er durch sein Bier zu erhalten glaubte, nur mit der Quantität des Gerstenkorns, woraus es gemacht sei, im Verhältniß stehen könne, daß mithin ein Schillingsbrot mehr Kraft geben müsse, als ein Quart Bier. Er blieb jedoch bei seiner Gewohnheit, und mußte einen bedeutenden Theil seines Lohnes dafür hingeben, von welcher Ausgabe ich frei war. — Nach einigen Wochen verließ ich, auf Watt's Wunsch, die Presse, und ging zu den Setzern über, welche ein Willkommen von fünf Schilling Sterling von mir verlangten, um es zu vertrinken. Ich hatte schon ein solches Antrittsgeld an die Drucker bezahlt und hielt daher diese Forderung für ungerecht. Der Meister dachte auch so, und verbot mir, es zu zahlen. Ich ward aber so lange und so oft geplagt, und

auf allerlei Art chicanirt, daß ich mich endlich, unerachtet des Schutzes von Seiten des Druckerherrn, zur Einwilligung verstand, überzeugt von der Thorheit, mit denjenigen in schlechtem Vernehmen zu stehen, mit welchen man fortwährend leben soll. Nun gewann ich bald einigen Einfluß auf meine Kameraden. Manche Punkte der Setzerordnung wurden auf meinen Vorschlag abgeändert. Viele folgten meinem Beispiele, anstatt Bier, Brot und Käse, dünne Hafergrütze zu frühstücken, wobei der Beutel schwerer und der Kopf leichter blieb. Meine unausgesetzte Thätigkeit und mein schnelles Setzen empfahlen mich bei dem Meister, und ich ward daher bald besser bezahlt. Ich miethete mir eine, der Druckerei näher gelegene, Wohnung bei einer alten Kaufmannswittwe, die mich, nach vorhergegangener Erkundigung über meinen Charakter, zu drei Schilling sechs Pence die Woche bei sich aufnahm. Sie hatte früher viel unter angesehenen Leuten gelebt, und wußte tausend Anekdoten von diesen zu erzählen, bis in die Zeit Karl's II. hinein. Durch Gicht ans Zimmer gebunden, wünschte sie oft Gesellschaft, und die ihrige war mir so interessant, daß ichs nie ausschlug, wenn sie mich

einen Abend bei sich zu haben wünschte. Da ward freilich nichts gereicht, als ein Stückchen Brot mit einer halben Sardelle und einem Glase Bier; allein ihre Unterhaltung war um so reicher. Da ich stets zu rechter Zeit nach Hause kam und der Familie in keiner Weise lästig ward, so wollte sich die Alte nicht von mir trennen, und erließ mir, als eine wohlfeilere Wohnung sich darbot, zwei Schilling von der Miethe, so daß ich, nun für 1½ Schilling wöchentlich, bis zu meiner Abreise von London bei ihr blieb.

In Watt's Druckerei lernte ich einen geistreichen jungen Mann kennen, Namens Wygate, der durch Unterstützung reicher Verwandten besser erzogen war, als die meisten Drucker, Latein und Französisch verstand und die Lectüre liebte. Ich lehrte ihn und einen seiner Freunde in kurzer Zeit schwimmen; sie führten mich darauf bei einigen Herren vom Lande ein, welche nach Chelsea zu Wasser fuhren, und bei der Rückkehr sprang ich, auf die Bitte der Gesellschaft, deren Neugier Wygate erregt hatte, in den Fluß, und schwamm von Chelsea bis zu Blackfriars, wobei ich durch mancherlei Geschicklichkeiten, auf und unter dem Wasser, die Herren in Erstaunen

setzte. — Das Schwimmen hatte mich von Kindheit an ergötzt, ich hatte es förmlich studirt, und dabei eben so viel nach Anstand und Leichtigkeit gestrebt, als nach dem Nützlichen. Alles dies suchte ich bei dieser Gelegenheit der Gesellschaft darzuthun, und fühlte mich durch ihre Bewunderung sehr geschmeichelt. Wygate, der auch gern ein Meister werden wollte, schloß sich deßhalb, und wegen der Aehnlichkeit unserer Studien, immer näher an mich an. Endlich machte er mir den Vorschlag, mit ihm ganz Europa zu durchreisen, und ich war anfangs geneigt dazu; allein mein Freund Denham, mit dem ich manche Stunde der Muße verbrachte, gab mir den Rath, mich nicht darauf einzulassen, sondern nur an die Rückkehr nach Pensylvanien zu denken, welche er eben anzutreten beabsichtigte.

Ich muß hier einen Charakterzug dieses braven Mannes erzählen: er war früher in Geschäften in Bristol gewesen, hatte dort aber Schulden gemacht und war nach Amerika gegangen; hier hatte er durch treue Geschäftsführung als Kaufmann in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen erworben. Nach England zurückgekehrt, lud er seine alten Creditoren zu einem Gastmahle

ein, dankte ihnen für die leichten Bedingungen, die sie ihm früher zugestanden hatten, und, während sie nichts erwarteten, als das Mahl, fand jeder beim ersten Wechseln der Teller unter dem seinigen eine Anweisung zum vollen Belauf der restirenden Schuld nebst Interessen.

Er erzählte mir jetzt, daß er im Begriff wäre, nach Philadelphia zurückzukehren, und eine große Menge Waaren mitzunehmen, um dort ein Lager zu eröffnen, und machte mir den Vorschlag, mit ihm zu gehen, seine Bücher zu führen, die Briefe zu copiren und die Aufsicht über sein Lager zu halten. Er fügte hinzu: sobald ich mit dem Geschäftsgange bekannt sein würde, wolle er mich mit einer Ladung Mehl, Brot u. s. w. nach Westindien schicken, mir auch vortheilhafte Aufträge von Andern verschaffen, und wenn ich das Geschäft gut ausführte, mich anständig etabliren. Das Ding gefiel mir, denn ich war London's überdrüssig, dachte mit Freuden an die glücklichen Zeiten in Pensylvanien, und wünschte, es wieder zu sehen; ich schlug daher ein, auf die Bedingung von funfzig Lstrl. jährlich, zwar weniger, als mein gegenwärtiger Lohn als Setzer, aber mit besseren Aussichten.

Ich nahm jetzt vom Buchdrucken Abschied (wie ich meinte, auf immer), und war täglich bemüht, mein neues Geschäft kennen zu lernen, indem ich mit Denham umherging, mancherlei Artikel einzukaufen, sie verpacken zu sehen, an Bord schaffen zu lassen rc. Nachdem Alles verladen war, hatte ich einige Tage Muße; an einem dieser Tage ward von einem vornehmen Manne, Sir William Wyndham, den ich nur dem Namen nach kannte, nach mir geschickt, und ich machte ihm meine Aufwartung. Er hatte, ich weiß nicht wie, erfahren, daß ich von Chelsea nach Blackfriars geschwommen wäre, und Wygate diese Kunst in wenigen Stunden beigebracht hätte. Seine beiden Söhne sollten eben eine Reise antreten, der Vater wünschte aber, daß sie zuvor schwimmen lernten, und er machte mir ein ansehnliches Anerbieten, wenn ich ihr Lehrer werden wollte. Sie waren jedoch noch nicht in der Stadt, und die Zeit meines Aufenthalts war zu ungewiß, um mich darauf einzulassen. Dieser Zufall machte es mir wahrscheinlich, daß ich durch Eröffnung einer Schwimmschule in England viel Geld hätte verdienen können, und wenn jenes Anerbieten mir früher gemacht worden, so wäre ich wahr=

scheinlich nicht so bald nach Amerika zurückgekehrt. Viele Jahre später hatte ich wichtigere Geschäfte mit einem der Söhne dieses Wyndham, dem Earl of Egremont.

So verlebte ich achtzehn Monate in London, meistens anhaltend in meinem Geschäfte arbeitend, und nur wenige Zeit dem Schauspiele und den Büchern opfernd. Mein Freund Ralph hatte mich arm erhalten; er war mir sieben und zwanzig Lstrl. schuldig, einen großen Theil meines geringen Verdienstes; deßunerachtet liebte ich ihn, denn er hatte viele gewinnende Eigenschaften. — Mein Vermögen hatte ich zwar nicht vermehrt, wohl aber meine Kenntnisse, und außerdem sehr interessante Bekanntschaften gemacht, die mir von großem Nutzen wurden. — Wir segelten von Gravesend den 23. Juli 1726 ab.

Aus dem hier folgenden Tagebuche nur das Interessantere.

Sonntag den 24. Ein schöner heller Tag. Funfzehn Schiffe segeln in unserer Nähe; fern zur Linken die Küste Frankreichs, rechts Dover, mit den grünen Hügeln und Kalkklippen der englischen Küste, der wir jetzt Lebewohl sagen.

Den 27. Wir landeten in Portsmouth. Die Leute erzählen hier wunderbare Geschichten von der Strenge eines Gouverneurs Gibson, der für seine Soldaten ein besonderes, elendes Gefängniß bauen ließ, in welchem dieselben des geringsten Vergehens wegen sitzen mußten, bis sie fast vor Hunger umkamen. Es ist ein gewöhnlicher Grundsatz, daß man ohne die strengste Disciplin die Soldaten unmöglich in Ordnung halten kann. Ich gestehe, wenn ein Befehlshaber nicht die erforderlichen Eigenschaften besitzt, sich bei seinen Leuten beliebt zu machen, so muß er alle Mittel anwenden, sie in Furcht zu erhalten, weil eins von Beiden, oder Beides, durchaus nothwendig ist; doch Alexander und Cäsar, diese berühmten Feldherren, fanden treuere Diener, und verübten größere Thaten durch die Liebe ihrer Krieger, als sie auszuführen im Stande gewesen wären, wenn ihre Untergebenen sie nur gefürchtet hätten.

Den 28. Wir ankerten bei der Insel Wight, wo wir, westlicher Winde wegen, bis zum 5. August verweilen mußten. Ich vertrieb mir hier mitunter die Zeit am Damenbret, einem Spiele, welches mir sehr gefällt, das aber einen hellen,

ruhigen Kopf erfordert; wenn man es gut spielen will, darf man nicht an die Folgen und den Gewinn denken; das zerstreut, zieht die Aufmerksamkeit vom Spiele selbst ab, und führt gewöhnlich zum Verlust. Muth ist am Damenbrete fast eben so erforderlich, als auf dem Schlachtfelde, denn wenn der Spieler seinen Gegner für sehr überlegen hält, ist er so ausschließlich auf das Vertheidigen bedacht, daß er leicht einen Vortheil unbenutzt läßt. — In Yarmouth besah ich ein Monument, auf welches die Einwohner sehr stolz sind, und das ein ehemaliger Gouverneur der Insel, Sir Robert Holmes, sich bei seinen Lebzeiten errichten ließ; auch die Inschrift, die sehr ehrenvoll für ihn lautet, hat er selbst geschrieben. Man sollte meinen, daß er entweder gar keinen Fehler hatte, oder auch eine sehr schlechte Meinung von der Welt, indem er so besorgt war, sich eines Monuments zu versichern, um seine guten Thaten der Nachwelt zu verkünden.

Den 19. August. Einer unserer Passagiere hatte ein Spiel Karten auf der Rückseite mit der Feder bezeichnet, um die Andern beim Spielen zu betrügen; er ward verklagt und förmlich vor Gericht gefordert. Ein Holländer, der nicht

englisch sprechen konnte, führte die Klage durch einen Dollmetscher. Ich habe öfter bemerkt, daß wir geneigt sind, Menschen, die nicht verständlich zu uns sprechen können, für verhältnißmäßig dummer zu halten, und wenn wir einige Worte zu einem Ausländer sprechen, so erheben wir die Stimme, als ob sein Ohr ihm nicht bessere Dienste leiste, als seine Zunge. Aehnlich mochte es unserm Delinquenten ergangen sein; er hatte sich vor dem Holländer nicht in Acht genommen, indem er sich einbildete, wer kein englisch verstehe, könne auch nicht sehen, was er thäte. Der Beweis war klar, der Gefangene konnte die Thatsache nicht leugnen, erwiederte aber zu seiner Vertheidigung, daß die von ihm gemerkten Karten nicht im Gebrauch, und nur ein unvollkommenes Spiel wären. Ein anderer Zeuge sagte aber aus, daß er eines Tages auf dem Mastkorbe auch das andere Spiel Karten mit seinen schmutzigen Fingern auf der Rückseite kenntlich gemacht habe. Hierauf ward der Gefangene für schuldig erklärt, und verurtheilt, oben am Maste festgebunden zu werden, dort drei Stunden den Augen Aller ausgesetzt zu sein und zwei Bouteillen Brantwein Strafe zu bezahlen. Der Gefangene weigerte sich,

ward widersetzlich und deshalb an einer Schlinge in die Höhe gezogen, wo er eine Viertelstunde hängen mußte, bis er schwarz im Gesichte ward; darauf ward er noch von unserem Tisch und aus unserer Gesellschaft verbannt, bis er seine Strafe bezahlte.

Den 23. September. Diesen Morgen erblickten wir auf der Windseite ein Schiff, wir zeigten unsere Flagge und zogen ein Segel ein, bis wir um Mittag zusammenstießen. Das Schiff segelte von Dublin nach New-York, und hatte über funfzig Dienstleute beiderlei Geschlechts an Bord; sie kamen alle aufs Deck und schienen sehr erfreut über unsern Anblick. Das Begegnen zweier Schiffe auf dem Meere hat wirklich etwas sonderbar Erheiterndes; man sieht plötzlich Mitgeschöpfe in gleicher Lage, nachdem man lange getrennt und gleichsam von der Menschheit excommunicirt gewesen ist. Mein Herz schlug vor Freuden, als ich so viele menschliche Gesichter erblickte, und ich konnte mich kaum jenes Lachens erwehren, das wol aus einem gewissen Grade innerer Fröhlichkeit hervorgehen kann. Wenn wir eine bedeutende Zeit auf den Wogen umher geschaukelt worden sind, fern vom Anblick des Landes oder ir-

gend eines sterblichen Wesens (einige Seefische und Vögel ausgenommen), so könnte, nach unserem Wissen, die ganze Welt in einer zweiten Sündfluth sein, und wir (gleich Noah und seinen Gefährten in der Arche) die einzigen noch lebenden Reste des menschlichen Geschlechts.

Die beiden Capitaine hatten sich das Versprechen gegeben, die Reise in Gesellschaft fortzusetzen. Diesen Nachmittag ging der Wind endlich nach Osten, was uns zu nicht geringer Freude gereichte. Unsere Tischgenossen waren gleich in besserer Laune, ja sie schienen selbst vergnügter, als sie es von Anfang der Reise gewesen waren; eine Stimmung, die wahrscheinlich aus dem Anschauen der traurigen Lage der Passagiere des andern Schiffs und aus einer Vergleichung derselben mit der eigenen entsprungen war. Wir wähnten, in einer Art von Paradies zu sein, wenn wir bedachten, wie jene dort lebten, ein- und zusammengesperrt mit einer so schmutzigen, stinkenden Menge Gesindels, und das in der Schwüle dieses Breitengrades.

Den 1. Oktober. In der vergangenen Nacht ist unser Gefährte (ein besserer Segler) uns so weit vorausgekommen, daß wir ihn nicht mehr

sehen können und auch schwerlich wieder sehen werden. (Bis dahin waren beide Schiffe in Gesellschaft geblieben, weil jenes sein besseres Segeln nicht benutzen wollte.)

Den 4. Diesen Nachmittag sahen wir viele Nordkaper, die selten weit vom Lande gesehen werden; gegen Abend aber hatten wir ein noch sichereres Zeichen, — ein kleiner, müder Vogel, ohne Zweifel ein Amerikaner, kam zu uns an Bord. Windstille.

Den 6. Noch immer fast windstill, das Wasser bedeckt mit Gras und Schilf. Der Capitain wußte nicht recht, woran er war; wir sahen ein Schiff, das nordwärts steuerte, und zogen die Flagge auf, um wo möglich von dort zu erfahren, wie weit vom Lande; allein man beachtete uns nicht.

Den 7. Frischer Ostwind; frische Hoffnung, bald Land zu sehen.

Den 9. Stets günstiger Wind. Nachmittags erscholl aus dem Mast der ersehnte Ruf: Land! Land! In weniger als einer Stunde ward es vom Deck gesehen; doch ich erblickte es später, als die Andern; meine Augen waren getrübt durch zwei kleine Freudentropfen. Der Capitain war

aber unbekannt mit der Küste, wußte nicht, wo wir waren, und mußte daher Abends vom Lande abhalten.

Den 10. Okt. Wir hatten wieder Land im Gesicht, und waren alle der Meinung, daß es Cap Henlopen sei. Gegen Mittag sahen wir endlich ein Lootsenboot auf uns zusteuern, das uns um so willkommener war, da es uns mit frischen Aepfeln versah, und mit den vortrefflichsten, die ich je gekostet, weil wir in der letzten Zeit nichts als kleine Rationen gesalzener Nahrungsmittel erhalten hatten, und sehr wenig Wasser. — Den ganzen Nachmittag war der Wind so außerordentlich günstig, daß wir bis zehn Uhr den Delaware-Fluß über hundert englische Meilen hinauf gesegelt waren. Bei Anfang der Ebbe ankerten wir, etwa zwei Meilen unterhalb New-Castle.

Den 11. Wir lichteten die Anker bei gelindem Winde, und segelten an New-Castle vorbei, von wo wir begrüßt und bewillkommet wurden. Das Wetter ist sehr schön. Die Sonne belebt unsere steifen Glieder mit ihren herrlichen Strahlen der Wärme und des Lichts; der Himmel blickt heiter herab, nur hier und dort schwebt ein Silberwölkchen. Die kühlen Lüfte, von den

Wäldern der lieblichen Ufer her, erfrischen uns, die unmittelbare Aussicht auf Freiheit, nach so langer und verdrießlicher Gefangenschaft, entzückt uns; kurz, Alles vereinigt sich, diesen Tag zu dem freudigsten meines Lebens zu machen. Als wir an Chester vorüberkamen, ließen sich einige von der Gesellschaft ans Land setzen, aus Ungeduld, einmal wieder terra firma zu betreten, und in der Absicht, von dort zu Lande nach Philadelphia zu reisen. Vier von uns blieben an Bord, keine Lust spürend zu den Beschwerden der Landreise, da wir uns durch die bestandene Fahrt geschwächt fühlten. Acht Uhr Abends zwang uns eine Windstille, bei Redbank, sechs Meilen von Philadelphia, zu ankern. Wir glaubten schon, die Nacht an Bord bleiben zu müssen; allein einige junge Philadelphier, die zu ihrem Vergnügen mit einem Boote ausgesegelt waren, kamen zu uns heran, und erboten sich, uns mitzunehmen. Wir nahmen das freundliche Anerbieten gern an, und landeten nach zwei Stunden in Philadelphia, uns herzlich Glück wünschend, eine so lange und gefährliche Seereise überstanden zu haben. Gott sei Dank! —

Während dieser Wasserreise machte ich mir

auch einen Plan für meine künftige Lebensreise, und ob ich gleich noch sehr jung war, bin ich doch bis in mein Alter diesem Plane ziemlich treu geblieben *).

In Philadelphia hatte sich Manches verändert. Keith war nicht mehr Gouverneur; ich begegnete ihm, als einem gewöhnlichen Bürger, auf der Straße; er schien sich vor mir zu schämen und redete mich nicht an. Ich würde mich nicht weniger geschämt haben, wenn mir Miß Read begegnet wäre, wenn nicht ihre Freunde, die nach Empfang meines Briefes mit Grund an meiner Rückkehr zweifelten, sie überredet hätten, einen Töpfer, Namens Rogers, zu heirathen, was in meiner Abwesenheit auch wirklich geschehen war. Doch sie war mit ihm nie glücklich, trennte sich bald wieder von ihm, und wollte selbst seinen Namen nicht tragen, da es hieß, er habe noch eine Frau. Ihre Freunde hatten sich durch des Mannes Geschicklichkeit blenden lassen; denn übrigens taugte er nichts, gerieth bald in Schulden,

---

*) Der Plan hat sich leider in Franklin's Nachlaß nicht gefunden.

und mußte am Ende nach Westindien flüchten, wo er starb.

Keimer besaß jetzt ein besseres Haus, mit einer wohlversehenen Werkstatt, viele neue Lettern und eine Menge von Arbeitern, obgleich keine gute. Er schien jedoch stark beschäftigt zu sein.

Herr Denham schlug sein Lager in Water-street auf, wo ich mich emsig beschäftigte, das Rechnungswesen studierte und in Kurzem mit dem Geschäfte vertraut ward. Wir wohnten und speiseten zusammen; er schätzte mich sehr und behandelte mich wie seinen Sohn; ich achtete und liebte ihn, und wir hätten gewiß recht glücklich mit einander gelebt, wenn wir nicht im Februar 1727 beide krank geworden wären. Ich litt an heftigem Seitenstechen und wäre bald daran gestorben; in mir war das schon abgemacht, und fast verdroß es mich, als ich merkte, daß ich mich wieder im Genesen befand. Herr Denham mußte lange liegen und endlich erliegen. Er ließ mir ein kleines Legat, als Zeichen seiner Freundschaft, und mich wiederum allein in der weiten Welt. — Mein Schwager Holme, der eben in Philadelphia war, rieth mir, zu meinem früheren Geschäfte zurückzukehren, und Keimer bot

mir einen großen Jahrgehalt, wenn ich die Leitung seiner Druckerei übernehmen wolle, damit er den Buchhandel besser besorgen könne. Ich hatte in London nichts Gutes von ihm gehört, und wollte lieber nichts mehr mit ihm zu thun haben; da ich aber gar keine andere Beschäftigung finden konnte, so schloß ich doch mit ihm einen neuen Vertrag. Seine Arbeiter waren roh und unwissend, und ich merkte bald, daß er mich nur so viel besser bezahlte, damit sie von mir lernen sollten, bis er ohne meine Hülfe fertig werden könne. Doch ging ich heiter ans Werk, brachte seine verworrene Druckerei in Ordnung, und seine Leute allmälig dahin, ihr Geschäft treuer und besser zu versehen.

Keimer behandelte mich sehr artig; er feierte noch immer seinen Sabbath am Sonnabend, so daß wir wöchentlich zwei Feiertage hatten. Die Leute hatten große Achtung vor mir, weil ich die Sache verstand und sie täglich von mir lernen konnten. Ich machte neue Bekanntschaft mit geistreichen Männern, und nichts störte meine Zufriedenheit, als meine Schuld an Vernon, der jedoch immer noch so freundlich war, mich nicht zu mahnen.

Um diese Zeit begründete ich unter meinen nähern Bekannten einen Klub zu wechselseitiger Ausbildung, der sich jeden Freitag Abend versammelte, und den Namen Junta erhielt. Alle mündlichen Verhandlungen standen unter der Leitung eines Präsidenten. Aufrichtige Erforschung der Wahrheit war unser Zweck; Streitsucht und Rechthaberei wurden nicht geduldet, und deßhalb Geldstrafen festgesetzt auf alle absprechende Meinungsäußerungen und alles directe Widersprechen. Außerdem mußte jedes Mitglied vierteljährlich einen eigenen schriftlichen Aufsatz einreichen über einen beliebigen Gegenstand.

Jede Versammlung ward mit der Frage eröffnet: ob die Mitglieder die folgenden vier und zwanzig Fragepunkte an dem Tage durchgelesen hätten, um nachzudenken, was etwa, in Bezug auf einen oder den andern, der Junta vorzutragen sei?

Diese Fragen waren folgende:

1) Habt ihr in dem zuletzt gelesenen Buche irgend etwas Bemerkenswerthes und zur Mittheilung Geeignetes gefunden? Vorzüglich in Bezug auf Geschichte, Moral, Dichtkunst, Physik, Mechanik, Reisen oder andere Gegenstände des Wissens.

2) Habt ihr neulich eine Geschichte gehört, die sich zu gesellschaftlicher Mittheilung eignet?

3) Ist ein Bürger von eurer Bekanntschaft neulich mit seinem Geschäfte in Stockung gerathen, und was habt ihr von den Ursachen gehört?

4) Habt ihr neulich gehört, daß ein Bürger seine Lage verbessert habe, und durch welche Mittel?

5) Habt ihr neulich erfahren, wie irgend ein gegenwärtig reicher Mann zu seinem Vermögen gelangt ist?

6) Wißt ihr von irgend einem Mitbürger, der neulich etwas Würdiges gethan hat, das Lob und Nachahmung verdient? oder einen Fehler begangen, der zu vermeiden und gegen den zu warnen ist?

7) Habt ihr neuerlich von unglücklichen Wirkungen der Unmäßigkeit, Unklugheit, Leidenschaftlichkeit, oder irgend einer andern Untugend oder Thorheit gehört?

8) oder von glücklichen Folgen der Mäßigkeit, Klugheit, Geduld, oder irgend einer andern Tugend?

9) Seid ihr, oder ist einer eurer Bekannten kürzlich krank oder verwundet gewesen? Und wenn so, welche Mittel wurden angewandt, und wie wirkten diese?

10) Wißt ihr von bevorstehenden Reisegelegenheiten, mit welchen man etwas versenden könnte?

11) Habt ihr irgend etwas ausgedacht, wodurch die Junta der Menschheit oder dem Vaterlande, den Freunden oder auch sich selbst, einen Dienst leisten könnte?

12) Habt ihr erfahren, daß, seit unserer letzten Versammlung, irgend ein Fremder von Verdienst in die Stadt gekommen? Und was habt ihr von seinem Charakter und seinen Verdiensten gehört oder bemerkt? Glaubt ihr, daß die Junta im Stande sei, ihm eine Artigkeit oder einen Dienst zu erweisen?

13) Wißt ihr von irgend einem würdigen jungen Anfänger, der sich kürzlich etablirt hat, und dem die Junta auf irgend eine Weise behülflich sein könnte?

14) Habt ihr neulich irgend einen Mangel in den Gesetzen des Landes bemerkt, weßhalb

es passend wäre, bei der Gesetzgebung auf eine Verbesserung anzutragen? Oder ist euch ein heilsames Gesetz bekannt, das uns fehlt?

15) Habt ihr neuerlich einen Eingriff in die gerechten Freiheiten des Volks bemerkt?

16) Hat irgend Jemand neuerlich euren Ruf gefährdet? Und was kann die Junta thun, denselben zu erhalten?

17) Wißt ihr von einem Manne, dessen Freundschaft euch nützlich wäre, und euch von der Junta oder einem Mitgliede derselben verschafft werden könnte?

18) Habt ihr neulich gehört, daß der Charakter eines der Mitglieder angegriffen ward? Und wie habt ihr denselben vertheidigt?

19) Ist euch irgend eine Beleidigung widerfahren, wofür euch die Junta Genugthuung verschaffen könnte?

20) Auf welche Weise kann die Junta, oder ein Mitglied derselben, euch in irgend einer ehrenwerthen Absicht behülflich sein?

21) Habt ihr irgend ein wichtiges Geschäft unter Händen, bei welchem euch der Rath der Junta von Nutzen sein könnte?

22) Welche Wohlthaten habt ihr kürzlich von irgend einem Nichtgegenwärtigen erhalten?

23) Seid ihr in euren Ansichten von Recht und Unrecht auf irgend eine Schwierigkeit gestoßen, die ihr zu dieser Zeit gern besprochen haben wollt?

24) Seht ihr in dem gegenwärtigen Gebrauche und Verfahren der Junta irgend etwas Verkehrtes, das verbessert werden könnte?

Wer in diesen Klub aufgenommen werden sollte, mußte folgende Fragen beantworten:

1) Hast du irgend eine besondere Geringschätzung gegen eins der gegenwärtigen Mitglieder? Antwort: Nein.

2) Erklärst du aufrichtig, daß du die Menschen im Allgemeinen liebst, welches Standes oder Glaubens sie auch sein mögen? Antwort: Ja.

3) Glaubst du, daß irgend ein Mensch, wegen speculativer Meinungen, oder seiner Art des äußern Gottesdienstes, an seinem Leibe, seinem Namen oder seinem Eigenthum verletzt werden dürfe? Antwort: Nein.

4) Liebst du die Wahrheit um der Wahrheit willen, und willst du dich bestreben, sie

unparteiisch aufzufinden und anzunehmen, und sie Andern mitzutheilen? Antwort: Ja.

Der Klub bestand anfangs aus elf Mitgliedern, unter denen sich William Coleman, ein Handlungsdiener, durch Kopf und Herz, Besonnenheit und strenge Sittenreinheit sehr auszeichnete. Er ward späterhin ein sehr bedeutender Kaufmann und Provinzial-Richter, und blieb über vierzig Jahre lang, bis zu seinem Tode, mein Freund. Der Klub dauerte fast eben so lange, und war die beste Schule der Philosophie, Moral und Politik, die damals in der Provinz existirte; denn die schriftlichen Aufsätze über unsere Streitfragen, welche acht Tage vor der mündlichen Verhandlung darüber vorgelesen wurden, veranlaßte uns, mit Aufmerksamkeit über die verschiedenen Gegenstände zu lesen, damit wir im Stande wären, zweckmäßiger darüber zu sprechen; und auch hier gewöhnten wir uns an eine bessere Art der Conversation, indem wir uns alles dasjenige aus unseren Regeln fleißig einprägten, was dazu dienen konnte, jede Kränkung unter uns zu vermeiden. Daher die lange Dauer des Klubs, von dem ich weiterhin noch öfter zu sprechen Gelegenheit haben werde.

In unserer Druckerei fehlte es oft an Lettern, und in Amerika existirte noch keine Schriftgießerei. Ich hatte diese Kunst in London gesehen, und zwar nicht mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet, doch hinreichend, um einen Versuch zu machen, und es gelang mir, unseren Bedürfnissen ziemlich gut abzuhelfen. Auch gravirte ich gelegentlich Einiges in Kupfer, machte die Schwärze und besorgte das Waarenlager, kurz ich war völlig Factotum. Meine Dienste wurden aber täglich weniger wichtig, da die Anderen immer mehr lernten, und Keimer gab mir nach einem halben Jahre zu verstehen, mein Lohn sei zu hoch, ich müsse denselben herabsetzen; auch ward er allgemach weniger höflich, und fing an, den launigen Herrn zu spielen. Ich ertrug das ziemlich geduldig, indem ich die Ursache in seiner bedrängten Lage suchte; allein bald führte ein geringfügiger Umstand einen heftigen Wortwechsel herbei, der damit endete, daß ich meinen Hut nahm, und einen der Gehülfen, Namens Meredith, bat, einige Sachen, die ich dort ließ, in meine Wohnung zu bringen.

Meredith, ein Pensylvanier von dreißig Jahren, ein verständiger, erfahrner Mann, der

die Lectüre, aber leider auch den Trunk, sehr liebte, war mir äußerst zugethan und ergeben. Als er Abends meine Sachen brachte, erklärte er, daß es ihm sehr unangenehm wäre, wenn ich das Haus verlassen wollte, so lange er noch dort bleiben müsse. Er rieth mir, nicht in meine Heimath zurückzukehren, woran ich schon gedacht hatte, stellte mir vor, wie schlecht es mit Keimer stehe, daß er nothwendig falliren müsse, und daß ich mir dann die Vacanz zu Nutzen machen könne. Auf meinen Einwand, daß ich dazu kein Geld habe, entgegnete er, daß sein Vater gerne das Nöthige vorstrecken würde, wenn ich mich mit ihm etabliren wolle; seine Zeit bei Keimer sei im Frühjahr abgelaufen, bis dahin könnten wir Presse und Lettern aus London haben; ich sollte meine Geschicklichkeit, er die Fonds hergeben, und den Gewinn wollten wir theilen.

Mir war der Vorschlag genehm; sein Vater, der in der Stadt war, gab auch seine Einwilligung, besonders da er meinen Einfluß auf seinen Sohn kannte, und hoffte, er werde sich vom Trunk gänzlich entwöhnen, wenn wir in engerer Verbindung lebten. Er verschrieb darauf, nach meiner Vorschrift, die nöthigen Sachen aus London,

bis zu deren Ankunft die ganze Sache ein Geheimniß bleiben sollte. Nach wenigen Tagen sandte Keimer mir eine sehr freundliche Aufforderung, die zu heftigen Worte zu vergessen und wieder zu ihm zu kommen. Die Sache war: er sollte in New-Jersey Papiergeld drucken, konnte die dazu erforderlichen Formen ꝛc. nicht ohne meine Hülfe zu Stande bringen, und fürchtete nun, dies Geschäft möge einem Andern übertragen werden. Meredith bewog mich, einzuwilligen; ich traf die nöthigen Vorkehrungen, und ging mit Keimer nach Burlington, wo ich die Sache zur Zufriedenheit ausführte, und dadurch ihm einen so bedeutenden Gewinn verschaffte, daß er sich jetzt noch einige Zeit halten konnte.

In Burlington machte ich die Bekanntschaft mehrerer der angesehensten Männer der Provinz. Einige derselben waren von der Repräsentanten-Versammlung zu einem Ausschuß erwählt worden, um beim Drucken gegenwärtig zu sein, und dafür zu sorgen, daß nicht mehr Zettel gedruckt würden, als verlangt waren. Die Herren waren daher abwechselnd beständig bei uns, und schienen meine Unterhaltung der mit Keimer vorzuziehen, wahrscheinlich, weil mein Geist durch Lectüre

viel gebildeter war, als der seinige. Sie nahmen mich mit in ihre Wohnungen, führten mich zu ihren Freunden, und erzeigten mir viele Artigkeit, während sie ihn, den Meister, ein wenig vernachlässigten; er war aber auch wirklich ein unbedeutendes Subjekt, und dabei streitsüchtig, schmutzig und feige. Mir verschaffte dieser dreimonatliche Umgang manchen gewichtigen und späterhin sehr nützlichen Freund, worunter, außer mehreren Deputirten, der Richter Allen, der Provinzial-Secretair Bustill und der General-Inspector Decow sich befanden, welcher letztere mir damals schon prophezeihte, ich würde bald meinen Meister aus dem Sattel heben und in Philadelphia mein Glück machen, ob er gleich nicht ahnete, was bereits zwischen mir und Meredith vorgegangen war.

Ehe ich weiter gehe, will ich hier einige Bemerkungen einschalten über meine Grundsätze und Sitten, damit man sehen könne, welchen Einfluß dieselben auf die künftigen Ereignisse meines Lebens hatten. Meine Eltern hatten mir früh schon religiöse Eindrücke gegeben und mich fromm durch meine Kinderjahre geleitet. Doch bald begann ich, verschiedene Punkte nach einander zu

bezweifeln, so wie ich sie in den Büchern, die ich las, bestritten fand, und kaum funfzehn Jahr alt, zweifelte ich an der Offenbarung selbst. Einige Bücher gegen den Deismus fielen mir in die Hand, sie bewirkten aber in mir das Gegentheil von dem, was sie bezweckten. Denn die angeblich widerlegten Beweise der Deisten schienen mir viel stärker, als ihre Widerlegungen; kurz, ich ward bald ein völliger Deist. Meine Beweise fanden auch bei einigen Freunden Eingang, namentlich bei Collins und Ralph. Diese benahmen sich aber sehr schlecht gegen mich; Keimer, auch ein Freigeist, nicht viel besser, und ich selbst hatte mich gegen Vernon und Miß Read vergangen. Das Alles erregte in mir den Verdacht, daß diese Lehre, wenn auch wahr, doch nicht sehr nützlich sei. Ein Pamphlet, das ich in meinem neunzehnten Jahre in London schrieb (mit dem Motto von Dryden: Alles, was ist, ist recht ꝛc.), und worin ich aus der Allmacht, Allgüte und Allweisheit Gottes folgerte, daß unmöglich irgend etwas in der Welt unrecht sein könne, und daß Laster und Tugend leere Distinctionen wären, indem dergleichen gar nicht existirte, schien mir bei weitem nicht so vortrefflich

mehr, als früher; ich fing an, zu denken, es könne sich doch wohl in meine Schlußfolgen ein Irrthum eingeschlichen haben, der alles Gefolgerte unhaltbar mache, was ja gewöhnlich bei metaphysischen Raisonnements der Fall ist. Ich gewann die Ueberzeugung, daß Wahrheit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, in allen Beziehungen des Menschen zum Menschen, für das Glück des Lebens von der äußersten Wichtigkeit sind. Die Offenbarung hatte freilich, als solche, kein Gewicht für mich; allein ich hatte den Glauben, daß gewisse Handlungen zwar nicht deßhalb schlecht sein könnten, weil sie durch die Offenbarung verboten, oder gut, weil sie durch diese befohlen wären, daß aber diese Handlungen vermuthlich deßhalb verboten wären, weil sie (ihrer Natur nach und alle Verhältnisse der Dinge erwogen) schlecht für uns, oder befohlen, weil sie wohlthätig für uns sein müssen. Und diese Ueberzeugung und die gütige Hand der Vorsehung, oder irgend ein schützender Engel, oder zufällig günstige Umstände und Verhältnisse, oder alles das zusammen, — haben in dieser gefährlichen Zeit der Jugend, und in den unsichern Lagen, in welchen ich mich zuweilen unter Fremden befand, mich aufrecht ge=

halten, und frei von jeder vorsätzlichen, groben Immoralität oder Unrechtlichkeit, die man wegen meines Mangels an Religion von mir erwartet haben könnte; — ich sage vorsätzlichen, weil die obenerwähnten Fehler eine gewisse Nothwendigkeit in sich hatten, durch meine Jugend und Unerfahrenheit, so wie durch Anderer Schurkerei. Ich hatte also einen, zum Eintritt in die Welt ziemlich geeigneten Charakter, den ich überdies richtig zu schätzen wußte und zu behaupten entschlossen war.

Bald nach unserer Rückkehr nach Philadelphia kamen auch unsere Lettern aus London an. Wir arrangirten uns mit Keimer, und verließen ihn mit seiner Einwilligung, ehe er davon gehört hatte. Darauf mietheten wir ein Haus in der Nähe des Marktplatzes, für vier und zwanzig Lstrl. jährlich; überließen aber einen bedeutenden Theil desselben an den Glaser Godfrey und seine Familie, die für unsern Tisch sorgten. Kaum war unsere Presse in Ordnung, als einer meiner Freunde einen Landmann zu uns führte, der nach einer Druckerei fragte. Die ersten fünf Schillinge, die ich auf diese Art verdiente, haben mir größere Freude verursacht, als

irgend ein später erworbener Thaler, und die dankbare Erinnerung an diesen Freundschaftsdienst hat mich oft bereitwilliger gemacht, jungen Anfängern behülflich zu sein, als ich es sonst vielleicht gewesen wäre.

Bei dem oben beschriebenen Verein hatte ich noch ein Nebeninteresse, indem jedes der Mitglieder sich bemühte, uns Geschäfte zuzuwenden. Auf diese Weise ward uns der Druck eines Theils der Geschichte der Quäker übertragen, wovon Keimer das Uebrige druckte. Das Werk ward in Folio gedruckt, doch nahm ich mir vor, täglich einen Bogen zu setzen, arbeitete deshalb oft bis eilf Uhr Abends, und war so beharrlich in meinem Vorsatz, daß ich eines Abends, als ich nach beendeter Arbeit das Unglück hatte, eine meiner Formen zerbrochen und dadurch zwei Seiten gänzlich vernichtet zu sehen, nicht eher schlafen ging, bis der Schaden wieder ersetzt war. Dieser Fleiß blieb nicht unbemerkt von den Nachbaren, und fing an, uns Zutrauen zu verschaffen. Als z. B. in dem allgemeinen Kaufmannsklub die Meinung ausgesprochen ward: die neue Druckerei werde sich neben den beiden alten nicht halten können, erwiederte ein Dr. Baird aus

Schottland: «der Fleiß dieses Franklin übertrifft Alles, was ich in der Art gesehen habe; ich sehe ihn bei der Arbeit, wenn ich aus dem Klub komme, und er ist wieder bei der Arbeit, ehe seine Nachbaren das Bett verlassen»; und diese Bemerkung wirkte so auf die Uebrigen, daß wir bald Anerbietungen erhielten, uns zur Eröffnung eines Buchladens behülflich zu sein; worauf wir uns jedoch noch nicht einlassen wollten.

Ich habe diese Bemerkungen über meinen Fleiß, des darin enthaltenen Selbstlobes unerachtet, ohne Rückhalt niedergeschrieben, damit Alle, die es lesen werden, sich durch die günstigen Folgen von dem Nutzen dieser Tugend überzeugen mögen. — Georg Webb, einer von Keimer's Arbeitern, kam zu uns und bot uns seine Dienste an. Wir konnten ihn nicht beschäftigen; ich beging aber die Unvorsichtigkeit, ihm zu erzählen, daß ich die Herausgabe einer neuen Zeitung beabsichtige, und dann auch für ihn Arbeit haben würde. Er brach sein Versprechen, davon zu schweigen, und erzählte meinen Plan an Keimer, welcher sofort selbst ein Blatt ankündigte, um mir zuvorzukommen. Es war mir nicht möglich, das meinige gleich zu beginnen, schrieb aber,

um Keimer's Absicht zu vereiteln, unter dem Titel: Busy Body *), einige scherzhafte Aufsätze für Bradford's Blatt, das einzige, das damals in Philadelphia erschien. Dadurch ward die Aufmerksamkeit des Publikums von neuem auf dieses Blatt gelenkt, und Keimer's Ankündigung ward lächerlich gemacht und nicht beachtet. Er begann sein Blatt dennoch, mit nicht mehr als neunzig Subscribenten; allein nach drei Vierteljahren bot er es mir für eine Kleinigkeit an; ich nahm es und hatte in wenigen Jahren großen Nutzen davon.

Die ersten Nummern unseres Blattes hatten ein ganz anderes Ansehen, als alle bisher in der Provinz erschienenen; bessere Lettern, besser gedruckt. Einige Bemerkungen aus meiner Feder über einen Streit zwischen dem Gouverneur Burnet und den Repräsentanten von Massachusetts fielen den angesehenen Personen auf; man sprach viel von dem Blatt und dessen Herausgeber, und in wenigen Wochen hatten wir alle diese Herren zu Subscribenten. Andere folg-

*) Siehe unter den vermischten Schriften: Scherz und Laune.

ten ihrem Beispiele und so wuchs die Zahl fortwährend. Dies war einer der ersten Vortheile aus dem Umstande, daß ich selbst ein wenig die Feder zu führen gelernt hatte; bald hielten die einflußreichsten Männer es für rathsam, mich aufzumuntern. Bradford druckte jedoch nach wie vor die Volksbeschlüsse, Gesetze und andere officielle Aufsätze. Eine Adresse der Repräsentanten an den Gouverneur hatte er aber so grob und fehlerhaft gedruckt, daß wir dieselbe correct und elegant abdruckten und jedem Repräsentanten ein Exemplar zuschickten. Der Unterschied war in die Augen springend, und unsere Freunde bewirkten, daß für das folgende Jahr uns der Druck dieser öffentlichen Bekanntmachungen übertragen ward.

Um diese Zeit erinnerte mich Herr Vernon an meine Schuld; ich bat um einen kleinen Aufschub und zahlte dann Capital nebst Interessen mit vielem Dank zurück, so daß dieser Fehler meines Lebens einigermaßen verbessert ward. Aber eine andere, ganz unerwartete Schwierigkeit trat an die Stelle. Meredith's Vater, der, seinem Versprechen gemäß, für unsere Druckerei bezahlen sollte, war dem Kaufmann noch hundert Pfund schuldig; dieser ward jetzt ungeduldig

und verklagte uns. Ich stellte Bürgschaft, sah aber ein, daß wir, falls das Geld nicht zur Zeit gehoben werden könne, nichts anderes als Execution und somit Vernichtung unserer hoffnungsvollen Aussichten zu erwarten hätten. In dieser Noth machten mir zwei Freunde, William Coleman und Robert Grace, aus freiem Antriebe, und ohne daß einer von des Andern Absicht wußte, das Anerbieten, mir so viel Geld vorzuschießen, als erforderlich wäre, um, wo möglich, das ganze Geschäft für mich allein zu übernehmen; aber meine Verbindung mit Meredith war ihnen nicht recht, weil er, wie sie sagten, oft betrunken in den Straßen sich blicken ließe, in schlechten Wirthshäusern spielte und so unserm Credit nachtheilig wäre. Ich werde diese Freundschaft nie vergessen, so lange mir irgend Erinnerung bleibt; doch antwortete ich ihnen, ich könne auf keine Trennung antragen, so lange noch Aussicht vorhanden wäre, daß Meredith's, gegen die ich große Verpflichtung hätte, ihren Vertrag mit mir erfüllen könnten. Sollten sie aber am Ende dazu nicht im Stande sein, und somit unsere Verbindung aufgelöst werden, so würde ich den Beistand meiner Freunde gern

annehmen. Bald darauf sagte ich zu Meredith, vielleicht wäre sein Vater unzufrieden mit der Rolle, die er in unserm Geschäfte übernommen habe, und nicht geneigt, für mich und ihn zu thun, was er für ihn allein thun würde. Wenn das so wäre, sollte er nur sprechen, ich wolle ihm dann das Ganze überlassen und mein eigenes Geschäft suchen. Nein, erwiederte er, mein Vater ist wirklich in Verlegenheit und jetzt nicht zahlungsfähig, und ich mag ihm nicht länger zur Last liegen. Ich sehe ein, daß ich zu diesem Geschäfte nicht tauge; zum Landmanne ward ich erzogen, und Thorheit war es von mir, zur Stadt zu kommen, und im dreißigsten Jahre ein neues Geschäft erlernen zu wollen. Viele meiner Landsleute sind im Begriff, sich in Nord-Carolina niederzulassen, wo das Land wohlfeil ist. Ich habe Lust, mitzugehen und meine alte Beschäftigung wieder anzufangen; du wirst Freunde finden, die dir helfen. Wenn du die Schulden auf dich allein nehmen, meinem Vater die vorgestreckten hundert Pfund zurückzahlen, meine kleinen persönlichen Schulden berichtigen und mir dreißig Pfund und einen neuen Sattel geben willst, so trete ich aus dem Geschäft heraus und

überlasse dir das Ganze. Ich willigte ein; der Vertrag ward aufgesetzt und sofort unterschrieben und gesiegelt. Ich gab ihm, was er verlangte, und erhielt im nächsten Jahre zwei lange Briefe von ihm aus Carolina, mit den besten Berichten über Boden, Klima, Bewirthschaftung ꝛc. dieses Landes, die bis dahin bekannt waren, denn in solchen Dingen war er sehr erfahren und verständig. Ich nahm diese Berichte in mein Blatt auf, zur großen Zufriedenheit des Publikums.

Sobald er abgereis't war, ging ich zu meinen beiden Freunden, und nahm von jedem die Hälfte dessen, was ich bedurfte, um keinem unfreundlich den Vorzug zu geben, zahlte darauf die Schulden, zeigte die Trennung der Geschäftsverbindung an, und führte nun das Ganze in meinem eigenen Namen. Dies geschah im Jahre 1729, meinem drei und zwanzigsten Lebensjahre.

In dieser Zeit ward viel von dem Bedürfniß einer Vermehrung des Papiergeldes gesprochen. Die Reichen waren dagegen, aus Furcht, es möchte, wie in New-England, im Werthe fallen. Wir verhandelten die Sache in unserer Junta, und ich erklärte mich für die Vermeh-

rung, weil ich überzeugt war, daß die vor sechs Jahren verfertigten Zettel von großem Nutzen gewesen, indem sie zur Erweiterung des Handels und der Arbeit, so wie zur Vergrößerung der Einwohnerzahl in der Provinz beigetragen hatten. Der Gegenstand beschäftigte mich sehr, und ich schrieb eine anonyme Flugschrift: »über die Natur und Nothwendigkeit des Papiergeldes.« Von den geringern Klassen ward diese Schrift sehr wohl aufgenommen; nicht so von den Reichen, die aber Niemanden hatten, um dagegen zu schreiben. So ward die Opposition immer schwächer, und endlich ward die Sache im Repräsentantenhause durchgesetzt. Meine Freunde verschafften mir zur Belohnung den vortheilhaften Druck der Zettel. Wieder ein Nutzen, den ich meiner Fähigkeit zu schreiben verdankte.

Bald darauf verschaffte mir mein Freund Hamilton den Druck des Papiergeldes für New-Castle, und dann auch den Druck der Gesetze, Beschlüsse rc. für dieses Gouvernement.

Jetzt eröffnete ich einen kleinen Buchladen, und versah denselben mit hübschen und correcten Blanketts aller Art, mit Handlungsbüchern, Papier, Pergament rc. Ein geschickter Setzer, Na-

mens Whitemash, den ich in London kennen gelernt hatte, kam zu mir und arbeitete sehr fleißig, und außerdem nahm ich noch einen Lehrburschen, Namens Rose.

Bald konnte ich nun auch daran kommen, meine neuen Schulden für die Druckerei allmälig abzutragen. Ich war, um meinen Credit und Ruf als Geschäftsmann zu sichern, nicht nur in der That fleißig und mäßig, sondern ich suchte selbst den Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich kleidete mich einfach, ließ mich an keinen Orten eitler Vergnügungen sehen, und ging nie aus zu fischen oder zu jagen. Zwar ließ ich mich zuweilen durch ein Buch von der Arbeit abhalten, doch geschah das selten und privatim, machte daher kein Aufsehen; und um zu zeigen, daß ich mich nicht über mein Geschäft erheben wolle, fuhr ich zuweilen das erhandelte Papier auf einem Schubkarren durch die Straßen nach Hause. Auf diese Weise gewann ich immer mehr Vertrauen, und befand mich sehr wohl dabei, während Keimer's Geschäft täglich mehr zurückkam, bis er sich endlich genöthigt sah, seine Druckerei zu verkaufen, um die Creditoren zu befriedigen. Er ging nach Barbadoes und lebte dort einige Jahre

in betrübten Umständen. Einer seiner Lehrlinge kaufte die Druckerei, war aber stolz und hochfahrend, und bald genöthigt, seinem frühern Lehrer nach Barbadoes zu folgen, wo er denselben als Arbeiter annahm, in Kurzem aber ganz zurückkam und gleichfalls die Druckerei verkaufen mußte.

So war ich denn, außer dem alten Bradford, der einzige Drucker in Philadelphia, und dieser war reich und bequem, und wenn er auch gelegentlich ein wenig im Geschäfte that, so lag ihm doch nichts daran. Doch, da er Posthalter war, so glaubte man, er erhalte neuere Nachrichten, und sein Blatt sei besser geeignet zur Verbreitung der Bekanntmachungen, als das meinige, was für ihn sehr vortheilhaft war. Denn obgleich ich wirklich Blätter mit der Post erhielt und versandte, so konnte doch das Publikum dies nicht erfahren; ich mußte das heimlich durch die Postreiter betreiben, indem Bradford meine Sachen nicht versenden wollte. Mir schien dies Benehmen so kleinlich, daß ich später, als ich in seine Lage kam, mich wohl in Acht nahm, es auch so zu machen.

Meinen Tisch hatte ich fortwährend bei der Familie Godfrey, die bei mir wohnte. Die

Frau hatte eine Partie für mich im Sinne mit der Tochter eines Verwandten. Sie that alles Mögliche, um uns zusammenzubringen, lud uns zum Abendessen ein, ließ uns allein im Zimmer rc. Das Mädchen war brav, wir näherten uns wirklich einander, und es ward Zeit, sich zu erklären. Mrs. Godfrey machte die Unterhändlerinn; ich verlangte nur etwa hundert Pfund als Aussteuer; allein dazu wollte sich die Familie nicht verstehen. Jetzt schien mir's, man habe mich nur fangen wollen; ich brach daher kurz ab, überwarf mich mit Godfrey's, und beschloß, als diese deßhalb auszogen, keine Miethsleute wieder einzunehmen. Allein meine Gedanken waren dadurch auf's Heirathen gerichtet; ich sah mich um, eröffnete Bekanntschaften, fand aber bald, daß das Druckereigeschäft noch zu wenig in Credit stand, um auf eine, sonst annehmliche, Partie mit Geld Rechnung machen zu können. Ueberdies gerieth ich durch alles dies in die Netze manches niedrigen Weibes, bis ich endlich mein Augenmerk wieder auf Miß Read warf. Mit der Familie war ich als Nachbar stets in gutem Vernehmen gewesen; ich war dort sehr geachtet,

ward oft eingeladen und zu Rath gezogen. Miß Read hatte, wie erwähnt, auf Zureden der Freunde eine andere Verbindung geschlossen; der Mann war aber in England, hatte dort, wie es hieß, auch eine Frau, in Philadelphia hingegen Schulden. Man sagte ihn jetzt todt, doch war es schwer, darüber Gewißheit zu erlangen, weil man nichts von ihm wußte. Sie war unglücklich und gebeugt, und ich konnte nicht umhin, meiner frühern Unbeständigkeit einen großen Theil der Schuld beizumessen. Durch diese Verhältnisse ward meine Neigung zu ihr wieder lebendig, und unerachtet aller Schwierigkeiten, die jene Umstände nothwendig herbeiführten, nahm ich sie im September 1730 zur Frau. Es ging Alles gut, keine der befürchteten Folgen trat ein, sie war eine gute, treue Frau, und wir strebten gegenseitig nur, uns glücklich zu machen. So that ich denn auch mein Möglichstes, jenen zweiten großen Fehler zu verbessern.

(So weit hatte ich geschrieben, als die amerikanische Revolution eine Unterbrechung veranlaßte. Während meines Aufenthalts in Passy, bei Paris, ward ich durch meine Freunde, Abel Ja-

mes und Benjamin Vaughan *), dringend aufgefordert, und im Jahre 1784 wirklich bewogen, die Fortsetzung zu beginnen, die mehr für das größere Publikum bestimmt ist.)

Als ich mich in Pensylvanien etablirte, war kein einziger guter Buchladen in irgend einer der Colonien südwärts Boston. In New-York und Philadelphia waren zwar die Buchdrucker zugleich Buchhändler, sie verkauften aber nur Kalender, Balladen, einige gewöhnliche Schulbücher und Papier rc. Wer andere Bücher lesen wollte, mußte sich dieselben aus England kommen lassen. Da jedes der Mitglieder der mehrerwähnten Junta einige Bücher besaß, so ward auf meinen Vorschlag beschlossen, diese alle in unserm Klub-Zimmer zu vereinigen, damit sie von Jedem benutzt werden könnten. Dies genügte jedoch nicht lange. Ich machte daher den neuen Vorschlag, eine öffentliche Bibliothek auf Subscription zu eröffnen. Die Artikel wurden aufgesetzt. Jeder Theilneh-

---

*) S. Lebensregeln. B. Vaughan an B. Franklin, Paris den 31. Januar 1783.

mer sollte zum ersten Ankauf vierzig Schilling Sterling subscribiren, und dann zur Erweiterung auf funfzig Jahre einen jährlichen Beitrag von zehn Schillingen. Aber das lesende Publikum war damals so klein in Philadelphia, und die meisten von uns waren so arm, daß es uns große Mühe kostete, nur funfzig Subscribenten zu sammeln, von denen die meisten junge Kaufleute waren. Für den kleinen Fonds wurden Bücher verschrieben, und die Bibliothek ward wöchentlich einen Tag zum Verleihen an die Subscribenten geöffnet. Jeder hatte die Verpflichtung, den doppelten Werth zu erstatten, wenn er ein Buch nicht zyrücklieferte. Die Einrichtung zeigte sich jedoch bald als nützlich und fand in andern Städten und Provinzen Nachahmung. Die Bibliotheken wurden durch Schenkungen vergrößert, das Lesen ward Mode, und unser Volk, dem es an öffentlichen Vergnügungen und Zerstreuungen mangelte, ward besser bekannt mit Büchern, und in wenigen Jahren unterrichteter und gebildeter, als Leute desselben Standes in andern Ländern zu sein pflegen.

Die ursprünglichen Artikel wurden jedoch nach einigen Jahren annullirt und durch andere ersetzt,

wodurch die Gesellschaft fester gestellt und für beständig erklärt ward.

Die Schwierigkeiten, welche beim Subscribentensammeln sich mir entgegenstellten, zeigten mir, wie unklug es sei, sich bei einem nützlichen Unternehmen selbst in den Vordergrund zu stellen; ich habe das in der Folge sorgsam vermieden und mich weit besser dabei befunden.

Diese Bibliothek gewährte mir die Mittel, durch stetes Studiren mich weiter auszubilden; ich bestimmte zwei Stunden täglich dazu. Das war aber auch das einzige Vergnügen, das ich mir erlaubte; sonst war ich stets fleißig und unermüdlich in meinem Geschäft, wodurch sich denn auch meine Umstände stets verbesserten, obgleich die Familie größer ward. Aus meines Vaters Munde hatte ich als Knabe oft den Spruch des Salomon gehört: »Ein Mann, der fleißig ist in seinem Berufe, soll vor Königen stehen, nicht vor geringen Leuten.« Daher hielt ich den Fleiß für das beste Mittel, zu Wohlhabenheit und Auszeichnung zu gelangen; obgleich ich nicht daran dachte, daß ich jemals, wörtlich genommen, vor Königen stehen würde, — was doch später der Fall gewesen ist. Ich habe vor fünfen gestanden, und

sogar die Ehre gehabt, mit einem (dem Könige von Dänemark) zu speisen.

Ein englisches Sprüchwort sagt: Wer will Glück erjagen, muß sein Weib fragen. — Das meinige war glücklicherweise eben so für Fleiß und Mäßigkeit gestimmt, als ich. Sie leistete mir freundlich Hülfe in allen meinen Geschäften. Wir hielten keine müßigen Dienstboten; unser Tisch war einfach, unser Hausgeräth das wohlfeilste. Mein Frühstück bestand aus Milch und Brot, und ward mit einem zinnernen Löffel aus einem irdenen Topfe gegessen. Aber mit der Zunahme des Wohlstands schleicht sich, trotz aller Grundsätze, der Luxus ein. Als ich eines Morgens zum Frühstück gerufen ward, fand ich eine Porzellan-Schaale und einen silbernen Löffel, die meine Frau, ohne mein Wissen, für die große Summe von zwei und zwanzig Schillingen für mich gekauft, und doch zu ihrer Entschuldigung nichts zu sagen hatte, als, daß ihr Mann so gut eine Porzellan-Schaale und einen Silberlöffel verdiene, als irgend einer der Nachbaren. In spätern Jahren hat sich mit dem wachsenden Vermögen nach und nach so viel Porzellan und Silber eingefunden, daß es im Ganzen

wohl einige hundert Pfund werth sein mochte.

Den Sonntag benutzte ich gewöhnlich zu meinen Studien; zuweilen jedoch ging ich auch in die Kirche, was wohl öfter geschehen wäre, wenn mich die Predigten mehr angesprochen hätten. Eines Sonntags sollte über folgenden Text gepredigt werden, Philipper 4, V. 8: »Uebrigens, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.« — Ich konnte mir nicht anders denken, als daß wir, in einer Predigt über einen solchen Text, einige moralische Lehren vernehmen würden. Allein der Prediger beschränkte sich auf fünf Punkte, als diejenigen, welche der Apostel im Sinne gehabt habe, nämlich:

1) den Sabbath heilig zu halten;
2) fleißig in der heiligen Schrift zu lesen;
3) dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen;
4) zum Abendmahl zu gehen;
5) den Dienern Gottes die gehörige Achtung zu bezeigen.

Das mögen lauter gute Dinge sein, allein ich hatte andere gute Dinge nach diesem Text erwartet; fürchtete, mich ein andermal nicht weni-

ger getäuscht zu sehen, und ging daher nicht wieder zur Predigt. Schon vor einigen Jahren hatte ich mir eine Art von kleiner Liturgie *) für meinen Privatgebrauch ausgearbeitet; daran hielt ich mich und mied die öffentlichen Versammlungen.

In dieser Zeit faßte ich den kühnen, schwierigen Plan, zu moralischer Vollkommenheit zu gelangen. Ich wünschte, zu leben, ohne zu irgend einer Zeit irgend einen Fehler zu begehen, und Alles, wozu mich natürliche Neigung, Gewohnheit oder Gesellschaft verleiten könne, zu besiegen. Da ich wußte oder zu wissen glaubte, was recht und unrecht sei, sah ich nicht ein, warum ich nicht auch stets das eine thun und das andere unterlassen könne; allein bald fand ich unerwartete Schwierigkeiten; während meine Aufmerksamkeit auf einen Fehler gerichtet war, überraschte mich oft ein anderer; die Gewohnheit benutzte jede Unachtsamkeit; zuweilen war auch die Neigung stärker als die Vernunft. Endlich schloß ich: die bloße Ueberzeugung, daß ein vollkommen tugendhafter Wandel vortheilhaft für uns sei, wäre nicht genügend, um alles Fehlen zu vermeiden;

*) S. vermischte Schriften: Moral und Religion.

BSB MÜNCHEN

und daß die übeln Gewohnheiten erst gebrochen werden und gute an deren Stelle treten müßten, bevor wir auf eine feste, gleichförmige Rechtschaffenheit des Betragens rechnen könnten. Deßhalb machte ich mir (im Jahre 1733) ein schriftliches Verzeichniß derjenigen Tugenden, gegen welche ich zu fehlen fürchtete, und übte mich nun wochenweise in jeder einzelnen Tugend, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit auf diese richtete. Die Reihenfolge ordnete ich mit Rücksicht auf die Erleichterung, welche die Gewöhnung der einen für die Erwerbung der folgenden gewähren möchte. Obenan stellte ich die Mäßigkeit, weil diese dazu beiträgt, uns die Frische und Klarheit des Kopfes zu verschaffen, welche so nothwendig ist zur unausgesetzten Wachsamkeit gegen den fortwährenden Reiz alter Gewohnheiten und die Macht der häufigen Versuchungen. Nach Erwerbung und Sicherstellung dieser Tugend würde die zweite, die Schweigsamkeit, schon leichter zu erringen sein. Ich gab ihr die zweite Stelle, weil ich auch meine Einsichten zu erweitern wünschte, wozu man mehr des Ohres als der Zunge bedarf, und weil ich deßhalb mich gern befreien wollte von der Gewohnheit, zu schwatzen

und zu scherzen, wodurch ich mich nur der unbedeutenden Gesellschaft angenehm machte. Durch diese Tugend und die nächste — die Ordnung — hoffte ich Zeit zu gewinnen zur Erreichung meines Zweckes und zu meinen Studien. Die Gewöhnung zur Entschlossenheit sollte mich dann fest erhalten in meinem Streben nach allen andern Tugenden. Frugalität und Fleiß sollten mich gänzlich von meinen Schulden befreien, mich zu Wohlstand und Unabhängigkeit führen, und mir so die Ausübung der Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit ꝛc. erleichtern.

Zur nothwendigen täglichen Prüfung machte ich mir ein kleines Buch mit Tafeln für alle Wochentage, worin ich jeden Fehler bemerkte, und nicht ruhte, bis eine ganze Woche fehlerfrei erschien. Dann schritt ich zur Prüfung in der nächsten Tugend, und so fort. Da ich Gott als die Quelle aller Weisheit betrachtete, so hielt ich es für recht und nöthig, zur Erlangung derselben seine Hülfe mir zu erbitten, und machte mir deßhalb zum täglichen Gebrauch folgendes kleine Gebet: »O mächtige Güte! gnädiger Vater! barmherziger Führer! Laß mich fortschreiten in der Weisheit, welche mir mein wahres Wohl ent-

hüllt. Stärke meinen Entschluß, zu erfüllen, was diese Weisheit gebietet. Genehmige meine Liebesdienste für deine andern Kinder, als die einzige, in meiner Macht stehende, Vergeltung für den Segen, den du mir fortwährend spendest.«

Auch bediente ich mich zuweilen eines kleinen Gebets aus Thomson's Gedichten:

»O Vater des Lichts und Lebens! Erhabner Gott!
Was gut ist, lehre mir; lehre mir Dich, Dich selbst.
Bewahre vor Thorheit, Laster und Eitelkeit mich,
Und jedem niederen Streben; erfülle die Seele
Mit Weisheit, reiner Tugend und innerem Frieden,
Dem heiligen, wahren, nimmerwelkenden Segen!«

Als ich diesen Plan der Selbstprüfung eine Weile durchgeführt, erstaunte ich, mich so viel fehlerhafter zu finden, als ich mir vorgestellt hatte; doch ward mir die Freude, meine Fehler sich vermindern zu sehen. Die Ordnung machte mir am meisten zu schaffen. Ich hatte mir einen vollständigen Stundenzettel gemacht. Von zehn Uhr Abends bis vier Uhr Morgens schlief ich. Jeder Tag begann mit meinem Gebet, und dann mit der Frage: Was werde ich heute Gutes thun? Dann ward bis acht Uhr die Tagesarbeit vorbereitet, Alles dazu in Ordnung ge-

bracht und gefrühstückt. Von acht bis zwölf, Arbeit. Von zwölf bis zwei Uhr Nachmittags Lesen, Rechnungen nachsehen und Essen. Von zwei bis sechs, Arbeit. Von sechs bis sieben, Aufräumen und Abendessen. Dann Musik oder Unterhaltung, und zuletzt die Prüfung des Tages und die Frage: Was habe ich heute Gutes gethan?

Diese Ordnung ganz genau zu halten, war mir freilich nicht möglich, weil mich oft Geschäfte abriefen, weil ich Leute empfangen mußte, wenn es ihnen paßte ꝛc. Doch auch die Ordnung in den Papieren ꝛc. machte mir viele Mühe. Ich war nicht an ein methodisches Verfahren gewöhnt worden, und entbehrte dies um so weniger, da ich ein äußerst gutes Gedächtniß besaß. Ich fehlte daher so oft gegen diesen Vorsatz, machte so geringe Fortschritte, und ward so unmuthig darüber, daß ich nahe daran war, diesen Versuch aufzugeben, und wenn das auch nicht geschah, doch niemals zu meinem Zweck gelangte, was mir in meinem Alter, da mein Gedächtniß schwächer ward, sehr unangenehm war. Jedoch, wenn ich auch das Ziel nicht erreichte, so machte mich doch schon das Streben danach glücklicher, als ich ohne dasselbe gewesen sein würde. In der That habe

ich diesem Grundsatz, nächst dem Segen Gottes, bis zu meinem neun und siebzigsten Jahre, da ich dieses schreibe, ein beständiges Lebensglück zu danken.

Anfangs bestand mein Verzeichniß von Tugenden nur aus zwölfen. Allein einer meiner Freunde, ein Quäker, sagte mir, daß ich allgemein für stolz gehalten würde, und daß ich besonders häufig bei der Unterhaltung in diesen Fehler verfiele, indem ich nicht damit zufrieden wäre, bei einem Streite Recht zu behalten, sondern anmaßend und fast unverschämt würde (wovon er mich durch mehrere Beispiele überzeugte). Deßhalb beschloß ich, mich, wo möglich, auch von diesem Fehler zu heilen, und fügte die Demuth, als die dreizehnte Tugend, meiner Liste bei, dem Worte die ausgedehnteste Bedeutung gebend. Ich kann nicht rühmen, daß es mir sonderlich gelungen wäre, das eigentliche Wesen dieser Tugend mir anzueignen; recht gut aber gelang es mir, den Schein derselben anzunehmen *). Ich ge-

*) Diese Stelle, in welcher Franklin ohne Zweifel im nachtheiligsten Lichte erscheint, verbürgt zugleich mehr, als irgend eine andere, die wahre, lautere Aufrichtigkeit in der Darstellung seiner selbst. A. d. U.

wöhnte mir an, nie anders als in den bescheidensten Ausdrücken zu widersprechen, und stets, anstatt der Worte: gewiß, ohne Zweifel ꝛc., zu sagen, mir scheint es so, ich meine ꝛc. Oft auch gab ich meinem Gegner »unter gewissen Umständen« Recht, und fügte dann hinzu: Wie aber die Sachen jetzt stehen, scheint es mir anders sich zu verhalten. Bald merkte ich den Vortheil dieser Aenderung meines Benehmens; die Unterhaltung ward nicht nur angenehmer, sondern, was ich so bescheiden vortrug, fand weniger Widerspruch und mehr Eingang bei Anderen. Ueberdies war, wenn ich einmal Unrecht hatte, die Kränkung für mich weit geringer, während es mir viel leichter ward, Andere von meiner Ansicht zu überzeugen, wenn ich Recht hatte. Anfangs mußte ich mir zwar oft Gewalt anthun, um nicht in die alten Fehler zu verfallen, mit der Zeit aber ward mir die neue Art zu sprechen so geläufig, daß in den letzten funfzig Jahren schwerlich irgend Jemand eine absprechende Aeußerung aus meinem Munde vernommen hat. Nächst dem Rufe meiner Rechtschaffenheit habe ich es wohl vorzüglich dieser Gewohnheit zuzuschreiben, daß meine Mitbürger so viel Gewicht darauf leg=

ten, wenn ich neue Einrichtungen, oder Verbesserungen in den alten vorschlug, und daß ich später, in den öffentlichen Versammlungen, als Mitglied des Raths, so vielen Einfluß erlangte; denn ich war nur ein schlechter Sprecher, nie beredt, oft verlegen in der Wahl meiner Ausdrücke und kaum regelrecht in der Sprache; und dennoch setzte ich gewöhnlich meine Sache durch.

(So weit schrieb ich in Passy bei Paris; das Folgende im August 1788 in Philadelphia.)

Um dieselbe Zeit ungefähr (1731) faßte ich einen größern Plan, nämlich: einen ausgedehnten Tugend-Verein *) zu gründen. — Meine Idee war, daß diese neue Secte (denn ich hatte auch allgemeine Glaubenspunkte für den Verein entworfen) zuerst nur unter jungen, unverheiratheten Leuten verbreitet und geheim gehalten werden solle, bis der Verein Bedeutsamkeit genug erlangt hätte, um unter dem Namen: »Gesellschaft der Freien und Zufriedenen« öffentlich hervorzutreten.

Ich war jedoch anfangs zu beschränkt in meinem Vermögen und zu sehr ans Geschäft gebun-

---

*) S. verm. Schriften: Moral und Religion. Tugend-Verein.

den, später durch mancherlei öffentliche und Privat=Interessen so unaufhörlich in Anspruch genommen, daß der Plan nicht zur Ausführung kam, obgleich ich diese noch jetzt für möglich und für sehr heilbringend halte. Der große Umfang eines solchen Planes hat mich nicht geschreckt, denn ich habe immer geglaubt, daß ein einzelner Mann von einiger Fähigkeit große Veränderungen bewirken, und große Angelegenheiten für die Menschheit durchführen könne, wenn er nur zuerst einen guten Plan entwirft, und dann, alle Vergnügungen und Beschäftigungen, die seine Aufmerksamkeit theilen könnten, bei Seite setzend, die Ausführung dieses Plans zu seinem einzigen Dichten und Trachten macht.

Im Jahre 1732 gab ich, unter dem Namen Richard Saunders, zuerst meinen Almanach heraus, der gegen fünf und zwanzig Jahre von mir fortgesetzt, und gewöhnlich »des armen Richard's Almanach« genannt ward. Ich suchte denselben unterhaltend und nützlich zugleich zu machen, und hatte selbst einen beträchtlichen Gewinn davon, indem jährlich 10,000 Exemplare abgesetzt wurden. Da das Volk selten ein anderes Buch las, so bestrebte ich mich, in

Sprüchworten und kleinen Erzählungen, Gesprächen ꝛc. durch diesen Kalender nützliche Belehrung zu verbreiten *).

Auch meine Zeitung betrachtete ich als ein Mittel, Belehrung zu verbreiten, und nahm deßhalb oft Auszüge auf aus dem Spectator und andern moralischen Büchern, lieferte auch zuweilen in diesem Sinne verfaßte eigene Aufsätze, worin ich unter andern zu zeigen suchte, daß die Tugend nicht eher sicher stehe, bis sie zur Gewohnheit geworden, und frei wäre von den Angriffen ihr entgegenwirkender Neigungen. Dagegen machte ich mir's zum Gesetz, durchaus keine persönlichen Beleidigungen und Schmähschriften in mein Blatt aufzunehmen.

Im Jahre 1733 sandte ich einen meiner Gehülfen nach Charlestown in Süd-Carolina, wo man eines Druckers bedurfte. Ich versah denselben mit Presse und Lettern, und etablirte ihn dort als Compagnon, unter der Bedingung, daß ich ein Drittheil der Kosten tragen und dagegen

*) Diese Sprüchworte sind in einem Kalender vom Jahre 1757 gesammelt und auch vielfach einzeln abgedruckt, in England und Frankreich. S. verm. Schriften: Weg zum Wohlstand.

ein Drittheil des Gewinns von ihm erhalten solle. Er war ein Mann von Kenntnissen, aber sehr unerfahren im Rechnungswesen; wenn ich daher auch manchmal Geldsendungen von ihm erhielt, so konnte ich doch nie zu einer Abrechnung gelangen. Nach seinem Tode aber ward das Geschäft von seiner Witwe, einer geborenen Holländerin, mit der größten Ordnung und mit gutem Erfolg fortgesetzt, so daß ich jetzt nicht allein Geld, sondern auch die bestimmtesten Abrechnungen erhielt. Wie gut wäre es, wenn wir unsere Mädchen auch im Rechnungswesen unterrichten ließen; davon würden nicht nur die Witwen, sondern auch ihre Kinder und Angehörigen wahrlich mehr Gewinn haben, als von Musik und Tanz.

1734 trat ein junger Presbyterianischer Prediger mit so großem Erfolge unter uns auf, daß eine große Menge aus den verschiedensten Sekten ihn gleich sehr bewunderte. Auch ich gehörte bald zu seinen beständigen Zuhörern, weil mir seine mehr moralischen als dogmatischen Predigten sehr gefielen. Er fand jedoch unter den Orthodoxen auch seine entschiedenen Gegner; es bildeten sich Parteiungen und ich ward sein warmer Vertheidiger, und schrieb auch im folgenden Jahre meh-

rere Aufsätze für ihn, die damals eifrig gelesen wurden. Unglücklicher Weise ward es entdeckt, daß seine Predigten nicht von ihm selbst verfaßt, sondern aus verschiedenen Büchern entlehnt waren. Das veranlaßte Viele, sich von ihm zu trennen; ich blieb ihm aber treu, weil ich es billigte, daß er uns lieber gute Predigten von Anderen vortragen wollte, als schlechte von ihm selbst; obgleich unsere gewöhnlichen Prediger das Letztere zu thun pflegten. Indeß seine Gegner gewannen durch diesen Umstand den Sieg; er verließ uns, anderswo sein Glück zu versuchen, und ich ging seitdem nicht wieder in unsere Versammlungen, obgleich ich noch viele Jahre hindurch meinen Beitrag zur Besoldung der Prediger zahlte.

Schon 1733 hatte ich angefangen, Sprachen zu studiren. Im Französischen brachte ich's bald so weit, die in dieser Sprache geschriebenen Bücher mit Leichtigkeit lesen zu können. Dann nahm ich das Italienische vor, zugleich mit einem Bekannten von mir, der mich oft zum Schachspielen besuchte. Ich kam mit diesem überein, der Sieger im Schach solle befugt sein, dem Besiegten eine Sprachübung aufzugeben, und bis diese Aufgabe gelös't war, durften wir nicht wieder spie=

len. So spielten und schlugen wir uns in die italienische Sprache hinein. Später erlangte ich auch, mit nicht bedeutender Anstrengung, so viele Kenntniß des Spanischen, daß ich es lesen und verstehen konnte. Als ich darauf ein lateinisches Testament zur Hand nahm, war ich verwundert, so viel davon zu verstehen, obgleich ich als Knabe nur ein Jahr Unterricht darin genossen hatte. Ich studirte nun auch diese todte Sprache, was mir um so leichter ward, da mir die lebendigen den Weg gebahnt hatten. Ich schloß daraus, daß unsere gewöhnliche Unterrichtsweise, mit dem Lateinischen anzufangen, nicht die richtige sei. Zwar kommt man, wenn der Gipfel einmal erklommen ist, gemächlicher durch die Stufen hinab; aber gewiß ist der Gipfel leichter zu ersteigen, wenn man mit der untersten Stufe beginnt. Wie viele Menschen geben nach einigen Jahren das Studium des Lateinischen wieder auf, ohne jemals große Fortschritte darin gemacht zu haben! Was sie erlernten, ist ihnen fast nutzlos, und die schöne Zeit ist verloren. Wäre es nicht besser, sie hätten mit dem Französischen begonnen, um dann zum Italienischen und Lateinischen fortzuschreiten? Wenn sie dann auch das Sprachstudium liegen

ließen, und vielleicht nie bis zum Latein gelangten, so würden sie doch eine oder zwei andere Sprachen erlernt haben, die ihnen für's Leben sehr nützlich werden könnten.

Nach einer zehnjährigen Abwesenheit von Boston erlaubten mir jetzt endlich meine Umstände, eine Reise dahin zu machen, um meine Verwandten zu besuchen. Auf der Rückreise besuchte ich auch meinen Bruder James in New-Port, wo er als Buchdrucker lebte. Unser früherer Zwist war vergessen, unser Wiedersehen herzlich und liebevoll. Er war aber sehr schwach, und bat mich, falls er, wie er befürchtete, bald sterben solle, seinen damals zehn Jahr alten Sohn zu mir zu nehmen. So geschah es; ich ließ den Knaben erst in die Schule gehen und dann in meiner Druckerei lernen. Die Mutter führte mittlerweile das Geschäft fort, bis ihr Sohn erwachsen war, und, von mir mit einem Sortiment neuer Lettern versehen, demselben vorstehen konnte. So entschädigte ich meinen Bruder reichlich für die durch meine frühere Trennung verlorene Dienstzeit.

Im Jahre 1736 verlor ich durch die Blattern einen meiner Söhne, einen hübschen Jungen

von vier Jahren. Lange schmerzte mich der Verlust, und noch schmerzt es mich, daß ich den Knaben nicht inoculiren ließ.

Unser Klub, die Junta, ward so nützlich gefunden, und gereichte den Mitgliedern so sehr zur Zufriedenheit, daß mehrere den Wunsch hegten, ihre Freunde einzuführen; das konnte jedoch nicht angehen, ohne die einmal festgesetzte Zahl zwölf zu überschreiten. Wir hatten es von Anfang an zum Gesetz gemacht, unsere Stiftung geheim zu halten, was ziemlich treu gehalten ward; die Absicht dabei war: das Begehren der Aufnahme von solchen Leuten zu vermeiden, die wir für unpassend hielten, und denen wir doch einen solchen Wunsch nicht füglich abschlagen könnten. Ich war gegen alle Erweiterung der ursprünglichen Zahl, machte aber den schriftlichen Vorschlag, daß jedes Mitglied sich bestreben solle, einen untergeordneten Klub zu bilden, mit denselben Regeln, aber ohne Kenntniß von dem Zusammenhange mit der Junta. Die von mir hervorgehobenen Vortheile waren: die Besserung einer größern Anzahl junger Bürger durch die Anwendung unserer Vorschriften; unsere bessere Bekanntschaft mit den Gesinnungen der Einwohner über irgend einen Fall,

indem das Mitglied der Junta die von uns beliebten Fragen vorlegen, und uns von dem, was in dem getrennten Klub vorginge, Bericht erstatten solle; die Förderung unserer besonderen Interessen in Geschäften, durch ausgedehntere Empfehlungen, und endlich die Zunahme unseres Einflusses in öffentlichen Angelegenheiten, und unserer Fähigkeit, Gutes zu thun, indem wir durch die verschiedenen Klubs die Gesinnungen der Junta verbreiten konnten. Der Plan ward gebilligt und Jeder von uns unternahm die Bildung eines besondern Klubs; allein nicht Allen wollte es gelingen. Die wirklich zu Stande gebrachten neuen Verbindungen erhielten eigene Namen, waren sich selbst von Nutzen, und verschafften uns nicht nur manches Vergnügen und manche Belehrung, sondern auch bei einzelnen Gelegenheiten, von denen später noch die Rede sein wird, bedeutenden Einfluß auf das Publikum.

In demselben Jahre (1736) ward ich zum Sekretär der General-Versammlung erwählt. Es war dies meine erste Ernennung und sie geschah ohne Opposition. Als ich aber für das folgende Jahr wieder vorgeschlagen ward, hielt eins der Mitglieder zu Gunsten eines anderen Kandi-

daten eine lange Rede gegen mich. Ich ward jedoch wieder gewählt, was mir nicht allein der Besoldung wegen sehr lieb war, sondern auch, und vorzüglich der Gelegenheit wegen, unter den Mitgliedern ein Interesse für mich aufrecht zu erhalten, wodurch mir der Druck aller Geschäftssachen gesichert ward, was im Ganzen sehr vortheilhaft für mich war. Deßhalb gefiel mir die Opposition bei der letzten Wahl gar nicht. Jenes Mitglied war ein Mann von Vermögen und Erziehung, dessen ausgezeichnete Talente auf seinen künftigen Einfluß schließen ließen. Durch Unterthänigkeit um seine Gunst werben, das konnte ich nicht; deßhalb wählte ich einen andern Weg. In seiner Bibliothek war, wie ich erfahren hatte, ein gewisses, sehr seltenes Buch; ich bat ihn schriftlich um die Gefälligkeit, mir dieses Buch, welches ich sehr zu lesen wünschte, auf einige Tage zu leihen. Ich erhielt es augenblicklich, und sandte es nach etwa acht Tagen zurück, indem ich, wieder schriftlich, in gewählten Ausdrücken den hohen Grad meiner Dankbarkeit für jene Gefälligkeit zu erkennen gab. Als wir uns in der nächsten Versammlung sahen, redete er mich an (was er früher nie gethan) und zwar

sehr höflich. Und von der Zeit an bezeigte er mir bei allen Gelegenheiten seine Bereitwilligkeit, mir zu dienen, so daß wir bald Freunde wurden, und es bis zu seinem Tode blieben. Ein neuer Beweis für die Wahrheit des alten Sprůchworts: »Wer dir einmal eine Gefälligkeit erwies, wird zu einer zweiten bereitwilliger sein, als ein Anderer, dem du einen Dienst geleistet hast.« Und man kann daraus ersehen, wie viel klüger es ist, Zwistigkeiten zu beseitigen, als sie zu erwiedern und fortzusetzen.

Colonel Spotswood, damaliger General-Postmeister, war unzufrieden mit seinem Stellvertreter in Philadelphia, und trug 1737 mir diesen Posten an. Der Gehalt war unbedeutend; dennoch war mir die Stelle sehr willkommen, denn sie erleichterte mir die Korrespondenz zur Verbesserung meiner Zeitung, so daß die Anzahl der Abnehmer und der Inseraten so sehr zunahm, daß mir ein bedeutendes Einkommen dadurch gesichert ward, während die ältere Zeitung meines Nebenbuhlers verhältnißmäßig weniger eintrug.

Ich fing jetzt an, mich mehr mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, doch zuerst nur mit untergeordneten Gegenständen. Die Nacht-

wache z. B. schien mir einer neuen Einrichtung bedürftig. Sie ward, unter Leitung der Vögte der verschiedenen Stadtviertel, von den Hauseignern verrichtet; allein diejenigen, welche keine Lust dazu hatten, konnten sich für sechs Schilling Sterling jährlich frei kaufen. Auf diese Weise erhielt der Viertelsvogt weit mehr Geld, als er zur Besoldung der bedungenen Wächter gebrauchte, und nahm eben deßhalb oft solches Gesindel zu Wächtern, daß ehrliche Hauseigner sich der Gemeinschaft mit ihnen schämen mußten, und der Dienst sehr unordentlich versehen ward. Ich schrieb deßhalb einen Aufsatz für die Junta, worin ich diese Unordnung darstellte, und besonders die Unbilligkeit der sechs Schillings-Taxe darthat, indem die ärmste Witwe eben so viel entrichten mußte, als der reichste Kaufmann, wenn beide Hauseigener waren. Schließlich machte ich den Vorschlag, eine ganz neue Einrichtung zu treffen, und tüchtige Leute als Wächter eigends anzustellen. Mein Vorschlag ward mit Hülfe der verschiedenen Klubs verbreitet, das Volk ward allmälig darauf vorbereitet, und nach ein paar Jahren hatten wir ein neues Gesetz.

Um dieselbe Zeit ungefähr schrieb ich einen

Aufsatz über die Mittel zur Verminderung der Feuersgefahr. Meine Vorschläge wurden nützlich gefunden, und es gelang uns leicht, eine Feuerlöschungs-Gesellschaft zu begründen. Bald folgten mehrere ähnliche Gesellschaften, die alle eifrig ihr Ziel verfolgten, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist wol schwerlich eine Stadt in der Welt besser in dieser Hinsicht versorgt, als Philadelphia.

Meine Geschäfte vermehrten und verbesserten sich jetzt fortwährend; besonders meine Zeitung, die einzige in dieser und den benachbarten Provinzen, trug mir viel ein, und ich erfuhr die Wahrheit der Bemerkung, daß man nach dem Erwerb der ersten hundert Thaler weit leichter zum zweiten Hundert gelangt. —

Das Gedeihen der erwähnten Druckerei in Carolina veranlaßte mich, auf ähnliche Bedingungen in verschiedenen Kolonien neue Etablissements zu errichten, die meistens einen so guten Fortgang hatten, daß meine Compagnons, die alle bei mir in der Lehre gewesen, nach sechs Jahren im Stande waren, mir meinen Antheil abzukaufen und das Geschäft für sich allein zu betreiben. Auch war ich so glücklich, mit keinem meiner Compagnons in Zank zu gerathen, was

ich wol vorzüglich der Genauigkeit und Deutlichkeit zu danken habe, mit welcher alle gegenseitigen Verpflichtungen und Rechte in unsern Contracten ausgesprochen waren; eine Vorsicht, welche ich allen denjenigen nicht genug empfehlen kann, die sich in Compagnie-Geschäfte einlassen wollen.

Obgleich ich im Allgemeinen alle Ursache hatte, mit meiner Ansiedlung in Pensylvanien zufrieden zu sein, so fand sich doch auch Einiges, das ich ungern vermißte. Wir hatten z. B. keine Vertheidigungs-Anstalten, keine Miliz. Spanien führte schon mehrere Jahre Krieg gegen Großbritannien, verbündete sich jetzt mit Frankreich und brachte uns dadurch in nicht geringe Gefahr. Die ausdauerndsten Bemühungen unsers Gouverneurs Thomas, von der Quäker-Versammlung ein Miliz-Gesetz zu erlangen, waren vergeblich gewesen. Ich machte daher den Vorschlag, zu versuchen, was durch freiwillige Subscription des Volks auszurichten wäre, und publicirte zu diesem Ende, unter dem Titel: Schlichte Wahrheit, eine kleine Flugschrift, in welcher ich mit starken Farben die Hülflosigkeit unserer Lage und die Nothwendigkeit zweckmäßiger Vertheidigungsmaßregeln darstellte. Die Schrift that schnelle

und auffallende Wirkung, und in einer, ein paar Tage darauf gehaltenen, allgemeinen Versammlung der Bürger verpflichteten sich durch ihre Unterschrift über zwölf hundert Männer zum freiwilligen Militärdienst; eine Zahl, die durch fernere Verbreitung meiner gedruckten Aufforderungen bald auf zehn Tausend stieg. Alle versorgten sich sobald als möglich mit Waffen, theilten sich in Compagnien und Regimenter, wählten ihre eigenen Offiziere und versammelten sich jede Woche zur Uebung im Dienst. Das Regiment Philadelphia wählte mich zum Colonel; ich hielt mich aber nicht für fähig dazu, und schlug den Herrn Lawrence vor, der auch angenommen ward. Darauf proponirte ich eine Lotterie, um die Kosten zur Errichtung einer Batterie zu bestreiten, die auch bald in's Werk gerichtet und mit Kanonen versehen ward, welche wir uns größtentheils vom Gouverneur Clinton in New-York erborgten. Auf dieser Batterie ward während des ganzen Krieges jede Nacht Wache gehalten, wobei auch ich regelmäßig als gemeiner Soldat den Dienst versah.

Die Stimmung unter den Quäkern war in Betreff dieser Maßregeln verschieden, und man

wollte mich befürchten machen, ich könne durch meinen Eifer dafür leicht meinen Einfluß unter ihnen und meine Stelle als Sekretär der Versammlung verlieren. Indeß ward ich zur letzteren einstimmig wieder erwählt, und es gelang mir sogar, die Versammlung zu bewegen, eine Summe zur Erbauung einer Batterie zu bewilligen, obgleich die Quäker die Majorität bildeten. — Einer von ihnen, der gelehrte Herr Logan, schrieb darauf eine Flugschrift, worin er den Vertheidigungskrieg billigte, und die große Mehrzahl der Quäker schien seine Ansichten zu theilen; sie konnten sich jedoch nicht entschließen, eine Beisteuer ausdrücklich zum Kriege zu bewilligen, und wählten daher in solchen Fällen gewöhnlich den Ausdruck: »zum Gebrauch für den König.« Wenn das bei indirecten Anforderungen nicht passend schien, ersannen sie eine andere Ausflucht, und bewilligten z. B. eine gewisse Summe für Waizen und andere Körner (womit Pulver gemeint war). Deßhalb sagte ich, bei Gelegenheit der obigen Verhandlung, zu einem Freunde: »Wenn sie uns kein Geld zur Batterie bewilligen wollen, so müssen wir eine Summe zu einer Feuermaschine (Feuersprütze) begehren. Das erhalten

wir gewiß, und dann kaufen wir eine große Kanone, die ja auch eine Feuersprütze genannt werden kann.« Mein Freund, der Quäker, meinte, ich hätte, durch die häufigen Verhandlungen, ihre Art und Weise gut gelernt. Allein die Verlegenheiten, in welche sie öfter dadurch gerathen mußten, gefielen ihnen doch auf die Länge nicht, so daß sie es später vorzogen, sich von allen öffentlichen Verhandlungen und Geschäften zurückzuziehen.

Schon 1742 hatte ich einen besser-heizenden Ofen erfunden, und das Modell meinem Freunde Grace geschenkt, welcher die eisernen Platten goß, und bald Nutzen davon zog, da der Absatz zunahm. Dies noch zu vermehren, publicirte ich eine Beschreibung meiner neuen Erfindung, die so guten Eindruck machte, daß der Gouverneur Thomas mir ein Patent für das alleinige Verkaufsrecht anbot. Ich schlug das aber aus, weil es immer mein Grundsatz war, daß wir, des Vortheils wegen, den die Erfindungen Anderer uns gewähren, jede Gelegenheit, durch eine eigene Erfindung ihnen wieder zu dienen, freudig und freigebig ergreifen sollten. — Durch meine neuen Oefen ist in Pensylvanien

und den Nachbarstaaten viel Holz erspart worden *).

Nachdem der Friede geschlossen war, ergriff ich wieder den schon früher gehegten Plan, eine Akademie zu errichten, denn zu den Gegenständen, welche ich in Pensylvanien ungern vermißte, gehörte auch eine gute Jugend-Erziehung. Um die Gemüther im Voraus günstig zu stimmen, wandte ich mich zunächst an die Junta, und schrieb dann: »Vorschläge in Betreff der Erziehung der Jugend in Pensylvanien«, ein Werkchen, das ich gratis unter die angesehensten Einwohner vertheilte. Als ich darauf die Subscription zur Errichtung und Erhaltung einer Akademie eröffnete, ward in kurzer Zeit, wenn ich mich recht erinnere, die bedeutende Summe von 5000 Pf. Sterl. gezeichnet. Doch, meinem früher erwähnten Grundsatze getreu, mich nicht als den Urheber irgend eines gemeinnützigen Planes zu nennen, waren die Vorschläge nicht als von mir, sondern als von einem gewissen, für das öffent-

*) Es sind die allgemein bekannten Windöfen, welche noch jetzt in Wien und in Frankreich Franklin's genannt werden. A. d. Ueb.

liche Wohl begeisterten, Herrn ausgehend dargestellt. Sofort wurden Vorsteher ernannt, Gesetze entworfen und unterschrieben, ein Haus ward gemiethet, Lehrer wurden engagirt und, ich glaube, noch in demselben Jahre 1749 ward die Schule eröffnet. Allein die Zahl der Schüler nahm bald so sehr zu, daß es an Raum fehlte. Es gelang mir, zu einem billigen Preise ein großes Gebäude zu kaufen, das früher zum allgemeinen Gottesdienste bestimmt war. Hier wurden unter meiner Leitung die nöthigen Scheidewände ꝛc. aufgeführt, und die Schule hatte nun Platz genug. Später wurden die Fonds der Akademie durch Schenkungen mancher Art bedeutend vermehrt, und so entstand die gegenwärtige Universität von Philadelphia. Ich bin von Anfang an (jetzt beinahe vierzig Jahre) einer der Vorsteher dieses Instituts gewesen, und habe die große Freude gehabt, eine nicht geringe Zahl von Jünglingen daraus hervorgehen zu sehen, welche durch ihre dort erlangten Kenntnisse und Fähigkeiten dem Vaterlande Nutzen und Ehre brachten. —

Ich konnte mich der Begründung dieser Anstalt um so eifriger hingeben, da ich mich zuvor mit einem Herrn David Hall associirt hatte,

der alle meine Druckereigeschäfte mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit besorgte, und achtzehn Jahre lang mein Compagnon blieb. Dieser Umstand ließ mich auch hoffen, mich von jetzt an mit voller Muße den philosophischen Studien widmen zu können, und um so mehr, da ich mir bereits ein ziemliches Vermögen erworben hatte. Ich kaufte deßhalb einen sehr vollständigen elektrischen Apparat und experimentirte sehr emsig. Allein auch der Staat machte sich meine Muße zu Nutzen, und fast in jedem Zweige der öffentlichen Verwaltung ward mir irgend eine Pflicht aufgelegt. Der Gouverneur berief mich in's Friedensgericht, das städtische Collegium ernannte mich zum Rath und bald darauf zum Alderman, und die Bürger erwählten mich zu ihrem Repräsentanten bei der Volksversammlung. Diese letzte Wahl war mir sehr angenehm, theils weil das stille Amt des Sekretärs bei den, ohnehin oft trockenen, Versammlungen mich sehr langweilte, theils auch, weil ich auf diese Art mehr Gutes wirken zu können glaubte. Ich will jedoch nicht leugnen, daß auch mein Ehrgeiz durch alle die Ernennungen sich geschmeichelt fühlte, um so mehr, wenn ich den niedrigen Anfang meiner

Laufbahn bedachte, und besonders, weil sie gänzlich ungesucht, und lauter Beweise der öffentlichen guten Meinung von mir waren. Mein Amt im Friedensgericht legte ich bald nieder, mit der Entschuldigung, daß meine höhern Pflichten als Gesetzgeber in der Volksversammlung mich zu sehr in Anspruch nähmen; in der That aber fand ich, daß ich nicht Rechtskenntnisse genug besaß, um mir auf diesem Posten das Vertrauen zu erhalten. Ohne je das Geringste zu thun, um mir auch nur eines Wählers Stimme zu verschaffen, und selbst ohne den Wunsch zu äußern, wieder gewählt zu werden, geschah letzteres doch zehn Jahre nach einander, und als ich meinen Sitz im Hause der Repräsentanten einnahm, ward mein Sohn zum Sekretär ernannt.

Im folgenden Jahre erwählte mich das Haus zum Mitgliede einer Commission, welche, auf den Antrag des Gouverneurs, in Carlisle mit den Indianern unterhandeln sollte. — Wir begaben uns dahin, und der beabsichtigte Vertrag ward zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeschlossen.

Im Jahre 1751 faßte einer meiner Freunde, Dr. Thomas Bond, den Plan, in Philadelphia ein Hospital zu errichten, für die Verpflegung

und Heilung armer Kranker des In- und Auslandes. Er bemühte sich mit vielem Eifer, die dazu erforderliche Summe durch Subscription zu sammeln, kam aber nach Verlauf einiger Zeit zu mir, mit der Bemerkung, er habe gefunden, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, einen, das Gemeinwohl bezielenden Plan ohne meine Hülfe durchzuführen; denn die meisten der von ihm zur Subscription Aufgeforderten hätten ihn gefragt: »Habt Ihr Franklin zu Rath gezogen? Und was hält der davon?« Und auf Verneinung der ersten Frage hätten sie es erst bedenken wollen und — nicht subscribirt. Er forderte mich deßhalb auf, die Sache zu unterstützen, was ich gern versprach, nachdem ich mich von der Vortrefflichkeit seines Planes und dem großen Nutzen eines solchen Instituts überzeugt hatte. Ich bereitete dann, wie gewöhnlich, durch einige Aufsätze in meiner Zeitung die Sache vor; allein das Unternehmen war zu kostspielig, um von der Stadt allein ausgeführt zu werden. Ich wandte mich daher mit einem Gesuch um Beihülfe an die Volksversammlung, und es gelang mir, obschon nicht ohne Mühe und etwas List, dieselbe zu bewegen, die Summe von 2000 Pf. Sterl. zu

diesem Zwecke zu bewilligen, wenn eine eben so große Summe durch freiwillige Subscription der Bürger zusammengebracht wäre; und so hatten wir die Freude, den Plan zur Ausführung zu bringen. Bald war ein zweckmäßiges und schönes Gebäude errichtet, und das ganze Institut hat fortwährend seinen Nutzen bewährt und besteht noch jetzt. Ungefähr um dieselbe Zeit kam ein anderer Herr zu mir (Gilbert Ternent), mit der Bitte, ich möge ihm behülflich sein, Subscribenten zu sammeln zur Errichtung eines neuen Gebäudes für die religiösen Zusammenkünfte einer Gemeinde, die er aus den Presbyterianern sich erlesen hatte. Ich lehnte es ab, weil ich meine Mitbürger nicht durch allzuhäufige Ansprache belästigen mochte. Darauf bat er um eine Liste derjenigen Personen, die nach meiner Erfahrung freigebig wären und sich für das öffentliche Wohl interessirten. Auch das schlug ich ab, weil es nach meiner Ansicht unpassend gewesen wäre, die freundliche Gewährung meiner Bitten damit zu vergelten, daß ich ihnen auch andere Bittende in's Haus schickte. Endlich bat er, ich möge ihm doch wenigstens meinen Rath ertheilen. »Das will ich gern«, erwiederte ich, »und mein Rath ist: Wenden

Sie sich zuerst an Alle, von denen Sie gewiß sind, etwas zu erhalten; dann an diejenigen, deren Bewilligung Ihnen zweifelhaft ist, und diesen zeigen Sie die Liste derer, welche bereits gegeben haben; und endlich übergehen Sie auch diejenigen nicht, von denen Sie gewiß glauben, nichts zu erhalten, denn in Einem oder dem Andern könnten Sie sich doch geirrt haben.« Er lachte und dankte — und er erhielt wirklich eine größere Summe, als er erwartet hatte, womit er das große schöne Versammlungshaus in Arch-Street erbaute.

Bald darauf bewog ich auf ähnliche Weise die Anwohner des großen Marktplatzes, denselben pflastern und dann auch dieses Pflaster rein halten zu lassen; bis dahin war nämlich das regelmäßig und schön gebaute Philadelphia gar nicht gepflastert. Als aber der Anfang mit dem Markte gemacht war, leuchtete der große Vortheil so sehr ein, daß bald beschlossen ward, auch alle Straßen so zu verbessern.

Der General-Postmeister von Amerika hatte sich eine Zeitlang meiner bedient, um die verschiedenen Aemter zu controliren und zu reguliren. Als er 1753 starb, ward ich in Ver-

bindung mit Herrn W. Hunter, durch den General-Postmeister in England, zu seinem Nachfolger ernannt. Das Amerikanische Postamt hatte bis dahin dem Großbritannischen nie etwas bezahlt. Wir sollten zusammen jährlich 600 Pf. Sterling erhalten, wenn wir aus der Einnahme der Post so viel herausbringen könnten. Dazu bedurfte es mehrer wesentlicher und kostspieliger Verbesserungen, so daß wir in den ersten vier Jahren über 900 Pf. Sterl. beim Postamt zu fordern hatten. Allein bald machten sich unsere Verbesserungen bezahlt, und nach einigen Jahren brachten wir die Einnahme zu einer solchen Höhe, daß wir der Krone dreimal so viel auszahlen konnten, als das Post-Amt von Irland. Meine Geschäfte in diesem Zweige veranlaßten mich zu einer Reise nach New-England, wo die Akademie von Cambridge aus eigenem Antriebe mich zum Magister (master of arts) ernannte, eine Ehre, die mir schon früher von Connecticut ertheilt worden war, und die ich, ohne je auf einer Akademie studirt zu haben, meinen Verbesserungen und Entdeckungen in der Elektricitätslehre verdankte.

Furcht vor einem Kriege mit Frankreich ver-

anlaßte 1754 neue Maßregeln. Der Gouverneur Hamilton benachrichtete das Haus der Repräsentanten von dem Beschlusse, Commissionäre zu einem Congresse nach Albany zu senden, um dort einen Vertrag mit den sechs Nationen der Indianer zu schließen, und bat, diese Commissionäre mit passenden Geschenken für die Indianer zu versehen. Das Haus ernannte den Herrn Norris und mich zu Commissionären für Pensylvanien, und bewilligte die Geschenke, obgleich es die Unterhandlung außerhalb der Provinz nicht gern sah. Wir begaben uns im Juni nach Albany. Unterwegs entwarf ich den Plan zu einer Vereinigung aller Provinzen unter eine Regierung, in soweit die Vertheidigung und andere allgemeine Interessen von Wichtigkeit die Einheit nothwendig machten. Das günstige Urtheil ausgezeichneter Männer bewog mich, diesen Plan dem Congreß vorzulegen, wo sich's ergab, daß mehrere der Commissionärs ähnliche Plane entworfen hatten. Zuerst ward nun die Frage gestellt: ob überhaupt die Provinzen vereinigt werden sollten? und diese Frage ward einstimmig bejaht. Dann ward ein Ausschuß ernannt, um die verschiedenen Plane zu prüfen,

Der meinige erhielt den Vorzug, ward mit wenigen Abänderungen dem Congreß vorgelegt, und nach vielen Debatten auch hier einstimmig angenommen und den Repräsentanten der verschiedenen Provinzen, wie auch der Handelskammer vorgelegt. Allein hier fand derselbe keinen Beifall; in den Repräsentanten-Häusern fand man ihn zu monarchisch, in England zu demokratisch. Die Handelskammer fand ihn auch weder annehmlich, noch empfehlungswerth, und entwarf deßhalb einen neuen Plan. Ich glaube, daß der meinige die rechte Mittelstraße hielt und eben daher keiner Partei gefiel. Durch die Annahme desselben hätte ohne Zweifel viel Unheil verhütet werden können; allein die Geschichte ist voll von den Irrthümern der Staaten und Fürsten. »Seht umher in der bewohnten Welt; wie wenige kennen ihr eigenes Beste, oder verfolgen es, selbst wenn sie's kennen!« — Die Regierenden haben so viele Geschäfte unter den Händen, daß sie gewöhnlich sich nicht die Mühe geben mögen, neue Plane zu erwägen oder auszuführen. Die besten öffentlichen Maßregeln werden daher selten aus vorausberechnender Weisheit angenommen, sondern durch die Gelegenheit erzwungen.

In demselben Jahre traf ich in New-York unsern neuen Gouverneur, den Herrn Morris, der eben aus England kam, und mit dem ich schon früher genau bekannt gewesen war. Er fragte mich, ob er sich auf eine eben so unangenehme Verwaltung gefaßt machen müßte, als die seines Vorgängers gewesen wäre, welcher, der ewigen Streitigkeiten müde, seinen Abschied genommen hatte. Ich erwiederte, er könne im Gegentheil einer sehr angenehmen Verwaltung entgegensehen, wenn er nur den Streit mit den Repräsentanten vermeiden wolle. »Lieber Freund«, entgegnete er, »wie können Sie mir solchen Rath ertheilen, Sie wissen ja, daß Disputiren mein größtes Vergnügen ist; doch, um Ihnen Achtung vor Ihrem Rath zu beweisen, verspreche ich, demselben, wo möglich, nachzuleben.« Wir trennten uns; er ging nach Philadelphia, ich nach Boston; doch schon auf meiner Rückreise erfuhr ich, daß er mit dem Hause in heißem Kampfe wäre; und dieser dauerte fort, so lange er die Verwaltung behielt. Auch ich ward vielfach in denselben verwickelt, denn sobald ich meinen Sitz in der Versammlung wieder eingenommen hatte, ward ich in jeden Ausschuß gewählt, der mit der Beantwortung

seiner Reden und Botschaften beauftragt wurde, und von jedem ersucht, diese Antworten abzufassen. Diese sowohl als seine Reden waren oft beißend und zuweilen unziemlich kränkend, und da er wußte, daß ich sie für die Versammlung schrieb, so hätte man vermuthen sollen, daß wir, so oft wir uns begegneten, nicht abgeneigt gewesen wären, uns den Hals abzuschneiden. Allein er war ein so gutmüthiger Mann, daß dieser heftige Streit durchaus keine persönliche Uneinigkeit zur Folge hatte, und selbst unsern freundschaftlichen Umgang nicht störte.

Als der Krieg mit Frankreich begonnen hatte, beschloß die Regierung von Massachusets einen Angriff auf Crown Point, und sandte, sich Hülfe zu erbitten, Herrn Pownal nach New-York und Herrn Quincy nach Pensylvanien. Dieser, ein Landsmann von mir, bat mich, meinen Einfluß zu seinen Gunsten geltend zu machen; ich dictirte ihm seine Adresse, und ihm ward eine Summe von 10,000 Pf. Sterl. bewilligt; allein der Gouverneur verweigerte seine Genehmigung so hartnäckig, daß es Herrn Quincy unmöglich war, ihn umzustimmen. In dieser Verlegenheit rieth ich ihm, die Sache ohne den

Gouverneur abzumachen, indem nämlich das Haus der Repräsentanten (wozu es befugt war) die bewilligte Summe in Wechseln auf das Anleihe-Amt entnehme. Diese Wechsel sollten, wegen Mangel an Baarschaft, auf ein Jahr laufen und fünf Procent Zinsen tragen, so würde man ohne Hinderniß die erforderlichen Ankäufe damit bestellen können. Das Haus billigte den Plan, die Wechsel wurden sofort gedruckt, und durch die Interessen der sämmtlichen in Umlauf befindlichen Papiere des Anleihe-Amts, nebst dem Einkommen der Accise, garantirt, so daß dieselben nicht nur willig als Zahlung genommen, sondern selbst von den Capitalisten gesucht und bald sämmtlich aufgekauft wurden. So ward dieses wichtige Geschäft durch meine Vermittelung abgemacht; Herr Quincy stattete der Versammlung seinen Dank ab, reis'te sehr zufrieden mit dem Erfolg seiner Sendung nach Hause, und blieb mir auf immer in herzlicher Freundschaft zugethan.

Die britische Regierung, welche die Vereinigung der Kolonien, aus Besorgniß, sie möchten sich zu stark fühlen, nicht gewollt hatte, schickte jetzt zwei Regimenter regulärer englischer Truppen nach Amerika. Der Befehlshaber, General

Braddock, landete mit diesem Corps in Alexandria in Virginien, marschirte von dort nach Frederic Town in Maryland, und wartete hier, zur weitern Beförderung, auf Wagen. Unsere Repräsentanten, besorgt, er möge, mancher Vorfälle halber, eine nachtheilige Meinung von unserer Provinz gefaßt haben, sandten mich zu ihm, um ihn in diesem Falle umzustimmen, doch nicht als Abgesandter vom Hause, sondern als General-Postmeister sollte ich mich einführen, um die nöthigen Maßregeln zur Erleichterung der Communication zu verabreden. Ich blieb einige Tage bei ihm, speis'te täglich mit ihm, und hatte Gelegenheit genug, ihm, durch Erzählung dessen, was bereits geschehen war und was man noch zu thun beabsichtigte, die vorgefaßte nachtheilige Meinung von uns zu nehmen. Als ich abreisen wollte, kamen die nach Wagen ausgesandten Boten zurück, hatten aber nur fünf und zwanzig Wagen aufgetrieben. Der General erklärte die Expedition für unmöglich, und schalt auf die Unwissenheit der Minister, die ihn in ein von allen Mitteln entblößtes Land geschickt hätten. Ich äußerte mein Bedauern, daß er nicht in Pensylvanien gelandet sei, wo doch jeder Landmann sei-

nen Wagen habe. Diese Worte faßte er eifrig auf, und meinte, dann würde ich, als ein Mann von Einfluß, ihm gewiß die Wagen verschaffen können, deren er mindestens hundert und funfzig gebrauche. Ich fragte nach den Bedingungen, schloß einen Vertrag mit ihm ab, ließ ein Rundschreiben an alle Einwohner ergehen, verbürgte mich für die Erfüllung des Entschädigungs-Versprechens, und erhielt binnen zwei Wochen sämmtliche Wagen mit 259 Zugpferden. Im Lager erfuhr ich inzwischen vom Colonel Dunbar, daß es den Offizieren sehr schlecht gehe, weil sie nichts für Geld erhalten könnten, mithin an Allem Mangel leiden müßten. Auch hier gelang es mir, Rath zu schaffen; ich bewog den Ausschuß des Hauses, der über eine gewisse Summe verfügen konnte, die Anschaffung zu bewilligen, und die Offiziere wurden alsbald mit den fehlenden Bedürfnissen reichlich versehen. Der General war mir sehr dankbar, und bat mich dringend, auch bei der ferneren Verproviantirung ihnen meine Hülfe nicht zu entziehen. Ich kam auf diese Weise stark in Vorschuß, und ein Wechsel auf 1000 Pf. Sterl. kam glücklicherweise ein paar Tage vor des Generals Niederlage in seine Hände,

so daß mir diese Summe erstattet ward; was ich aber mehr zu fordern hatte, war und blieb für mich verloren. Diese Niederlage und die darauf folgende unaufhaltsame Flucht bis nach Philadelphia gaben unserer hohen Idee von der Vortrefflichkeit der regulären britischen Truppen den ersten Stoß, und ihre abscheulichen Mißhandlungen der unschuldigen Einwohner, während ihres ganzen Marsches, mußten natürlich die Folge haben, daß wir einen solchen Beistand nicht mehr für wünschenswerth halten konnten.

General Braddock, der bei jenem Unfall schwer verwundet ward, starb wenige Tage darauf, nachdem er über die ganze Sache nichts geäußert hatte, als, kurz vor seinem Ende, die Worte: »Wer hätte das gedacht? Wir werden uns aber ein andermal besser gegen sie zu benehmen wissen.«

Das ganze Sekretariat, bei welchem sich unter andern auch des Generals Briefe an das Ministerium befanden, durch die ich, der geleisteten wichtigen Dienste halber, sehr empfohlen ward, fiel den Franzosen in die Hände, und von meinen Dienstleistungen ward weiter keine Notiz genommen. — Sobald aber der Verlust der Wagen und Pferde allgemein bekannt ward, kamen

die Eigenthümer zu mir und verlangten ihre Entschädigung, für welche ich mich verbürgt hatte. Nur mit Mühe erlangte ich Aufschub, bis ich vom General Shirley, der die Zahlungen anweisen sollte, Antwort erhalten würde. Schon waren Manche ungeduldig, als ich, durch die Ernennung einer Untersuchungs-Commission, aus dieser bösen Lage befreit ward. Die Forderungen beliefen sich auf fast 20,000 Pf. Sterl., und ich wäre ruinirt gewesen, wenn der General nicht die Zahlung beordert hätte.

Die größere Gefahr des Krieges machte jetzt auch ernstere Maßregeln nothwendig, bei welchen ich fortwährend thätig war. So trug ich unter Anderm auch darauf an, eine freiwillige Miliz zu errichten, und schrieb, nachdem mein Vorschlag von den Repräsentanten gebilligt war, einen Dialog, worin ich alle erdenklichen Einwürfe gegen meinen Plan zusammenstellte und widerlegte. Diese Schrift war von bedeutender Wirksamkeit. Während die verschiedenen Corps in der Stadt und auf dem Lande eingeübt wurden, ersuchte mich der Gouverneur, mich an die nordwestliche, vom Feinde bedrohte, Grenze zu begeben, um dort Truppen-Corps zu bilden und eine Reihe fester

Plätze zu errichten. Ich übernahm dieses militärische Geschäft, obgleich ich an meiner Fähigkeit dazu zweifelte. Er gab mir Ernennungspatente für Offiziere, ohne Namen, um sie nach meinem Gutachten zu vertheilen. Bald hatte ich 560 Mann unter meinem Commando. Mein Sohn, der im letzten Kriege gegen Canada als Offizier gedient hatte, war mir als Aide de Camp von großem Nutzen. Da die Indianer das Herrnhutische Dorf Gnadenhut verbrannt und die Bewohner niedergemacht hatten, versammelte ich, um dorthin zu marschiren, die Compagnien in Bethlehem, dem Hauptorte dieses Völkchens, und war überrascht, denselben, troß der friedlichen Gesinnungen der Bewohner, in dem besten Vertheidigungszustande zu finden. Darauf sandte ich zwei Abtheilungen mit den erforderlichen Werkzeugen an bestimmte Orte, um daselbst Forts zu errichten, und begab mich selbst in gleicher Absicht mit der dritten Abtheilung nach Gnadenhut. Hier war unser erstes Geschäft, die nur nothdürftig verscharrten Leichname zu bestatten; dann gingen wir mit unsern Aexten rasch an's Werk, und obgleich es heftig regnete, hatten wir in acht Tagen 455 einen Fuß dicke und 18 Fuß

lange Pallisaden fertig gehauen und aufgepflanzt, und innerhalb derselben ein 6 Fuß hohes Gerüst aufgeführt, um von demselben durch Schießscharten auf die Angreifenden herabschießen zu können. So war unser Fort vollendet, und, wie erbärmlich es auch war, sicherte es uns doch hinlänglich gegen die Indianer, die keine Kanonen besaßen, so daß wir es nun wagen durften, von hier aus die Gegend zu durchstreifen; allein wir stießen nirgends auf einen Feind; dieser hatte uns aus seinen Verstecken beobachtet, und unsere Anzahl zu beträchtlich gefunden, um sich mit uns messen zu können.

Unser Feldprediger, ein eifriger Presbyterianer, beklagte sich bei mir, daß die Leute so wenig dem Gottesdienst beiwohnten. Ich rieth ihm, falls das mit seiner Würde sich vertrage, die Austheilung des Rums, der den Soldaten zweimal täglich gereicht ward, zu übernehmen, und dies Geschäft gleich nach Beendigung des Gottesdienstes vorzunehmen. Er ging darauf ein, und nie wurden Predigten regelmäßiger besucht, als die seinigen. Diese Maßregel schien mir daher zweckmäßiger, als den Soldaten wegen Versäumniß des Gottesdienstes Strafen zu dictiren.

Kaum hatte ich meinen Auftrag so weit vollzogen, als ich einen Brief vom Gouverneur erhielt, worin er mir anzeigte, er habe eine Versammlung der Repräsentanten berufen, und wünsche, daß ich bei derselben zugegen sein möge, wenn die Geschäfte an der Grenze meinen längern Aufenthalt nicht durchaus nothwendig machten. Ich ernannte daher den Colonel Clapham, der aus New-England zum Besuch gekommen und ein im indianischen Kriege erfahrener Offizier war, zu meinem Nachfolger, und trat sogleich die Rückreise an, mußte mich jedoch in Bethlehem ein paar Tage aufhalten, um mich von den Fatiguen dieser Expedition zu erholen.

Bei meiner Rückkehr nach Philadelphia fand ich die Organisirung der Miliz bedeutend vorgerückt; sämmtliche Einwohner, welche nicht Quäker waren, hatten sich in Compagnien gebildet und ihre Offiziere gewählt, und die sämmtlichen Offiziere wählten mich jetzt abermals zum Colonel des Regiments, das 1200 Mann stark war, außer einer Compagnie Artillerie mit sechs metallenen Feldstücken, mit welchen sich die Leute so gut eingeübt hatten, daß sie zwölfmal in der Minute feuern konnten. Als ich zum erstenmal

mein Regiment gemustert hatte, ward ich bis zu meinem Hause begleitet und daselbst durch einige Salven begrüßt, wodurch ich mehrere Gläser meines elektrischen Apparats einbüßte. Und nicht viel weniger zerbrechlich, als diese, zeigte sich meine neue Würde, denn bald darauf wurden, durch eine Widerrufung des Gesetzes von England aus, alle unsere Ernennungen aufgehoben.

In der literarischen Welt war ich im Laufe dieser letzten Jahre auch bekannter geworden. Im Jahre 1746 hatte ich in Boston bei einem Dr. Spence aus Schottland mehrere elektrische Experimente gesehen, die mir eben so neu als interessant waren. Als ich nach Philadelphia zurückgekehrt war, erhielt unsere Bibliothek, als Geschenk von Herrn Collinson in London, eine Glasröhre mit einigen Nachrichten über den Gebrauch derselben beim Experimentiren. Ich versuchte jetzt nachzumachen, was ich in Boston gesehen hatte, und erfand bald mehrere neue Experimente, die in Philadelphia großes Erstaunen erregten, und wovon ich dem Herrn Collinson, aus Dankbarkeit für sein Geschenk, Bericht erstattete. Er legte diesen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vor, wo aber wenig No-

tiz davon genommen ward. Allein der Dr. Fothergill, der auch meine Papiere in die Hand bekam, meinte, sie wären wohl der Beachtung und des Druckes werth. Collinson ließ sie darauf durch einen Herrn Cave in einer besondern Broschüre publiciren, mit einem Vorwort von Dr. Fothergill.

Auch jetzt noch blieben sie in England unbeachtet. Buffon aber besorgte eine Uebersetzung derselben ins Französische, welche in Paris gedruckt ward — zum großen Verdruß des Abbé Nollet, der eben eine Theorie der Elektricität herausgegeben hatte, die mit meinen Bemerkungen nicht wohl in Einklang zu bringen war. Anfangs hielt er die ganze Sache für eine, ihm zum Aerger ersonnene, Erdichtung; als er aber erfuhr, daß wirklich ein solcher Franklin in Amerika lebe, schrieb er einen Band Briefe, an mich adressirt, worin seine Theorie vertheidigt und die Wahrheit meiner Experimente geläugnet ward. Ich war erst Willens, dagegen zu schreiben, bedachte aber, daß die Wahrheit sich schon selbst durchfechten und es daher besser sein werde, die Zeit auf neue Erfahrungen zu verwenden, als sie im Streit über die alten zu verlieren. Ich hatte

Recht; Herr le Roy übernahm bald darauf meine Vertheidigung; mein Buch ward in's Italienische, Deutsche und Lateinische übersetzt, und die darin enthaltenen Lehren wurden nach und nach in ganz Europa als die wahren angenommen. Von Paris aus ward man in England auch wieder aufmerksam darauf gemacht. Dr. Watson machte einen Auszug aus jenen Papieren und allen später von mir eingesandten Berichten, und dieser ward, begleitet von einer Lobrede auf den Verfasser, in den Verhandlungen der Akademie abgedruckt. Als darauf Herr Canton die Wahrheit meiner Experimente, und namentlich der Entdeckung, daß man mit einer Eisenstange den Blitz aus den Wolken anziehen könne, erprobt hatte, ward ich, ohne mein Gesuch, zum Mitgliede der Gesellschaft ernannt, und zwar mit der besondern Vergünstigung, keinen Beitrag dafür zu zahlen.

Kapitän Denny, der an die Stelle des abgegangenen Herrn Morris zum Gouverneur von Pensylvanien ernannt war, brachte mir bei seiner Ankunft von England, als Geschenk von der Gesellschaft der Wissenschaften, außerdem noch eine goldne Medaille mit, die er mir bei einem,

ihm zur Ehre veranstalteten, Gastmahl mit einer sehr artigen und ehrenvollen Anrede überreichte. Nach dem Mittagsessen sagte er mir, seine Freunde in England hätten ihm dringend gerathen, sich mir mit Vertrauen zu nähern, da ich ihm den besten Rath ertheilen und am meisten dazu beitragen könne, ihm seine Administration zu erleichtern. Darauf insinuirte er mir, wenn ich — was gewiß in meiner Macht stehe — dazu beitragen wolle, die Opposition gegen die Interessen der Eigenthümer der Kolonie zu überwinden, so könne ich mich auf angemessene Erkenntlichkeit und Belohnungen fest verlassen. Ich erwiederte: meine Umstände wären, Gott sei Dank! so, daß ich der Gunstbezeugungen des Eigenthümers unserer Kolonie nicht bedürfe, und ich dürfe überdies, als Mitglied der Versammlung, keine solche annehmen. Wenn aber die Vorschläge, welche er zu machen habe, mit dem Wohl des Volkes übereinstimmten, so würde Keiner mit mehr Eifer für dieselben wirken, als ich, indem meine bisherige Opposition sich nur auf den Umstand gegründet habe, daß durch die beabsichteten Maßregeln das Interesse des Eigenthümers offenbar zum großen Nachtheil des Volks habe gefördert werden

sollen rc. Es zeigte sich jedoch bald, daß der neue Gouverneur nach den alten Instructionen verfuhr, und ich war wieder so thätig in der Opposition als je, obgleich sich keine persönliche Feindschaft zwischen uns erhob. Durch ihn erfuhr ich, daß mein alter Freund Ralph noch lebe, und, obgleich Pope ihm das Dichten verleidet habe, doch einer der besten politischen Schriftsteller in England sei.

Das Haus der Repräsentanten ward endlich der ewigen Anmaßungen des Eigenthümers müde, und beschloß, in einer förmlichen Petition sich des Königs Schutz zu erbitten. Ich sollte nach England reisen, um diese Petition zu überreichen und zu unterstützen. Anfangs April begab ich mich daher nach New-York, wo zwei Packetböte segelfertig lagen; allein so schnell war an die Abreise nicht zu denken; der General Lord Loudon, einer der unzuverlässigsten Menschen, die mir je vorkamen, welcher die Abfahrt der Packetböte zu bestimmen hatte, war nicht fertig mit seinen Depeschen; und das verzögerte die Abfahrt bis gegen Ende Juni, während es immer hieß: »morgen soll das Schiff segeln.« Ein Bote aus Philadelphia, der über vierzehn Tage auf

Antwort an den Gouverneur warten mußte, äußerte über den General: er gliche dem St. Georg auf dem Wappen — immer zu Pferde, doch nie von der Stelle reitend.

Unser Schiff war ein sehr guter Segler, so daß wir die Passage in dreißig Tagen machten; allein in der Nacht vor unserer Ankunft in Falmouth wären wir, durch die Unachtsamkeit der Wache, unfehlbar an den Scilly Rocks gescheitert, wenn nicht ein Kapitän Kennedy, der als Passagier an Bord war, durch eine schnelle, kühne Wendung mit vollen Segeln uns gerettet hätte. Am andern Morgen, den 17. Juli 1757, waren wir nahe am Lande, welches aber durch einen dichten Nebel gänzlich verhüllt war. Etwa um neun Uhr hob sich dieser, gleich einem Vorhange, vom Wasser in die Höhe, und nun lag die Stadt Falmouth mit dem schönen Hafen und den vielen Schiffen dicht vor unsern Augen; ein schöner Anblick für die, welche so lange nichts erblickt hatten, als den weiten, leeren Ocean. Als wir gelandet waren, erscholl die Glocke zum Kirchgang; ich eilte mit meinem Sohne Wilhelm hinein und dankte Gott aus vollem Herzen für die gnädige Erhaltung unsers Lebens.

Wäre ich Katholik gewesen, ich würde das Gelübde gethan haben, irgend einem Heiligen eine Kapelle zu erbauen; so aber hätte ich höchstens geloben können, einen Leuchtthurm zu errichten.

Darauf setzte ich mit meinem Sohne die Reise zu Lande fort, und erreichte London den 27. Juli 1757.

(Hier endigt das, was Franklin selbst über sein Leben aufgeschrieben hat.)

Franklin's Leben.

Zweite Abtheilung,

geschrieben von seinem Enkel,

W. Temple Franklin.

Sehr zu bedauern ist es, daß Franklin seine Selbstbiographie nicht weiter fortgeführt hat, durch die stürmische und thatenreiche Periode, in welcher er, bis an's Ende seiner ruhmvollen Laufbahn, eine so bedeutende Rolle spielte.

Der Ton der Erzählung muß von hier an natürlich ein anderer sein, schon dadurch, daß nun in der dritten Person geredet wird; doch soll, wo es zweckmäßig und passend ist, Franklin auch ferner redend eingeführt werden, nach den von ihm geschriebenen Briefen und Erzählungen einzelner Begebenheiten. Wo diese Mittel nicht vorhanden sind, bleibt nichts anderes übrig, als, nach dem Zeugniß sicherer Quellen, mit der größ-

ten Gewissenhaftigkeit der Wahrheit treu zu bleiben.

Oft schon ist die Bemerkung gemacht worden, daß große Ereignisse aus kleinen Ursachen entspringen. Wenn gleich der Streit zwischen dem Gouverneur und dem Repräsentantenhause von Pensylvanien keinesweges an sich unbedeutend war, so betraf derselbe doch nur örtliche und Privat-Interessen; man konnte daher nicht mit Grund erwarten, daß er weitumfassende Folgen haben würde. Dem philosophischen Geschichtsforscher, der den Einfluß zufälliger Ereignisse auf die Handlungen und Meinungen bedeutender Männer beachtet, wird es jedoch begreiflich sein, wie dieser Streit über die Ausgleichung der Rechtsverhältnisse *einer* Provinz, das Volk von Amerika zu einem allgemeineren Widerstand gegen willkürliche Bedrückung vorbereiten konnte.

Die Weigerung der Kolonie-Eigenthümer, ihren Antheil an den öffentlichen Lasten zu tragen, (obgleich sie natürlich die dadurch gewonnenen Vortheile der größern Sicherheit genossen), brachte Fragen zur Sprache, welche sonst vielleicht unberührt geblieben wären. Gewiß ist es, daß diese Streitigkeiten den kräftigen Geist *Benjamin Franklin's* auf ein neues Feld der Forschung

führten, daß sie, ihn mit dem Charakter des Diplomaten bekleidend, die Sphäre seiner Beobachtungen erweiterten, und ihn dadurch fähig machten zu den außerordentlichen Diensten, in welchen er selbst den größten Ruhm erlangte, indem er den seines Vaterlandes begründen half.

Franklin war jetzt, zur Ausgleichung dieser Streitigkeiten, nach London gesandt worden; es entging ihm aber nicht, daß die List und der Eifer derjenigen, deren Interesse es erheischte, die öffentliche Meinung gegen die Kraft seiner Darstellungen einzunehmen, ihm schon im Voraus unzählige und gewichtige Hindernisse in den Weg gelegt hatten. Zu diesem Zwecke hatte man durch die Zeitungen fortwährend Nachrichten aus Pensylvanien bekannt gemacht, welche in London fabricirt wurden, um die Einwohner jener Provinz als selbstisch und widerspänstig darzustellen, weil sie dem Verlangen der Eigenthümer, von den, zur Vertheidigung ihrer eigenen Besitzungen nothwendigen, Auflagen befreit zu sein, mit Ausdauer sich widersetzten. Er mußte ferner mit Bedauern sehen, wie das Volk so wenig mit der innern Lage der Kolonien bekannt war, daß demselben die von dort erhobenen Beschwerden gleichgültig

erschienen, und daß ihm überdies noch die Aufgabe, jene unrichtigen und ungerechten Ansichten der Sache zu widerlegen und zu beseitigen, sehr erschwert werde durch den Umstand, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Gang des Krieges in Teutschland gerichtet war. Wenn man außerdem noch in Anschlag bringt: das so natürliche Zögern der Regierung bei der Entscheidung lokaler, durch den Mißbrauch königlicher Bewilligungen und Privilegien entstandener Streitigkeiten; ferner den Charakter der europäischen Politik in jener Periode, und endlich den überwiegenden Einfluß derer, mit welchen Franklin zu unterhandeln, oder gegen die er zu kämpfen hatte; so muß man gestehen, daß seine Lage schwierig genug war, um selbst Männer von großer Geisteskraft, und von der ausgedehntesten Erfahrung in den Intriguen öffentlicher Geschäfte, zu entmuthigen. Allein es war vielleicht für das unmittelbare Wohl der Provinz, welcher er angehörte, und auch für das künftige Heil der amerikanischen Staaten recht gut, daß diese Schwierigkeiten sich erhoben, da sie nicht nur die Kräfte des Mannes in Thätigkeit setzten, der sie zu überwinden vermochte, sondern auch den Grund leg-

ten zu Verbindungen und Verbesserungen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, sonst nicht Statt gehabt haben würden.

Was zuerst die Aufmerksamkeit Franklin's fesselte, war der Gang der öffentlichen Meinung über den Gegenstand, der ihn insbesondere interessirte, und die Erforschung der Mittel, die man ergriffen hatte, um jener Meinung eine, für die ihm anvertraute Sache, ungünstige Richtung zu geben. Da er fand, daß man zu diesem Ende der Presse sich bedient hatte, beschloß er, dasselbe zu thun, und im sichern Bewußtsein seiner eigenen Kraft, so wie der Gerechtigkeit seiner Sache, hatte er die feste Ueberzeugung, daß es ihm gelingen werde, die Verläumdungen durch Thatsachen zu widerlegen, und die aus falscher Darstellung entsprungenen Irrthümer durch einfache, schlußgerechte Auseinandersetzung zu berichtigen.

Bald bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar. Ein Londoner Blatt, der Citizen genannt, enthielt einen Bericht über die Verwüstungen der Indianer in den inneren Provinzen der nordamerikanischen Kolonien, in welchem diese gräulich übertrieben, die Repräsentanten aber, und insbesondere die Quäker, beschuldigt wurden, sich

allen Mitteln, das Land vor solchen Verwüstungen zu bewahren, aus bloßem Eigensinn zu widersetzen. Der offenbare Endzweck dieses Berichtes war, allgemeinen Unwillen gegen die Repräsentanten zu erzeugen, indem man darzuthun suchte, daß sie das Wohl des ganzen Landes ihren Privatabsichten aufopferten, und, in gänzlichem Mangel an allen höhern Gefühlen der Menschlichkeit, lieber ihre hülflosen Mitbrüder der wilden Rohheit Preis geben, als ihre eigenen kleinen Zwistigkeiten beseitigen wollten. Auch ein minder scharfsichtiger Mann, als Franklin, würde leicht bemerkt haben, daß dieses Machwerk ein Erzeugniß der Furcht sei, welche die Ankunft eines Agenten der Provinz in London erweckt hatte; allein die Erwägung, daß für ihn, als den Agenten, weder ein öffentlicher Streit über die Angelegenheit, die er freundschaftlich zu beendigen beauftragt war, noch ein gänzliches Stillschweigen, das dem Interesse seiner Committenten höchst nachtheilig werden konnte, sich ziemen würde, bewog ihn, unter dem Namen seines Sohnes, eine Erwiederung jenes Artikels in dasselbe Journal einrücken zu lassen, die zu seiner Freude bald auch in andere, bedeutendere und weiter verbreitete

Blätter aufgenommen wurde. Diese Widerlegung enthielt eine gründliche Rechtfertigung der Quäker und aller Repräsentanten, nebst einer Darstellung des Zustandes der Provinz, woraus das Publikum ersehen konnte, daß man Alles gethan hatte, um die Gränzen zu sichern und den Handel der benachbarten Gouvernements zu schützen, ohne, weder von diesen, noch von dem Mutterlande, Beisteuer erhalten zu haben.

Dieser Bericht war wohl geeignet, die Aufmerksamkeit denkender Männer zu erregen; allein Franklin begnügte sich nicht damit. Er wollte die Kunstgriffe und Verdrehungen der Gegner gänzlich entkräften, und was ihm, bei den Unterhandlungen mit den Kolonie-Eigenthümern, an Zeit übrig blieb, widmete er diesem Zwecke, indem er, in einem Werke über die Geschichte der Provinz Pensylvanien, durch gründliche und documentirte Darstellung zeigte, wie die Verfassung der Provinz, von den ersten Niederlassungen an, sich gebildet und nach und nach verändert habe. Das Werk erschien zu Anfang des Jahres 1759, mit dem Motto: »Wer wesentliche Freiheit aufgiebt, um ein wenig temporäre Sicherheit zu erlangen, verdient weder Freiheit noch Sicher-

heit," aber ohne den Namen des Verfassers, welcher so gut verheimlicht ward, daß man lange geglaubt hat, es sei aus der Feder des Historikers James Ralph. Der Inhalt war jedoch in jeder Hinsicht so ausgezeichnet und zweckgemäß, daß die Publikation nothwendig einen bedeutenden Einfluß auf den Stand der Dinge gewinnen mußte. Inzwischen beharrten die Nachfolger der Begründer dieser Provinz hartnäckig bei ihren alten Forderungen, und wurden überdies durch die unverkennbare Wirksamkeit jener Schrift so in Harnisch gesetzt, daß Franklin es für gerathen hielt, die Sache in Form einer Petition vor den Geheimen Rath zu bringen; und er brachte es durch seine außerordentliche Thätigkeit und sein ganzes, Achtung gebietendes Benehmen wirklich dahin, daß, nach langen Discussionen, von Seiten der Eigenthümer ein Vergleich angeboten ward, unter der Bedingung, daß Franklin im Namen seiner Committenten versprechen sollte, die fraglichen (bisher abgabefreien) Grundstücke der Eigenthümer nicht höher zu besteuern, als das gerechte Verhältniß derselben zum ganzen Lande es erheische. — Dagegen ließ sich nichts einwenden, indem durch diesen Vergleich den Einwoh-

nern der Provinz alle Rechte zugestanden wurden, worauf sie Anspruch machen konnten, und welche man ihnen so lange vorenthalten hatte.

Dies Versprechen ward durch Franklin mit einer solchen Genauigkeit und Unparteilichkeit erfüllt, daß er selbst die Achtung derer sich erwarb, die ihn bisher nur mit Neid und Mißtrauen betrachtet hatten. — Die glückliche Beendigung dieses Geschäftes setzte seine Fähigkeiten und seinen Charakter in ein so günstiges Licht, daß er sofort auch von den Kolonien Massachusetts, Maryland und Georgien zum Agenten in England erwählt ward. Er nahm diese Ernennungen mit Freuden an, und zeigte sich des Vertrauens vollkommen würdig.

Während dieser mühevollen und wichtigen Unterhandlungen am Großbritannischen Hofe konnte es Franklin nicht an Gelegenheit fehlen, die Bekanntschaft mehrerer der bedeutendsten Staatsmänner zu machen, denen sein heller und umfassender Verstand nicht verborgen blieb. Er war nicht der Einzige, der den Krieg in Teutschland mit andern Augen ansah, als die Menge, welche die Sache des durch seine Thaten so glänzend hervorstechenden Königs von Preußen mit

der Sicherheit der protestantischen Religion und der Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichts identificirte. Er wußte aus Erfahrung, wie viel Frankreich daran lag, in Amerika festern Fuß zu fassen, und hielt es daher für das Beste, den ehrgeizigen Planen dieser Macht durch einen Angriff auf Canada zu begegnen, indem der Besitz dieser Kolonie für Großbritannien den zwiefachen Vortheil haben würde, die Sicherheit der amerikanischen Kolonien auf die Dauer zu verbürgen, und durch Verringerung der wachsenden Seemacht Frankreichs dem eigenen Staate in politischer und commercieller Hinsicht neue Kraft zu verleihen. Es gelang ihm, den berühmten William Pitt von der Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen, was augenblicklich die Expedition unter General Wolfe und in kurzer Zeit die glänzende Eroberung Canada's zur Folge hatte. — Es erhoben sich jetzt zwar verschiedene Stimmen über den Vortheil oder Nachtheil dieser neuen Besitzung für das Interesse des Mutterlandes, doch gelang es Franklin, in einer kleinen Schrift den ersteren so klar zu beweisen, daß bei den Friedensunterhandlungen im Jahre 1762 seine Ansicht wohl nicht ohne Einfluß geblieben

ist, indem Frankreich durch die Abtretung von Canada und Louisiana alle seine Besitzungen in Nordamerika verlor. —

Um diese Zeit ungefähr machte Franklin eine Reise nach Schottland, wo er, früher schon als Philosoph bekannt und geehrt, jetzt von der Universität St. Andrews zum Doctor der Rechte creirt ward. Bald folgten die Universitäten Oxford und Edinburgh diesem Beispiel, und auch aus den übrigen Ländern Europa's ward er von vielen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede erwählt.

Im Sommer des Jahres 1762 kehrte Franklin nach Philadelphia zurück, und empfing bald darauf den Dank der Repräsentanten-Versammlung von Pensylvanien, »sowohl für die treue Erfüllung seiner Pflicht gegen diese Provinz insbesondere, als auch für die vielen und wichtigen Dienste, die er, während seines Aufenthalts in Großbritannien, Amerika im Allgemeinen geleistet habe.« Es ward ihm ferner eine Belohnung von 5000 Pfund Pensylvanisch Courant für diese sechsjährige Dienstzeit zuerkannt, und außerdem angezeigt, daß er jedes Jahr zum Mitgliede des Repräsentantenhauses der Provinz

erwählt worden sei; so daß er jetzt seinen Sitz sofort wieder einnahm, um seine Kräfte auch ferner der Freiheit und dem Wohl des Landes zu weihen.

Im December desselben Jahres gingen die Bewohner eines Theiles von Lancaster in ihrer Erbitterung gegen die, ihre Grenzen durchbrechenden, raubenden Indianer so weit, daß sie förmlich beschlossen, alle Indianer, deren sie habhaft werden könnten, Freund oder Feind, zu ermorden. Wirklich brachen sie alsbald nach Paxton auf, und vollführten ihren grausamen Beschluß an einer kleinen Anzahl friedlicher Frauen und Kinder, deren mit den Weißen in Freundschaft lebende Männer eben fern von ihren Zelten auf Arbeit waren. Die Regierung nahm sich der letzteren lebhaft an, und ließ sie zu ihrer Sicherheit nach Lancaster, und einen Theil nach Philadelphia in die Gefangenhäuser bringen. Allein jene Aufwiegler hörten auf keine Vorstellung von Seiten des Gouverneurs, erbrachen die Gefängnisse von Lancaster, ermordeten die wehrlosen Indianer, und rückten dann in gleicher Absicht weiter vor gen Philadelphia. Ein Theil der Bürger, selbst Quäker, erhoben sich hier zur Ver-

theidigung der unglücklichen Indianer. Der Gouverneur flüchtete sich, seiner eigenen Sicherheit halber, in Franklin's Haus, und dieser hatte Einfluß genug, die Mörder von ihrem gräßlichen Vorhaben abzuhalten, und sie zu bewegen, ruhig heimzukehren. Er schrieb darauf eine kleine Flugschrift über diese Begebenheiten, wodurch er zur Besänftigung der leidenschaftlichen Aufregung und zur Wiederherstellung der Ruhe bedeutend beitrug.

Schon im folgenden Jahre erhoben sich neue Streitigkeiten zwischen den Repräsentanten und den Eigenthümern. Der Gouverneur verlangte das Recht, die bisher vom Volke erwählten Offiziere der Armee selbst zu ernennen. Man stritt wieder, wie früher, mit aller Heftigkeit, ohne zum Ziele zu gelangen, und die Unzufriedenheit des Hauses stieg zu einem solchen Grade, daß man vorschlug, den König in einer Petition zu ersuchen, die bisherige Verwaltung der Eigenthümer in eine königliche Regierung umzuwandeln.

Viele verschiedene Stimmen erhoben sich, im Hause sowohl, als im Publikum, für und wider diese Petition. Sie ward indeß beschlossen, blieb aber ohne alle Wirkung.

Als darauf, im Herbst 1764, neue Repräsentanten erwählt wurden, gelang es den Freunden der Eigenthümer, so viele von der Gegenpartei zu verdrängen, daß sie in der Stadt Philadelphia eine kleine Majorität erlangten; und auch Franklin verlor seinen Sitz im Hause, den er vierzehn Jahre behauptet hatte. Die Zahl seiner Freunde unter den Repräsentanten war jedoch noch immer so groß, daß er, unerachtet eines feierlichen Protestes der Gegner, abermals zum Agenten am Großbritannischen Hofe erwählt ward. So ehrenvoll dies für ihn war, so schmerzlich fühlte er doch auch die Veränderung seiner Lage. Er war derselbe geblieben, das durfte er sich wohl sagen, aber es war nicht mehr die eine, ungetheilte Stimme für ihn, und selbst unter denen, welche gegen seine Ernennung protestirten, mußte er Männer gewahren, mit denen er, im öffentlichen wie im Privatleben, lange in vertrauter Verbindung gestanden hatte, und in denen er, nach seinen eigenen Worten, »auch die Asche ihrer früheren Freundschaft noch ehrte.« — Den Tag vor seiner Abreise publicirte er einige Bemerkungen über den oben erwähnten Protest, worin er sich ruhig, aber warm gegen alle ihm

gemachte Beschuldigungen vertheidigt, und dann mit den Worten schließt:

»Ich soll jetzt Abschied nehmen (vielleicht den letzten) von dem Lande, das ich liebe, und in welchem ich den größten Theil meines Lebens zubrachte. Esto perpetua! — Alles Gute meinen Freunden und Verzeihung meinen Feinden!«

Diese zweite Sendung Franklin's war, wie er selbst, in einem Briefe aus Passy 1778 an Herrn W. Alexander, erzählt, durch folgende Begebenheit veranlaßt: Im Winter 1763 — 1764 berief Herr Grenville die Agenten der verschiedenen Kolonien, und sagte: er habe die Absicht, um die Einkünfte aus Amerika zu erhöhen, durch das Parlament eine Stempel-Abgabe für die Kolonien einführen zu lassen, was er ihnen jedoch gleich anzeigen wolle, damit sie Zeit hätten, zu überlegen, ob ihnen vielleicht eine andere, eben so einträgliche Abgabe angenehmer wäre, wovon sie ihn dann unterrichten möchten. Die Agenten schrieben sofort an die Häuser der verschiedenen Kolonien. In Philadelphia war man der Meinung, daß die Proposition, ihnen durch das Parlament eine Abgabe aufbürden zu wollen, eben so grausam als ungerecht sei; daß

die Amerikaner, nach der Verfassung der Kolonien, in Betreff der Geldbewilligungen mit dem Könige, nicht mit dem Finanzminister zu verhandeln hätten; daß dem Parlament überall nicht das Recht zustehe, für Amerika Taxen auszuschreiben ꝛc. — Es ward daher, nach reiflicher Erwägung, beschlossen, zu erwiedern: »daß sie es immer für ihre Pflicht gehalten hätten, und auch hinfüro halten würden, nach ihrer Fähigkeit der Krone Hülfsgelder zu bewilligen, sobald dies auf dem gewöhnlichen, verfassungsmäßigen Wege von ihnen begehrt würde.« Von den andern Kolonien kamen ähnliche Antworten zurück. Herr Grenville hätte, auf dem Wege der gütlichen Vorstellung, durch freiwillige Beiträge leicht viel mehr erhalten können, als er durch die proponirte Auflage einzunehmen hoffte; er wollte aber lieber zwingen, als überreden, und die Stempelakte ward vom britischen Parlament genehmigt *).

Deßhalb ward Franklin jetzt nach London gesandt, und er that sein Möglichstes, um Ame-

*) Durch diese Akte ward verordnet: daß zu allen im Handel und Wandel rechtskräftigen Documenten nur Stempelpapier gebraucht werden dürfe, wofür eine beträchtliche Abgabe zu entrichten war.

rika von dieser gehässigen Auflage zu befreien. Er schreibt darüber im Januar 1766 an einen Freund:

»Nach meiner Privatansicht wäre die unmittelbare Aufhebung der Stempelakte die beste Maßregel für dieses Land, für jenes aber eine Suspension derselben auf drei Jahre. Die Aufhebung würde die Amerikaner mit Freude und Dankbarkeit erfüllen, und ihre Achtung und Verehrung für das Parlament, ihre alte, natürliche Liebe für dieses Land, und für Alles, was aus demselben hinüberkommt, mit einem Male wieder herstellen. Daher würde sich sofort der Handel in allen seinen Zweigen erneuen; die britischen Luxuswaaren würden begierig gekauft und hoch bezahlt werden, und mit der neulich begonnenen, heimathlichen Betriebsamkeit wäre es aus. Die Suspension dagegen würde sie in Furcht und Besorgniß erhalten, und sie beharren lassen in ihren Beschlüssen der Betriebsamkeit und der Einschränkung, und diese würden, zu ihrem dauernden Vortheile, in zwei bis drei Jahren zur Gewohnheit werden. Da aber die Aufhebung wahrscheinlich nicht genehmiget wird, in der, wie mir scheint, irrigen Ansicht, daß die Ehre und Würde

einer Regierung eine bessere Stütze finde in dem Beharren bei einer einmal begonnenen schlechten Maßregel, als in der Verbesserung des Irrthums, sobald man denselben entdeckt hat, so muß ich einräumen, daß jetzt für beide Länder die Suspension am vortheilhaftesten wäre.«

Allein die Regierung hielt es diesmal doch für gerathen, die Aufhebung der Akte noch einmal in Erwägung zu nehmen, weßhalb Franklin am 3. Februar 1766 vor einen Ausschuß aus dem Hause der Gemeinen citirt ward, um über die Stimmung des Volkes in Amerika förmlich verhört zu werden. In diesem Verhöre zeigte Franklin auf eine auffallende Weise den Umfang und die Bestimmtheit seiner Kenntnisse, und eine unnachahmliche Leichtigkeit und männliche Festigkeit in der Art und Weise, seine Ansichten und Gesinnungen augenblicklich zu fassen und darzulegen. Er stellte die Thatsachen in ein so helles Licht, daß die Unzweckmäßigkeit und Unausführbarkeit der Akte jedem Unbefangenen einleuchten mußte.

Am 24. Februar ward, als letzter Beschluß des Ausschusses, bekannt gemacht: »das Haus sei, nach seiner Meinung, dahin zu bewegen,

zu gestatten, daß eine Bill eingebracht werde, um die Stempelakte aufzuheben.« Der Vorschlag, diesen Beschluß abermals einer Prüfung zu unterwerfen, ward mit 240 Stimmen gegen 133 verworfen, und die Akte ward, etwa ein Jahr nach dem Beschluß zur Fassung derselben, finaliter wieder aufgehoben, ohne jemals zur Anwendung gekommen zu sein.

Franklin ward während dieser Zeit auch von den Provinzen New-Jersey, Georgien und Massachusetts zum Agenten ernannt, und rechtfertigte, während seines Aufenthalts in England, durch dieselbe Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit, die er in der Agentschaft für Pensylvanien bewiesen hatte, das Vertrauen seiner neuen Constituenten.

Im Laufe desselben Jahres machte er eine Reise nach Holland und Teutschland, und ward überall, besonders von Gelehrten, mit der größten Auszeichnung und Achtung behandelt.

Im folgenden Jahre, und abermals 1769, besuchte er Paris, wo er nicht weniger zuvorkommend empfangen ward, als in Teutschland, namentlich von der Akademie der Wissenschaften, die ihn später zum auswärtigen Mitgliede erwählte;

und selbst vom Könige, Ludwig XV., und seinen Schwestern, Mesdames de France, denen er sich vorstellen ließ, ward er mit der ausgezeichnetsten Artigkeit aufgenommen.

Herr Dubourg, ein bedeutender Philosoph und Physiker, übernahm es, Franklin's Briefe über seine Entdeckungen in der Elektricität in's Französische zu übersetzen, und eine dritte englische Ausgabe derselben ward um dieselbe Zeit in London publicirt.

Gleich nach Aufhebung der Stempelakte wandte sich Franklin zu einer zweiten Beschwerde in Betreff einer Akte, wodurch die gesetzliche Gültigkeit des Papiergeldes in den Kolonien unterdrückt ward, und deren Aufhebung er gleichfalls zu bewirken wünschte. Schon damals begann die französische Regierung, sich für die Streitigkeiten Großbritanniens mit seinen Kolonien lebhaft zu interessiren. Franklin schreibt darüber, im August 1767, an seinen Sohn:

»Der französische Gesandte, de Guerchy, ist nach Hause berufen; Herr Durand dagegen, als bevollmächtigter Minister, hier geblieben. Dieser sucht sich auf alle Weise von den amerikanischen Angelegenheiten zu unterrichten, versichert

mich seiner Hochachtung in Betreff der großen Fähigkeiten, die ich bei meinem Verhöre entwickelt habe, wünscht alle meine politischen Schriften kennen zu lernen, läßt mich zum Diner einladen, sucht mich auszufragen, behandelt mich mit der größten Höflichkeit, macht mir Visiten ꝛc. Ich vermuthe, diese intriguante Nation wünscht gar sehr, sich gelegentlich einzumischen, und das glimmende Feuer zwischen Großbritannien und seinen Kolonien anzufachen; aber ich hoffe, wir werden ihnen dazu keine Gelegenheit geben.«

Die Vermuthung war besser begründet, als die Hoffnung; die Gelegenheit war schon gegeben; Frankreich ergriff sie und trug mächtig zur Trennung der beiden Länder bei.

Zu Anfang des Jahres 1768 erfuhr man in London, daß die Stadt Boston, in Betreff des Handels und der Manufakturen, Beschlüsse gefaßt habe, welche den Freunden Amerika's als ihrer Sache höchst nachtheilig erschienen. Franklin bemühte sich, durch verschiedene Artikel in den Tagesblättern den neuausbrechenden Zwist zu dämpfen, namentlich durch einen Aufsatz im Chronicle: »Ursachen der Unzufriedenheit in Amerika, vor dem Jahre 1768,« mit dem Motto: »Die

Wellen erheben sich nur, wenn die Winde wehen.« Diese Schrift und die im folgenden Jahre erscheinende »Antwort auf die Fragen des Herrn Strahan,« gewährten den Lesern eine deutliche Anschauung von den damaligen Beschwerden der Kolonien (den ersten Ursachen des Bürgerkrieges, der endlich zur Trennung vom Mutterlande führte), und enthalten reichhaltige Beweise von Franklin's geradem Sinn und hellen Blick.

Bei einem in diese Periode fallenden Ministerwechsel war die Rede davon, Franklin zum Staatssekretär für Amerika zu ernennen; die Idee ward aber verworfen, weil man ihn für zu amerikanisch gesinnt hielt, und Lord Hillsborough erhielt die Stelle. Mit diesem hatte Franklin häufige Conferenzen, in welchen zunächst die Aufhebung der erwähnten Akte, in Betreff des Papiergeldes, besprochen ward; doch ohne Erfolg. Dann trug Franklin mehrere andere Beschwerden vor, und eröffnete dem Staatssekretär den Wunsch der Provinz Pensylvanien, die bestehende Regierung in eine königliche umgebildet zu sehen. Diese Idee ward mit Freundlichkeit aufgenommen, und man schmeichelte sich mit der

Hoffnung, daß eine Anzahl neulich, von Seiten der Regierung an die verschiedenen Gouverneurs der amerikanischen Provinzen, erlassener Schreiben den günstigsten Eindruck auf das Volk machen würden. Allein man fing in Amerika an, die eigene Bedeutsamkeit immer mehr zu fühlen, und in kurzer Zeit war man, nach dem Beispiele Boston's, in den meisten Provinzen überein gekommen, dem Gebrauche vieler bisher aus England bezogenen Waaren gänzlich, oder doch so viel als möglich, zu entsagen, dagegen die inländischen Manufakturen zu unterstützen und neue anzulegen, so wie auch, sich in allen Ausgaben einzuschränken, sich höchst einfach zu kleiden und im Allgemeinen kein Erzeugniß des Mutterlandes zu kaufen, das man aus irgend einer der Kolonien beziehen könne. Außerdem beharrten die Amerikaner unerschütterlich in ihrem Entschlusse, sich von dem britischen Parlament durchaus keinen Eingriff in ihre alten Rechte, also auch, und insbesondere, keine Schatzung gefallen zu lassen.

Lord Hillsborough bat 1772 um seine Entlassung und erhielt sie. Unmittelbar darauf ward Franklin von einem bei Hofe sehr angesehenen Mann, nach einigen vorläufigen Beschwer-

den über das Benehmen des genannten Lords, gefragt: ob er vielleicht Jemanden nennen könne, von dessen Verwaltung man sich, seiner Meinung nach, bessern Erfolg zu versprechen haben werde, und mit welchem die Kolonien lieber verhandeln würden? Franklin erwiederte: »Ja, da ist Lord Dartmouth, den mochten wir gern, als er früher an der Spitze der Handelskammer stand, und ich glaube, er würde auch jetzt noch beliebt sein.« — Ob diese Aeußerung von Einfluß gewesen ist, wissen wir nicht; doch kurze Zeit darauf ward, zur großen Zufriedenheit aller Freunde Amerika's, wirklich der Lord Dartmouth zu Hillsborough's Nachfolger ernannt. Um diese Zeit schrieb Franklin an seinen Sohn: »Nichts kann angenehmer sein, als meine gegenwärtige Lage in England, besonders da ich hoffen darf, daß ich mit der neuen Administration weniger zu kämpfen haben werde. Alle Gelehrten behandeln mich mit Achtung; unter ihnen habe ich Bekannte und Freunde mir erworben, mit welchen ich in der angenehmsten Verbindung lebe; meine Stellung ist so bedeutend, daß sie mich selbst gegen die Beeinträchtigungen und Kränkungen der Mächtigen schützt; meine Gesellschaft

ist so gesucht, daß ich im Winter selten zu Hause speise, und, wenn ich wollte, den ganzen Sommer in den Landhäusern meiner Freunde verleben könnte. Gelehrte und geistreiche Fremde, die nach England kommen, beeilen sich, mich zu besuchen (denn im Auslande ist mein Ruf noch größer, als hier), und mehrere der auswärtigen Gesandten suchen fortwährend meinen Umgang, und behandeln mich als zu ihrem Corps gehörig, theils wohl, um Neuigkeiten aus Amerika zu erhalten (die den fremden Mächten wichtig sind, weil man zu hoffen anfängt, Englands gefürchtete und stets wachsende Macht könne durch den Abfall der Kolonien bedeutend vermindert werden), theils um mich bei ihren Landsleuten, die meine Bekanntschaft wünschen, einführen zu können. Auch der König hat neulich mit Achtung von mir gesprochen. — Lauter schmeichelhafte Dinge; allein dennoch ergreift mich oft eine gewaltige Sehnsucht nach der Heimath, die ich nicht anders beschwichtigen kann, als indem ich mir selbst verspreche, bald zurück zu kehren — im nächsten Frühjahr, im künftigen Herbst, u. s. f. Ueberdies habe ich noch zu Hause einige wichtige Geschäfte abzumachen, und wenn ich die doppel=

ten Ausgaben hier und dort erwäge, so fürchte ich, daß mein Gehalt die Unkosten nicht decken werde. Doch, wenn ich die Ernennung des neuen Staatssekretärs für Amerika mit in die Wagschale lege, so fühle ich mich bewogen, noch einen Winter hier zu bleiben.«

Im Allgemeinen ward wirklich die Stimmung in den amerikanischen Kolonien wieder etwas ruhiger, nur in der Provinz Massachusetts nahm die Unzufriedenheit eher zu als ab. Der Gouverneur Hutchinson, der Vice-Gouverneur Oliver und mehrere andere in Boston wohnende Herren stellten 1773, in einer Reihe von Briefen an angesehene Männer in England, die öffentlichen Angelegenheiten der Provinz in ein so nachtheiliges Licht, daß es, nach ihrer Darstellung, durchaus erforderlich schien, die ernsthaftesten Zwangsmaßregeln zu ergreifen. Franklin kam in den Besitz dieser Briefe und sandte dieselben sofort seinen Constituenten zu. Diese waren im höchsten Grade erbittert. Das Haus der Repräsentanten ließ dem Könige durch Franklin eine Petition überreichen, worin sie ihren Gouverneur und Vice-Gouverneur beschuldigten: ihr und des ganzen Volkes Vertrauen gemißbraucht und absicht-

lich-falsche Berichte heimlich eingesandt zu haben; weßhalb sie dieselben für Feinde der Kolonien erklären, und dringend um deren schleunige Abberufung bitten müßten.

Diese Petition blieb einige Zeit in den Händen der Minister und ward erst zu Anfang des folgenden Jahres zur Sprache gebracht. Darauf reichte der Herr Israel Mauduit, Agent für den Gouverneur Hutchinson, nach mehreren Privat-Conferenzen mit den Ministern, am 10. Januar 1774 eine Petition ein, worin er sich die Erlaubniß erbat, bevor in dieser Sache berichtet werde, vor dem Geheimen Rath erscheinen und zu Gunsten der angeklagten Herren sprechen zu dürfen.

Früher schon hatte diese Sache, und namentlich die Vermuthungen und Beschuldigungen in Betreff der Person, welche jene Briefe nach Amerika gesandt hatte, einen öffentlichen Streit veranlaßt zwischen den Herren Whately und Temple, der endlich zu einem Duell führte, in welchem der erstere verwundet ward. Als es darauf verlautete, die Sache werde noch nicht als abgemacht angesehen, ließ Franklin, um ferneres Unheil zu verhüten, öffentlich bekannt machen,

er — und kein Anderer — habe jene Briefe nach Boston gesandt; worauf er vor den Geheimen Rath citirt ward, um sein Benehmen zu verantworten. Er erschien den 11. Januar, und fand den Herrn Mauduit, als Vertheidiger des Gouverneurs, nebst einem Rechtsbeistande, dem Herrn Wedderburn. Die vorliegenden Briefe von Hutchinson und Oliver wurden als ächt anerkannt. Franklin aber, der Gesetze wenig kundig, bat um Erlaubniß, sich auch einen Rechtsbeistand verschaffen zu dürfen. Die Bitte ward gewährt, und ihm dazu eine dreiwöchentliche Frist verstattet. Demzufolge erschienen am 29. Januar die genannten Herren abermals vor dem Comité des Geheimen Raths, und außerdem die Herren John Dunning und John Lee, beides ausgezeichnete Juristen, als Rechtsbeistände der Repräsentanten von Massachusetts.

Die letztern hatten, als Kläger, das erste Wort, und Herr Dunning suchte in einer langen Rede die gerechten Ursachen der Petition darzulegen und zu beweisen. Darauf sprach Herr Lee; doch von den Reden beider Herren ist der Nachwelt wenig oder nichts bekannt geworden.

Herr Wedderburn vermied absichtlich jede genaue Erörterung der Klagepunkte. Er begann mit der üblichen Lobeserhebung seiner Klienten, und ging dann über zu den heftigsten Beschuldigungen gegen die Repräsentanten und das Volk von Massachusetts, und gegen den Charakter und das Benehmen des Dr. Franklin, besonders in Betreff jener Briefe. Mit welcher abscheulichen Erbitterung dies geschah, mögen folgende Stellen aus seiner Rede beweisen:

»Die Briefe konnten unmöglich auf eine rechtliche Weise in Franklin's Hände kommen. Die Verfasser haben ihm dieselben nicht gegeben; auch nicht der ursprüngliche, jetzt verstorbene Empfänger, denn dieser war mein vertrauter Freund und würde mir daher den Umstand erzählt haben. Nichts kann also den Dr. Franklin von dem Verdachte befreien, sich jene Briefe, zu den boshaftesten Zwecken, durch unrechtliche, betrügerische Mittel verschafft zu haben; es wäre denn, daß er sie Jemandem diebisch entwandte, der sie zuvor von einem Anderen gestohlen hatte. Dieser Beweis ist unumstößlich.«

»Ich hoffe, Mylords, Sie werden, zur Ehre dieses Landes, zur Ehre Europa's und der Mensch-

heit, den Mann zeichnen und brandmarken. Die Privat-Correspondenz ist bisher heilig gehalten worden, selbst in den Zeiten der größten politischen oder religiösen Parteiwuth.« — »Er hat alle Achtung der Gesellschaft und der Menschheit verwirkt. Welchem Menschen kann er hinfüro mit offenem Gesichte oder mit der ehrenvollen Unerschrockenheit der Tugend entgegentreten? Man wird ihn mit scheuen Blicken bewachen, man wird seine Papiere vor ihm verstecken, seine Schatullen vor ihm verschließen; und er wird es für Verspottung halten müssen, wenn man ihn ferner noch einen homo literarum, i. e. *trium* literarum, nennt *)!«

»Allein er hat nicht nur dem einen Bruder die Briefe entwandt, sondern sich auch so lange verborgen gehalten, bis er beinahe den Mord des Anderen veranlaßt hätte. Es ist unmöglich, die von ihm selbst publicirte, in Ausdrücken der kältesten, abgefeimtesten Bosheit abgefaßte, Erklärung darüber ohne Schaudern zu lesen. — Mitten in diesen traurigen Ereignissen, während

*) Mann der Wissenschaften und Mann von drei Buchstaben, d. h. fur — Dieb.

ein Mensch beinahe ermordet, ein anderer deßhalb verantwortlich ward, — während ein würdiger Gouverneur in seinen theuersten Interessen verletzt und das Schicksal Amerika's in Gefahr ist, — tritt hier ein Mann auf, und bekennt mit hartherziger Gewissenlosigkeit, daß Niemand, als er, Alles dies veranlaßt habe. — Ich kann ihn nur mit Zanga vergleichen, den Dr. Young in seinem Trauerspiel, die Rache, sagen läßt:

Wißt denn, daß ich es war; —
Ich schmiedete den Brief; —
Ich haßte, ich verachtete — und ich vernichte!

Ich frage, Mylords, ob das racheathmende Gemüth, das die poetische Erdichtung nur dem glühenden, blutdurstigen Afrikaner beizulegen wagt, nicht überboten wird durch die frostige Gefühllosigkeit dieses verschmitzten Amerikaners?« —

Während dieser Rede stand Franklin an der Seite des Saales, und hörte, bis an's Ende, mit der größten Ruhe zu, ohne ein Glied zu rühren, oder eine Miene zu verziehen; obgleich fast alle Mitglieder des Geheimen Raths, und selbst der Präsident (Lord Gower), sich nicht schämten, über die sarkastischen Schmähungen des

Redners zu wiederholten Malen ein lautes Gelächter zu erheben.

Herr Dunning war so heiser, daß man seine Antwort kaum hören konnte, und was Herr Lee in seiner Erwiederung vorbrachte, war unbedeutend; so daß Wedderburn sich eines vollständigen Triumphs erfreute.

Als die Verhandlung geschlossen war und Alles aufbrach, ergriff Franklin, in sichtlicher Bewegung, die Hand eines Freundes, des Dr. Priestley; als dieser aber in's Vorzimmer kam, und bemerkte, daß Herr Wedderburn ihn anreden wollte, eilte er so schnell, als möglich, hinaus. Am folgenden Morgen (Sonntags) besuchte Priestley seinen Freund; er fand ihn ruhig, aber doch ergriffen. Beim Frühstück sagte Franklin: »Noch nie fühlte ich so stark, als gestern, die Kraft eines guten Gewissens. Wenn ich die Handlung, die mir eine solche Beschimpfung zuzog, nicht für eine der besten meines ganzen Lebens gehalten hätte, und noch jetzt bereit wäre, sie, unter denselben Umständen, gleich wieder zu begehen, so hätte ich das nicht ertragen können.« *)

*) Daß Franklin durch diese Verhandlung und deren Folgen tiefer ergriffen war, als er damals zeigte,

Er sollte aber noch mehr ertragen. Schon am zweiten Morgen nach jenem Verhör (Montags) erhielt er ein Schreiben vom General-Postmeister, worin dieser ihm anzeigt, daß Se. Majestät der König der Dienste Franklin's, als General-Postmeister-Lieutenants in Amerika, nicht mehr bedürfe. Und nun begann man auch in den Zeitungen in den beleidigendsten Ausdrücken über ihn herzufallen. Wie es möglich war, daß eine einzige boshafte Rede auf die Beurtheilung und Behandlung eines bis dahin so allgemein geliebten und geachteten Mannes einen so entschiedenen und gehässigen Einfluß haben konnte, wird nur begreiflich, wenn man weiß, daß schon sein früheres Benehmen, bei dem Verhör in Betreff der Stempelakte, auf den Hof und die Regierung einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, und daß der Erfolg dieser Sache die ganze ministerielle Partei gegen Franklin erbittert hatte. Die

---

geht auch aus dem Umstande hervor, daß er später, bei der feierlichen Unterzeichnung des Tractats zwischen Amerika und Frankreich, denselben Anzug von baumwollen Sammet anlegte, den er an diesem Tage trug, und von dem er außerdem nie wieder Gebrauch gemacht hat.

ausgezeichnete Fähigkeit dieses Mannes, seine Kraft, sein Gleichmuth und seine unerschütterliche Wahrheitsliebe hatten ihn für diese Menschen zu einem Gegenstande der Furcht gemacht; und die unwiderstehliche Beweiskraft, mit welcher er die Unwissenheit der Minister und die Unklugheit ihrer Maßregeln gegen Amerika aufdeckte und in's hellste Licht stellte, hatte ihm ihren Haß und ihren Argwohn zugezogen.

Es war also nicht zu verwundern, wenn sie alle Hebel in Bewegung setzten, um diesen Mann zu demüthigen und zu stürzen.

Seine Freunde verfehlten nicht, mündlich und schriftlich sein Benehmen zu vertheidigen, und das niedrige Verfahren seiner Gegner öffentlich zu beleuchten. Unter andern erschien ein Artikel im Public advertiser, in Form eines Briefes an den Herrn Alexander Wedderburn, worin gesagt ward:

»Was wird die Welt von Ihnen denken, wenn ich behaupte, daß Alles, was Sie gegen den Dr. Franklin vorbrachten, Lüge war? Ich fordere Sie heraus, auch nur ein einziges Wort davon zu beweisen. Ich fühle die Härte der Ausdrücke, deren ich mich gegen Sie bediene;

allein ich frage Jeden, der Ihre Rede gehört hat, ob die Sprache, die Sie führten, Ihnen gerechte Ansprüche giebt, als ein Mann von Ehre behandelt zu werden? ꝛc.«

Allein die ministerielle Partei hatte gesiegt. Durch einen, den 7. Februar vom Könige unterzeichneten Beschluß des Geheimen Raths ward die Petition des Repräsentantenhauses von Massachusetts »als grundlos, kränkend, verläumderisch, und nur darauf berechnet, den Geist der Zwietracht in der genannten Provinz zu nähren« — gänzlich verworfen. Hutchinson und Oliver behielten ihre Posten, und Wedderburn ward von einer Ehrenstelle zur andern erhoben *).

Franklin selbst hielt es vermuthlich unter seiner Würde, gegen so gehässige Beschuldigungen und so kleinliche, niedrige Beschimpfungen auch nur ein Wort zu seiner Vertheidigung zu verlieren. Er schwieg. — In seinem Nachlasse aber fand sich, von seiner eigenen Hand geschrieben, folgender Aufsatz über diese Angelegenheit, den er

*) Er ward unter andern zum Baron Loughborough und später zum Earl Roßlyn und zum Lord-Kanzler von England ernannt. Allein er mußte oft erfahren, daß er die Achtung des Publikums verwirkt hatte.

wahrscheinlich selbst zur spätern Aufnahme in seine (leider nicht so weit vollendete) Lebensbeschreibung bestimmte.

»Von meiner Jugend an, mehr oder weniger, in öffentliche Angelegenheiten verwickelt, habe ich öfter, wegen der Rolle, die ich darin zu spielen hatte, scharfen Tadel hören müssen. Ich pflegte solchen Tadel mit Stillschweigen zu übergehen, und dachte: wenn derselbe gegründet wäre, so hätte ich mehr Ursache, mich zu bessern, als mich zu vertheidigen; wenn ich ihn dagegen nicht verdient hätte, so würde die Zeit mich schon rechtfertigen. Viele Erfahrungen haben mir die Zweckmäßigkeit dieses Benehmens bestätigt; denn unerachtet der häufigen, zum Theil sehr heftigen Angriffe, die ich im Kampfe der Parteien zu bestehen hatte, war ich doch so glücklich, bis in mein hohes Alter einen eben so guten Ruf mir zu bewahren, als die meisten Staatsmänner, die ich gekannt habe, und ich habe nie Ursache gehabt, zu bereuen, daß ich es verschmähte, mich gegen solche Angriffe zu vertheidigen.«

»Ich sollte daher, als ein alter Mann, bei meiner alten Gewohnheit bleiben, und würde auch gewiß die neulich erfahrnen Kränkungen, so gut

als manche früheren, unbeachtet lassen, wenn meine Freunde mich nicht bestürmten, zumal da ich England bald zu verlassen dächte, sie vorher durch eine klare Darlegung der Sache in den Stand zu setzen, die gute Meinung, die sie von mir hegen, Anderen gegenüber, zu rechtfertigen. Das ist es, was mich zu dem gegenwärtigen Unternehmen bewogen hat; sonst würde ich mir schwerlich die Mühe geben, eine Apologie meines politischen Benehmens zu schreiben, noch meinen Freunden zumuthen, dieselbe zu lesen; um so weniger, da ich beschlossen habe, mich nach und nach aus allen öffentlichen Verbindungen zurückzuziehen, keine Agentschaft mehr anzunehmen, und ruhig, im Kreise meiner kleinen Familie, die mir noch übrigen Jahre zu verleben, unbekümmert um die Meinung der Hofleute, unter denen ich nichts mehr zu thun und zu suchen habe, und gewiß, daß die Zeit den Staub, womit Vorurtheil und Parteigeist mich angeweht haben, bald wieder verwehen wird.«

»Um aber mein politisches Verfahren begreiflich und deutlich zu machen, muß ich zuvor die Grundsätze darlegen, nach denen ich gehandelt habe. Ich war längst schon der Ueberzeugung,

daß die einzig wahre britische Politik nur das Wohl des ganzen britischen Reiches im Auge haben dürfe, nicht aber den Vortheil eines Theiles, zum Nachtheil eines anderen; daher mußte ich alle Maßregeln, die dem Mutterlande einen aus der Beeinträchtigung der Kolonien entspringenden Gewinn versprachen, oder den Kolonien einen Gewinn, der aus dem Schaden des Mutterlandes erwachsen sollte, oder diesen Schaden zu veranlassen drohte, besonders, wo der Gewinn klein, der Verlust aber groß war, und ebenso jede Beschränkung der Macht des Mutterlandes, wo diese Macht den Freiheiten der Kolonisten nicht im Wege stand, jede Schmälerung der Privilegien der Kolonisten, wo diese dem Wohle des Mutterlandes nicht hinderlich waren, in meinem Sinne, als unzweckmäßig, parteilich, ungerecht und verderblich, verwerfen, indem sie nur dienen konnten, die Zwietracht zu wecken, und jene Einigkeit zu entkräften, auf welcher die Kraft, Festigkeit und Dauer eines Reiches hauptsächlich beruht; — und so weit meine geringe Wirksamkeit reichte, habe ich mich allen Schritten, die nach meiner Ansicht eine solche Tendenz hatten, hier sowohl, als in Amerika, widersetzt. Daher

ist es denn gekommen, daß man mich hier gar oft für zu amerikanisch, und in Amerika eben so häufig für zu englisch gesinnt gehalten hat.«

»Meine, bei Gelegenheit der Stempelakte angestellten, gründlichen Forschungen über die Natur der Verbindung zwischen England und seinen Kolonien, gaben mir die Ueberzeugung, daß nicht das Parlament, sondern der König das Band dieser Einigung sei. Als die Kolonisten nach Amerika, einem Lande außerhalb des Reiches, wanderten, nahmen sie die damals bestehenden Statuten nicht mit sich hinüber; denn hätten sie das gethan, so wären die Puritaner dort denselben Bedrückungen und Verfolgungen unterworfen gewesen, denen sie durch die Auswanderung zu entgehen trachteten, und vergeblich hätten sie ihr Vaterland und alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten seiner höhern Kultur verlassen, um die unendlichen Schwierigkeiten einer neuen Ansiedelung in einer entlegenen Wildniß zu überwinden, wenn sie dasjenige mitgenommen hätten, dem sie zu entfliehen dachten, oder wenn sie eine Macht hinter sich zurück gelassen hätten, die ihnen dieselben Ketten nachsenden konnte, um sie in Amerika von Neuem zu fesseln. Wohl aber

nahmen sie vertragsmäßig mit sich hinüber: ihre Unterthanenpflicht gegen den König und eine legislative Gewalt, um, mit seiner Zustimmung, neue Gesetze zu machen, nach welchen sie regiert werden sollten. Auf diese Art bildeten sie abgesonderte Staaten unter der Herrschaft eines und desselben Fürsten, die — so wie Irland — nicht mit dem Reiche, sondern mit der Krone von England vereinigt waren, und deren jeder nach seinen eigenen Gesetzen regiert werden mußte, so wie auch ein jeder das Recht behielt, dem Regenten sein eigenes Geld zu bewilligen.«

»Zugleich betrachtete ich des Königs oberste Gewalt über alle Kolonien als von der größten Wichtigkeit für sie selbst, indem dieselbe einen letzten Zufluchtsort gewährte, um alle ihre Zwistigkeiten zu schlichten; ein Mittel, um den Frieden unter ihnen zu erhalten, und einen Brennpunkt, in welchem sich die gemeinschaftliche Macht gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigen konnte. Daher war ich der Meinung, daß diese oberste Gewalt, so lange sie innerhalb der gesetzlichen Grenzen sich bewegte, eben so sorgsam von den Kolonisten unterstützt werden müsse, als von den Bewohnern Großbritanniens.«

»In Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen und als Agent für die Kolonien, widersetzte ich mich der Stempelakte, und bestrebte mich, ihre Aufhebung zu bewirken, indem dieselbe in meinen Augen ein Eingriff in die Rechte der Kolonisten, und überdies für Großbritannien von keinem wahren Nutzen war, weil man sicher sein konnte, größere Beihülfe durch unsere unerzwungene Bewilligung zu erhalten, als von willkürlichen Schatzungen zu erwarten stand, welche im Gegentheil leicht den Verlust unserer Achtung und Zuneigung für das Mutterland nach sich ziehen konnten. Da aber hierauf ein großer Theil des Handels mit uns beruhte, so würde der Verlust in diesem unfehlbar den möglichen Gewinn solcher Schatzungen überstiegen haben, während die letzteren der, bis dahin so glücklich bestehenden, für das Wohl des Ganzen so wesentlichen Eintracht verderblich waren.«

»Um nun, so viel an mir lag, jenseit des Meeres die Ehrfurcht vor dem Könige und die Achtung vor der britischen Nation, diesseits eine gerechte Würdigung der Kolonien (zur Förderung jener Eintracht) lebendig zu erhalten, verfehlte ich nicht, in meinen Briefen nach Amerika, die für

die letztern kränkenden Maßregeln als weder vom Könige noch von der Nation ausgehend darzustellen, sondern nur als Berechnungen einer Administration, die sich durch neu erfundene Finanz-Spekulationen auszuzeichnen oder neue Einkünfte zu benutzen wünschte, indem sie, durch neue Aemter und Pensionen, die Zahl der von ihr Abhängigen vermehrte; denn, fügte ich hinzu, der König sei ein guter, gnädiger Fürst, und die Engländer seien ihre wahren Freunde. Diesseit des Meeres dagegen suchte ich zu zeigen, daß die Amerikaner wirklich freundlich für England gesinnt seien, daß ihnen das Wohl und der Ruhm des Mutterlandes am Herzen liege, während ihnen der Wunsch einer Trennung von demselben durchaus fremd sei. In beiden Fällen habe ich, wie ich damals glaubte und noch jetzt glaube, die Grenzen der Wahrheit nicht überschritten, und in mir fühle ich jene Zufriedenheit, welche stets die guten Absichten begleitet, selbst wenn sie ohne Erfolg bleiben.

Mit diesen Gesinnungen mußte es mich natürlich schmerzen, als ich erfuhr, daß man Truppen nach Boston gesandt habe; allein schmerzlicher noch lauteten die Berichte von dem Benehmen

dieser Truppen gegen das Volk. Als Folge dieser Schritte fürchtete ich das Schlimmste — einen Bruch zwischen beiden Ländern. Dazu kam noch, daß man drüben diese Maßregel, weil Keiner sich derselben widersetzte, als eine nationelle betrachtete, und als einen Beweis, daß England nicht mehr freundlich — mütterlich — für die Kolonien gesinnt sei. Aus diesem Gesichtspunkte sprach auch ich bei mancher Gelegenheit über die Sache, und zwar, als Amerikaner, nicht ohne Empfindlichkeit, bis ich zu meinem größten Erstaunen durch einen Mann von ausgezeichnetem Ansehen *) erfuhr, daß nicht nur diese, von mir so warm getadelte Maßregel, sondern auch die übrigen Gegenstände unserer Beschwerden nicht von der diesseitigen Regierung ausgingen, sondern von angesehenen Männern unter den Amerikanern selbst projectirt, vorgestellt, verlangt und endlich bei der Administration durchgesetzt seien, »als nothwendige Maßregeln für das Wohl jenes Landes.« Als ich die Wahrheit dieser Mittheilungen anfangs zu bezweifeln wagte, übernahm

*) Vielleicht Lord Dartmouth, dessen Gesinnungen mit denen Franklin's in vieler Hinsicht übereinstimmten?

er es, mich, und, wie er hoffte, durch mich auch meine Landsleute, davon zu überzeugen. Demzufolge kam er einige Tage später zu mir, und überbrachte mir jene so vielfach besprochenen Briefe vom Gouverneur Hutchinson, dem Vice-Gouverneur Oliver und Anderen.«

»Obgleich verwundert, mußte ich doch bekennen, daß ich überzeugt sei, und erklärte mich sofort bereit, seinem Wunsche gemäß, auch meine Landsleute zu überzeugen; denn ich sah ein, ja ich fühlte es in der Wirkung auf mich selbst, daß diese Mittheilung eine versöhnende Kraft haben werde, was mir für das Gemeinwohl sehr wünschenswerth schien. Außerdem hielt ich es für meine Pflicht, meinen Constituenten eine für ihre Angelegenheiten so wichtige Eröffnung nicht vorzuenthalten; allein die Sache hatte noch ihre Schwierigkeiten. Der erwähnte Herr wollte mir nicht erlauben, die Briefe zu kopiren, und wenn er das auch gestattete, so konnte man doch die Aechtheit der Kopien in Zweifel ziehen, während mein einfacher Bericht über dieselben, als Papiere, die ich gesehen hätte, noch ungenügender war. Ich wünschte daher, die Originale selbst einsenden zu dürfen, was mir endlich erlaubt

ward, doch unter den ausdrücklichen Bedingungen: daß sie nicht gedruckt und nicht kopirt, nur wenigen, an der Spitze der Verwaltung stehenden Personen gezeigt und sicher zurück geschickt werden sollten. Ich ging diese Bedingungen ein, und schickte die Briefe sogleich an den Korrespondenz-Ausschuß in Boston, ohne eine Abschrift zu nehmen und für mich zurück zu behalten. Auch schien mir diese Einsendung durchaus nichts Unrechtliches zu sein; man hatte sie hier von Hand zu Hand gehn lassen, zum Nachtheil der Amerikaner, warum sollte ich sie nicht eben so gut zu ihrem Vortheile gebrauchen? Auch hatten sich die Schreiber dieselbe Freiheit mit den Briefen Anderer genommen. An wen die Briefe gerichtet waren, konnte ich nur muthmaßen, denn es ward mir nicht gesagt, und ich erhielt sie ohne Adresse.«

»Man hat mit Bestimmtheit behauptet, ich hätte diese Dokumente nicht als Agent an den Korrespondenz-Ausschuß des Repräsentanten-Hauses gesandt, sondern an eine Junta, einen Verein meiner Privat-Korrespondenten; ich hätte gefürchtet, als Einsender bekannt zu werden, und deßhalb mit großer Aengstlichkeit darauf gedrungen,

diesen Umstand geheim zu halten, ja sogar den Brief, in welchen ich jene eingeschlossen, nicht unterzeichnet, so daß man den Verfasser nur an meiner wohlbekannten Handschrift erkannt habe; und das Alles hat man hervorgehoben als einen unumstößlichen Beweis, daß ich in der Art und Weise, wie ich zu jenen Briefen gelangt sei, mich schuldig gefühlt habe. Deßhalb will ich hier zuerst bemerken, daß der besagte, als Umschlag dienende, Brief anhub mit der Kopie eines früheren Briefes über verschiedene Geschäfte, die ich als Agent der Provinz besorgt hatte, namentlich über den Empfang zweier Petitionen, die mir vom Repräsentantenhause zugesandt waren, um sie dem Könige zu überreichen, welcher Brief mit meiner gewöhnlichen Unterschrift versehen war; worauf die Worte folgten: »»Obiges ist eine Abschrift meines letzten Schreibens.«« Aus diesen Umständen mußte es einem Jeden eben so klar einleuchten, daß ich der Schreiber des Briefes war, als es den »»Privat-Korrespondenten,«« denen ich die Briefe übersandt haben soll, aus meiner »»wohlbekannten Handschrift«« erhellen mußte. Wenn ich demnach hätte glauben können, dadurch unerkannt zu bleiben, daß ich nur meinen Na-

men nicht unterzeichnete, so hätte ich so dumm sein müssen, als jener Vogel, der sich unsichtbar wähnt, wenn er nur seinen Kopf verbergen kann. Alles, was ich in Wahrheit verlangte, war, daß die Briefe, der von mir eingegangenen Bedingung gemäß, weder gedruckt noch kopirt werden sollten; es ist mir aber gar nicht in den Sinn gekommen, meinen Antheil an der Sache zu verheimlichen, so daß ich auch eines Wunsches der Art mit keiner Sylbe gedacht habe. — Der Inhalt meines Briefes war, so weit er diese Angelegenheit betrifft, folgender:

»»Bei dieser Gelegenheit halte ich es für gut, Sie zu benachrichtigen, daß mir neulich ein Theil einer Korrespondenz in die Hände gekommen ist, welche, wie ich zu glauben Ursache habe, als die Quelle der meisten, wo nicht aller unserer gegenwärtigen Beschwerden betrachtet werden muß. Es steht mir nicht frei, Ihnen den Kanal, durch welchen ich dazu gelangt bin, zu melden, und ich habe versprochen, daß diese Briefe weder ganz noch theilweise gedruckt oder auch nur kopirt werden sollen; es ist mir aber gestattet, sie einigen würdigen Männern der Provinz mitzutheilen. Im Vertrauen, daß Sie keine Verletzung meines Ver-

sprechens zugeben werden, sende ich Ihnen einliegend die Original-Briefe, um jeden Zweifel an der Richtigkeit der Kopie ꝛc. unmöglich zu machen. Die Handschriften der Herren werden dort bekannt genug sein. Vielleicht wird denselben diese Enthüllung ihres Betragens, wie schonend man auch dabei verfahren möge, nicht behagen. Allein wenn sie gute Menschen sind, oder zu sein vorgeben, und einräumen, daß alle guten Menschen wünschen müssen, daß ein gutes Vernehmen und Eintracht zwischen den Kolonien und dem Mutterlande bestehen möge, so darf es sie um so weniger schmerzen, wenn sie den Ruf der Aufrichtigkeit und des Gemeingeistes unter ihren Landsleuten verlieren sollten, damit jener so wünschenswerthe Zweck einigermaßen gefördert werden könne. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß meine Erbitterung gegen dieses Land, in Betreff der, unter dem vorigen Minister beliebten, willkührlichen Maßregeln, gar sehr herabgestimmt ist, seitdem diese Papiere mich überzeugt haben, daß jene Maßregeln projectirt, angerathen und verlangt worden sind durch Männer von großem Ansehen unter uns selbst, deren

Rath daher Gewicht genug besaß, um zu mißleiten, ja, ich möchte sagen, mißleiten mußte. Ich vermuthe, daß die besagten Papiere in Ihnen dieselbe Wirkung hervorbringen werden; allein, wie gesagt, es steht mir nicht frei, dieselben zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ich kann nur erlauben, daß sie den Mitgliedern des Korrespondenz-Ausschusses, einigen Herren vom Rath, und sonst noch einigen wenigen zuverlässigen Männern, deren Auswahl ich Ihnen überlasse, gezeigt werden. Nach einigen Monaten werden Sie dann die Güte haben, mir dieselben zurückzustellen.««

»»Was die Verfasser dieser Briefe betrifft, so will ich so billig und menschenfreundlich sein, einzuräumen, daß ein Mann, der in allen Vorurtheilen der unbegränzten Autorität des Parlaments ꝛc. erzogen ist, jeden Widerstand gegen dasselbe, und selbst gegen dessen unkonstitutionelle Forderungen, für unverantwortlich, und mithin jede Unterdrückung einer solchen Opposition für seine Pflicht halten kann. Wenn ich aber sehe, daß angesehene Männer die Freiheiten ihres Vaterlandes für Beamtenstellen und vom Volke erpreßte Gehalte und Pensionen verhandeln, und,

der Gehässigkeit dieser Dinge sich wohl bewußt, Truppen verlangen, um sich den Genuß derselben zu sichern; wenn ich sehe, daß sie der Krone Mißtrauen einflößen und dieselbe gegen einen so großen Theil der getreuesten Unterthanen aufreizen; daß sie Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Ländern des Reiches anzetteln, und dem alten Lande große Unkosten verursachen, um die erdichteten Verschwörungen in dem neuen zu unterdrücken oder zu verhindern, und dem neuen Lande dieselbe Last aufbürden, um überflüssige Gratifikationen zu zahlen und nutzlose Beamten und Feinde zu besolden; dann zweifle ich, nothgedrungen, an ihrer Aufrichtigkeit, selbst in den politischen Grundsätzen, zu welchen sie sich bekennen, und halte sie für bloße Wetterhähne, die nichts als ihren Privatvortheil suchen, wenn auch noch so viel öffentliches Elend daraus erwüchse; für Verräther — nicht nur an dem Wohle ihres Vaterlandes, sondern an dem Interesse des ganzen englischen Reiches und der Regierung, welcher sie zu dienen vorgeben.

Mit der größten Achtung rc.

B. Franklin.“

»Mein nächster Brief ist datirt vom 5. Januar 1773, an denselben Herrn, und beginnt mit den Worten: »»Ich hatte die Ehre, Ihnen am 2. December vorigen Jahres zu schreiben, und einige Original-Briefe von verschiedenen Personen in Boston einzuschließen, welche hoffentlich richtig in ihre Hände gekommen sind,«« — worauf ich zu andern Geschäften meiner Agentschaft übergehe. Auch dieser Brief ist mit meinem Namen unterzeichnet, so wie ich überhaupt, während meines Aufenthalts in London, nie einen anonymen Brief nach Amerika gesandt habe, wenn nicht etwa mehrere Briefe auf demselben Papiere geschrieben waren, von denen der erste eine Kopie meines letzten Briefes war, während der folgende auf den vorhergehenden sich bezog; in solchem Falle kann ich es vielleicht unterlassen haben, mehr als einen dieser Briefe zu unterzeichnen, weil ich die zweite Signatur auf demselben Blatte für überflüssig hielt.«

»Die erste Antwort auf meinen mehrerwähnten Brief ist datirt: Boston den 24. März 1773, und beginnt so:

»»So eben erhalte ich Ihr Geehrtes vom 2. Dec. vorigen Jahres, mit den verschiedenen

eingeschlossenen Papieren, für deren Uebersendung ich Ihnen sehr verbunden bin. Ich habe sie bereits einigen der von Ihnen genannten Herren mitgetheilt. Sie waren der Meinung, obgleich es unpassend scheine, diese Briefe zu publiciren, so möchte es doch zweckmäßig sein, für einen etwa später nothwendigen Gebrauch, Kopien davon zu nehmen, und hier im Lande zurückzubehalten. Ich las ihnen darauf vor, was Sie mir über diesen Punkt sagten, und fügte hinzu, daß ich, ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß, einen solchen Schritt in keinem Falle zugeben, wohl aber sofort darüber an Sie schreiben und mich nach Ihren Bestimmungen richten würde.««

»Der darauf folgende Brief vom 20. April beginnt so: »»Ich meldete in meinem Letzten, daß die Herren, denen ich die von Ihnen übersandten Papiere mittheilte, der Meinung waren, man müsse sie, oder wenigstens beglaubigte Abschriften davon, nothwendig hier behalten, um sich derselben, sobald der Geschäftsgang es erforderlich mache, bedienen zu können. Wenn Sie die damals erbetene Erlaubniß nicht erhalten, werde ich einen schweren Stand bekommen. Ich werde indeß Ihre Verfügungen abwarten, in der Hoffnung, daß

dieselben die sämmtlichen Herren zufrieden stellen mögen, welche einstimmig der Meinung sind, es könne auf keinen Fall der Mühe werth sein, solche Dokumente nur deßhalb einzusenden, um sie einigen Personen zur Befriedigung ihrer Neugierde vorzulegen.««

»Im Verlauf dieser Korrespondenz erklärte ich mich näher über die Absicht meiner Sendung, mit welcher ich namentlich bezweckt habe, sie nicht nur den Freunden der Provinz, sondern auch einigen Herren von der Partei des Gouverneurs zu zeigen, um auf diese Weise über das Betragen und die Politik des letztern noch genauere Auskunft zu erhalten. Die Bewilligung, Abschriften davon zu nehmen, würde jedoch fortwährend verweigert, und Alles, was ich hätte erlangen können, wäre die Erlaubniß, die Originale längere Zeit in Amerika zu lassen.«

»Unterm 14. Juni ward mir von demselben Herrn Folgendes geschrieben: »»Ich habe mich fortwährend bemüht, die von Ihnen eingegangenen Bedingungen in Betreff jener Papiere unangetastet zu erhalten, habe diese nur den von Ihnen bezeichneten Personen mitgetheilt, und

selbst Ihren (als des Einsenders) Namen geheim gehalten, so wie ich denn auch wünsche, daß der meinige in dieser Angelegenheit nicht zur Sprache komme, weil mir das nachtheilig werden könnte. Allein trotz meiner Vorsicht ist es allgemein bekannt geworden, daß solche Briefe hier existiren. Darauf ward ich gezwungen, sie dem Hause der Repräsentanten vorzulegen, machte jedoch die Bedingung, daß sie nicht gedruckt werden sollten. Bald nachher erschienen aber Kopien derselben, die angeblich eben erst aus London gekommen waren, und, auf Verlangen des Hauses, durch den Druck publicirt wurden, rc.«« Der Brief schließt mit den Worten: »»Ich habe wahrlich Alles, was ich vermochte, gethan, um Ihre Bedingungen nicht zu überschreiten; Sie sehen aber aus Obigem, daß es mir nicht möglich war, den Druck zu verhindern, und ich hoffe daher, von allem Tadel in dieser Angelegenheit befreit zu bleiben.««

»Aus diesem Briefe geht hervor, daß man, ohne mein Wissen, in Boston ein Geheimniß daraus gemacht hatte, wer der Einsender war, weil man daraus auf den Empfänger hätte schließen

können, welchem damals viel daran lag, nicht bekannt zu werden.« *)

»Darauf schrieb ich am 25. Juli: »»Ich habe Ihren Brief vom 14. v. M. erhalten, und ersehe daraus, daß Sie das Geschehene nicht wohl verhüten konnten. Was die Angabe der andern, aus England gekommenen, Abschriften betrifft, so halte ich den Umstand für unmöglich. Das war nur eine Ausflucht, um das Haus aller Verantwortung zu überheben. Ich hoffe, daß der Besitz der Original-Papiere und das Verfahren, das man in Betreff derselben einschlagen wird, von heilsamen Folgen für die Provinz sein möge, und dann werde auch ich zufrieden sein. — Ich bemerke ferner aus Ihrem Schreiben, daß, außer dem Dr. Cooper und einem Mitgliede des Ausschusses, Niemand erfahren hat, daß ich der Einsender war. Ich hatte zwar keinen Wunsch der Art ausgesprochen, denn ich hielt das, was ich that, für meine Pflicht, als Agent, und konnte daher die Folgen gleichgültig erwarten,

---

*) Aus Franklin's Privat-Korrespondenz erhellt, daß dies Herr Cushing war, der damalige Sprecher im Repräsentantenhause von Massachusetts.

obgleich ich nicht daran zweifelte, daß sowohl die Partei drüben, als auch die Administration hier, sich durch jenen Schritt gekränkt fühlen würden. Jedoch, da jene Papiere jetzt, gegen mein Versprechen, kopirt und gedruckt worden sind, so freue ich mich, daß mein Name ungenannt blieb, und wünsche, daß er es auch ferner bleibe, was mir indeß nicht wahrscheinlich ist, &c.««

»Aehnliche Aeußerungen enthalten gleichzeitige Briefe an andere Freunde, und einem derselben schrieb ich außerdem Folgendes: »»Es freut mich, zu hören, daß Sie in den Rath erwählt wurden, und nun im Begriffe stehen, an unsern öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Ihre Fähigkeit, Rechtlichkeit und ruhig-treue Anhänglichkeit an die Freiheiten unseres Landes, werden von großem Nutzen sein, um in dieser stürmischen Zeit unser kleines Schiff in einen sichern Hafen zu führen. Aus der Bostoner-Zeitung ersehe ich, daß es heftige Gemüther unter uns giebt, welche einen schleunigen Bruch wünschen; die allgemeine Verständigkeit unserer Landsleute wird aber, das hoffe ich mit Zuversicht, einsehen, daß wir, durch unsere wachsende Kraft, einer Lage entgegeneilen, in welcher man unsere Forderungen

gewähren muß; daß, so wie zwischen Freunden nicht jede Kränkung eines Duells, und zwischen Nationen nicht jede Beleidigung eines Krieges werth ist, so auch zwischen Regierten und Regenten nicht jeder Irrthum in der Verwaltung, nicht jeder Eingriff in die Rechte einer Rebellion werth sein kann. Es ist, meiner Ansicht nach, für die Gegenwart hinreichend, wenn wir unsere Rechte bei jeder Gelegenheit aussprechen, keines derselben aufgeben, und zugleich aller Mittel uns bedienen, um sie dem Volke immer verständlicher und werther zu machen; wenn wir ferner die Eintracht zwischen den Kolonien zu befestigen suchen, damit die Einheit der Gesinnungen ihnen größeres Gewicht verleihe, und dabei nicht vergessen, daß dieses protestantische Land (unsre Mutter, wenn auch gegenwärtig eine unfreundliche) erhalten zu werden verdient, und daß seine Sicherheit und sein Gewicht in der europäischen Wagschale großen Theils durch unsere Vereinigung mit demselben bedingt sein mag. Ein solches Benehmen kann uns, das bin ich gewiß, in wenigen Jahren zu jeder Bewilligung und zu jeder Sicherstellung unserer unschätzbaren Privilegien führen, die wir nur wünschen und verlangen können.«« —

»Seine Antwort darauf, vom 31. December, war folgende: »»Ich stimme vollkommen mit den in Ihrem letzten Briefe ausgesprochenen Gesinnungen überein. Kein vernünftiger Mensch, meine ich, kann verzweifelte Mittel billigen, ausgenommen in verzweifelten Fällen. Das Volk von Amerika ist im höchsten Grade aufgeregt durch die wiederholten Versuche der Administration, uns der absoluten Macht zu unterwerfen. Man hat uns hingehalten mit Erzählungen von der friedlichen Gesinnung des Ministeriums, und geschmeichelt mit der Versicherung, daß auf unsere unterthänigen Petitionen die Gegenstände aller unserer Beschwerden beseitigt werden sollten. Wir haben von Zeit zu Zeit Petitionen eingereicht; diese hatten jedoch keine andere Wirkung, als uns die eigene Sklaverei nur noch fühlbarer zu machen. Die letzte Maßregel, in Betreff des ostindischen Thees, scheint der Geduld den letzten Streich versetzt zu haben *). Die in Boston, New-York und Philadelphia geschehenen Schritte,

*) Die vom britischen Parlament beschlossene Thee-Akte bestimmte: daß die Kolonisten nicht nur für jedes Pfund Thee einen bestimmten, bis dahin nicht erhobenen Zoll entrichten, sondern auch verpflichtet sein

um durch Zurücksendung des Thees an die Eigener die Zahlung der Abgabe zu verhindern, werden Ihnen bekannt sein. Da man dieses in Boston unmöglich fand, ward die Vernichtung des Thees beschlossen *). Den künftigen Erfolg dieser Begebenheiten kennt Niemand, als Gott. Das Volk scheint unerschütterlich fest bei dem Beschlusse zu beharren, den Theezoll nie zu bezahlen; und wenn das Ministerium entschlossen ist, diese Maßregeln mit Gewalt durchzusetzen, so fürchte ich den Ausgang; — mir ist wahrlich bange, sie werden Amerika in ein Blutbett verwandeln. Doch ich will das Beste hoffen.««

»Ich habe gehört, daß die Administration im Besitze der meisten Briefe ist, die ich in den letzten Jahren in öffentlichen Angelegenheiten geschrieben und empfangen habe, indem man, ent-

---

sollten, keinen andern, als den von der ostindischen Kompagnie in London eingeführten Thee zu kaufen, obgleich sie denselben von den Dänen und Holländern weit wohlfeiler erhalten konnten.

*) Als wilde Amerikaner verkleidet, erstieg das Volk drei im Hafen liegende Schiffe, die zum Theil von der ostindischen Kompagnie mit Thee befrachtet waren, bemächtigte sich der Ladungen, zerschlug 340 volle Theekisten und stürzte sie in's Meer.

weder durch die Glieder der verschiedenen Volksversammlungen, oder durch die Postämter, sich Kopien derselben zu verschaffen wußte. Ich will diese ministerielle Betriebsamkeit nicht verdammen, mich nicht einmal darüber beschweren. Man möge die hier gegebenen Auszüge mit jenen Kopien vergleichen, und man wird sich um so mehr von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, und überdies finden, daß die ganze Tendenz meiner Briefe keine andere war, als: Geduld zu predigen und die sorgsamste Verhütung aller gewaltsamen Maßregeln anzuempfehlen, weil das Wohl des Reiches auf der Einigkeit seiner Theile beruhe, weil der König wohlwollend für uns gesinnt sei, so wie auch die Nation im Ganzen es gut und freundlich mit uns meine; weil nur das Ministerium gegen uns eingenommen sei, die Gesinnungen der Minister aber leicht sich ändern, oder auch andere Minister an's Ruder kommen könnten; und weil, wenn diese Umstände auch nicht eintreten sollten, die Zeit wenigstens unfehlbar Hülfe bringen werde, indem Amerika fortwährend und rasch an Kraft und Bedeutsamkeit zunehme, so daß man es bald für rathsam halten müsse, das täglich wichtiger werdende freundschaftliche Vernehmen

mit demselben, durch Anerkennung seiner alten Rechte, zu erneuen und zu befestigen.«

»Die Zeitungen haben verkündet, daß man in mehreren meiner Briefe Verrath entdeckt habe. Das müßte denn eine ganz neue Art von Verrath sein. Die Erfindungsgabe der Hof-Anwalte ist immer sehr fruchtbar gewesen in der Entdeckung neuer Verräthereien; vielleicht ist es jetzt Verrath geworden, das Benehmen der Minister zu tadeln. Kein anderer Verrath, das bin ich gewiß, kann in meiner Korrespondenz gefunden werden.«

»Die Wirkung der Briefe auf die Gemüther in New-England entsprach ganz der Erwartung, die ich davon hegte, als ich sie hinüber sandte. Man sah jetzt, daß die Bedrückungen, die man so sehr als Maßregeln des Mutterlandes getadelt hatte, in der That von zwei oder drei Personen aus dem eigenen Volke herrührten. Natürlich wandte sich nun die ganze Erbitterung von dem Mutterlande weg, und dahin, wo sie hinfallen sollte, auf die Häupter jener Nichtswürdigen, welche das Uebel erzeugt hatten. Beide Häuser faßten die Sache aus diesem Gesichtspunkte auf;« —

(Hier ist eine Lücke in Franklin's Manuscript.)

»und das Haus der Repräsentanten kam dahin überein, folgende Beschlüsse zu genehmigen *):

»»Den 15. Juni 1773. Die Aechtheit der vorliegenden Briefe von Hutchinson und Oliver wird anerkannt, und zugleich, daß dieselben Verdrehungen enthalten, aus welchen die Absicht erhellt, die behandelten Gegenstände in einem für die Provinz höchst nachtheiligen Lichte darzustellen.««

»»Die von Hutchinson vorgebrachte Entschuldigung: er habe jene Briefe privatim geschrieben und mehrere Monate vor seiner Ernennung zum Gouverneur, — wird unerheblich gefunden, weil er schon damals Vice-Gouverneur und Oberrichter der Provinz, und keinesweges verpflichtet war, solche Privatmittheilungen zu machen, weßhalb der Empfänger, ein in den amerikanischen Angelegenheiten sehr thätiges Mitglied des britischen Parlaments, dieselben für glaubwürdige Dokumente halten mußte, während die Briefe selbst, wie heimlich sie auch geschrieben sein mochten, natürlich eine öffentliche Wirksamkeit erlangen mußten.««

»»Die Heimlichkeit habe, wie aus den Brie-

*) Werden hier nur auszugsweise mitgetheilt.

fen selbst hervorgehe, nur den Zweck gehabt, dieselben hier in Amerika nicht bekannt werden zu lassen, wodurch die Sache einen noch beleidigendern und wahrhaft hinterlistigen Charakter gewinne.««

»»Aus allen Umständen sowohl, als aus dem Inhalte selbst, gehe hervor, daß die Tendenz keine andere sei, als: dieser Provinz das Wohlwollen des gnädigsten Königs Georg III. zu entziehen; die Eintracht zwischen Großbritannien und den Kolonien absichtlich zu zerstören; die Bemühungen unserer Agenten und Freunde, uns durch offene Darlegung unserer Beschwerden nützlich zu werden, zu vereiteln, und die strengen und verderblichen Maßregeln, die man gegen diese Provinz ergriffen hat und noch zu ergreifen droht, geflissentlich herbeizurufen.««

»»Es scheine ferner hervorzugehen, daß die Verfasser den Wunsch und die Absicht hatten, daß der Befehl zu gewissen neuen Abgaben in Amerika durch militärische Gewalt vollzogen werden möge, während sie selbst diese Abgaben, aus welchen, im directen Widerspruch mit der Verfassung, ihre eigenen Gehalte bezahlt werden sollten, zuvor in Vorschlag gebracht und anempfohlen hatten.««

»»Es sei außer Zweifel, daß der genannte Hutchinson, während er einerseits die konstitutionelle Freiheit verletzende Maßregeln zu bewirken suchte, sich andererseits auf alle Weise bemüht habe, in den Augen des Volkes als dessen wärmster, stets das wahre Wohl desselben befördernder, Freund zu erscheinen.««

»»Das Haus sei daher der Meinung, daß schon Jahrelang eine Anzahl in Amerika geborner und erzogener Menschen, um zu Vermögen oder zu Ehrenstellen zu gelangen, Plane geschmiedet hätten, wodurch nicht nur die Verfassung dieser Provinz, sondern alle Rechte und Freiheiten der amerikanischen Kolonien verletzt und gefährdet wären, und daß dieselben Menschen, zur Ausführung ihrer selbstsüchtigen Plane, die Herbeirufung der militärischen Macht bewirkt hätten, und deßhalb gerechtermaßen als die Hauptanstifter aller jener Unruhen betrachtet werden müßten, welche nicht anders als mit Blutvergießen enden konnten.««

»»Das Haus habe die gerechteste Ursache, sich zu beschweren, daß die unterthänigsten Petitionen und Vorstellungen dieser Provinz nicht in die Hände des gnädigsten Königs gelangen könnten, bloß weil dieselben durch einen Agenten überreicht

würden, dessen Ernennung dem Gouverneur, der vielleicht die Hauptursache der Uneinigkeit sei, nicht gefallen habe; während die parteilichen, Zwietracht erweckenden Briefe solcher Individuen, die in den neuen Schatzungen und in den Maßregeln zu deren Vollziehung ihren Vortheil gewahren, der Administration vorgelegt würden, und Beschlüsse veranlaßten, welche nicht nur den guten Ruf, sondern auch die unschätzbaren Rechte und Freiheiten des Volkes beeinträchtigen und gefährden müßten.«««

»»»Daher beschlossen: daß dieses Haus dem Könige und den Konstituenten schuldig sei, Sr. Majestät das Betragen Sr. Excellenz des Herrn Thomas Hutchinson, Gouverneurs, und des ehrenwerthen Herrn Andrew Oliver, Vice-Gouverneurs dieser Provinz, unterthänigst vorzustellen, und zu bitten, daß Se. Majestät die genannten Herren auf immer vom Gouvernement zu entfernen geruhen möge.«««

»Die dem Inhalt des Obigen genau entsprechende, und in der gewöhnlichen Form abgefaßte Petition ward mir zugesandt, und sofort, mit einigen Zeilen begleitet, dem Staatssekretär Lord Dartmouth überreicht, von dem ich, ein paar Tage später, folgende Antwort erhielt:

Sandwell den 25. August 1773.

»»Mein Herr!

Ich habe Ihr Schreiben vom 21. d. M. erhalten, zugleich mit einer Adresse des Repräsentantenhauses von Massachusetts, welche ich, sobald ich eine Audienz erhalten kann, dem Könige vorlegen werde. Ich kann nicht umhin, Ihnen bei dieser Gelegenheit zu sagen, mit welcher Freude ich durch Ihre Zeilen erfahren habe, daß das Volk in jener Provinz den aufrichtigen Wunsch hegt, mit dem Mutterlande in gutem Vernehmen zu stehen, und wie aufrichtig ich hoffe, daß die Zeit nicht fern sein möge, wo jeder Grund zu ferneren Klagen aufhören und das Volk sich wieder der vollkommensten Ruhe und Zufriedenheit erfreuen wird.

Ich bin ꝛc.

Dartmouth.««

»»An B. Franklin, Esq.««

»Wer Lord Dartmouth kannte, kann unmöglich die Aufrichtigkeit der in diesem Briefe ausgesprochenen Wünsche bezweifeln; und wenn die andern Diener Sr. Majestät, zugleich mit der Gewandtheit in der Behandlung öffentlicher An-

gelegenheiten, durch welche die Staatsmänner dieses Landes sich in der Regel ihre Posten zu verschaffen und zu sichern wissen, glücklicherweise eine eben so wohlwollende Gesinnung besessen hätten, als dieser Mann, so war hier eine herrliche Gelegenheit gegeben, die für das Wohl beider Länder so nöthige Eintracht zwischen Großbritannien und seinen Kolonien neu zu begründen, und zwar einzig durch die leicht zu erfüllende Bedingung: den Zustand der Dinge, wie er beim Schluß des letzten Krieges war, wieder herzustellen.«

»Hier war, in einer feierlichen Erklärung der am meisten bedrückten Provinz, Britannien von dem Vorwurfe der Bedrückung frei gesprochen, und die ganze Schuld auf einige wenige Individuen des eigenen Vaterlandes gewälzt. Und man bat nicht einmal um Rache gegen diese Uebelthäter, obgleich sie unstreitig die Rache des ganzen Landes verdienten; man hielt es für eine harte Zumuthung, daß eine Regierung einen Gouverneur bestrafen solle, der nach ihren Befehlen gehandelt hatte, wenn auch diese Befehle durch seine Verdrehungen und Verläumdungen veranlaßt waren; man bat nur: Se. Majestät möge diese Menschen ab-, und andere gute, red-

liche Männer an ihre Stelle setzen. Jene hätten ja anderswo placirt oder auch pensionirt werden können, wie das schon öfter geschehen ist; oder sie hätten, wie vor Alters die Sündenböcke, allen Zwist, der zwischen beiden Ländern sich erhoben hatte, mit in die Wildniß nehmen, und sich gewiß nicht mit Grund über die selbstgeschaffene Bürde beklagen können.«

»Allein die Minister waren nicht so weise, diese Gelegenheit zu ergreifen; sie hielten es für besser, dieselbe zu verwerfen, und mich, der ich sie ihnen darbot, dafür zu mißhandeln und zu bestrafen. Man verschrie mich als einen Aufrührer, und gerade die Handlung, auf welche ich, als ein Mittel, die Uneinigkeiten auszugleichen, besondern Werth legte, ward mir als ein Verbrechen angerechnet, als ein schändlicher Versuch, den Zwiespalt noch zu vergrößern. Sonderbare Verkehrtheit *)!«

»Nicht weniger unglücklich ging es mir mit einer andern Handlung, die ich gleichfalls für

---

*) Wir müssen im Laufe des öffentlichen Lebens nicht augenblickliche Billigung und dankbare Anerkennung unserer Dienste erwarten. Aber laßt uns nur aus-

eine gute hielt. Sobald die Nachricht von der Publikation jener Briefe in Amerika angelangt war, ward eine große Untersuchung angestellt, um zu erfahren, wer sie hinüber gesandt habe. Ein beim Zollwesen angestellter Herr Temple ward in den Zeitungen als Einsender angeklagt. Er rechtfertigte sich; es erfolgte aber ein öffentlicher Zank zwischen ihm und einem Herrn Whately, den Andere in Verdacht hatten, weil sie meinten, die Briefe wären ursprünglich an einen Bruder dieses Herrn gerichtet gewesen, und nach dessen Tode in des ersteren Hände gekommen. Da der Herr, welchem ich die Briefe zugesandt hatte, die Verheimlichung seines, und, damit man nicht auf ihn rathe, auch meines Namens dringend wünschte, so ließ ich diesen Zeitungsstreit seinen Gang gehen, in der Vermuthung, er werde, wie das zu geschehen pflegt, von selber enden, sobald die Parteien und das Publikum

---

harren, trotz aller Beleidigungen und Mißhandlungen. Die innere Zufriedenheit eines guten Gewissens verläßt uns nicht, und die Zeit wird uns Gerechtigkeit verschaffen, selbst in den Urtheilen derer, die jetzt am meisten gegen uns eingenommen sind.

Aus Franklin's Privat-Korrespondenz.

der Sache müde wären. Allein dieser Streit veranlaßte plötzlich und unerwartet ein Duell, in welchem Herr Whately verwundet ward. Die Wunde war zwar nicht gefährlich, doch beunruhigte mich die Sache, und ich wünschte, sie verhindert zu haben. Jetzt war es zu spät, ich hielt den Streit für abgemacht, und schwieg wie zuvor. Bald aber hörte ich, das Duell werde nicht als beendigt betrachtet, sondern solle von Neuem beginnen, sobald Herr Whately völlig hergestellt sei. Nun glaubte ich, wäre es hohe Zeit, mich in's Mittel zu legen, und da der Streit der öffentlichen Meinung halber geführt ward, so schien mir der kürzeste Weg zur Ausgleichung der Sache, Folgendes durch den Druck bekannt machen zu lassen:

An den Herausgeber des Public Advertiser.

»»Mein Herr!

Da ich erfahre, daß zwei Herren unglücklicher Weise zu einem Duell veranlaßt worden sind, und zwar durch einen Streit über Angelegenheiten, in welchen beide eben so unwissend als unschuldig waren, so halte ich (um ferneres Uebel zu verhüten, so weit das durch eine Er-

klärung möglich ist) mich verpflichtet, zu erklären, daß ich allein die Person bin, welche jene vielbesprochenen Briefe hier erhalten und nach Boston gesandt hat. Herr W. konnte sie unmöglich verschicken, weil sie niemals in seinem Besitz waren, und aus eben dem Grunde konnte Herr T. sie ihm auch nicht wegnehmen. — Sie hatten keinesweges den Charakter einer freundschaftlichen Privat-Korrespondenz; sie waren von öffentlichen Beamten geschrieben und an Personen gerichtet, welche gleichfalls einen öffentlichen Charakter hatten; der Inhalt betraf öffentliche Angelegenheiten, und war berechnet, öffentliche Maßregeln herbeizuführen. Sie hatten keinen andern Zweck, als das Mutterland gegen seine Kolonien aufzubringen, und durch die anempfohlenen Schritte den Zwiespalt, den sie selbst erzeugten, noch zu vergrößern. — Der Hauptgrund, weßhalb die ganze Sache so heimlich betrieben ward, war daher kein anderer, als die Furcht, die Agenten der Kolonien möchten diese Papiere in die Hand bekommen, und, entweder im Original oder abschriftlich, nach Amerika zurücksenden; — und diese Furcht war, wie es scheint, wohl begründet, denn der erste Agent, welcher derselben habhaft

ward, hielt es für seine Pflicht, sie sofort seinen Konstituenten zuzustellen.

Cravenstreet,
den 25. Dec. 1773. B. Franklin,
Agent für Massachusetts.««

»Diese Erklärung ward anfangs allgemein gebilligt, nur hatten Einige daran auszusetzen, daß ich sie nicht früher gemacht habe, um das Duell zu verhindern; allein ich war kein Prophet, ich konnte nicht vorhersehen, daß jene Herren sich schlagen würden, und eben so wenig, daß einer von ihnen meine Erklärung übel nehmen werde; ich glaubte beiden einen guten Dienst zu thun, indem ich sie vom Verdacht reinigte, und so die Ursache ihres Zwistes beseitigte. Ich würde es daher sehr natürlich gefunden haben, wenn beide mir ihre Dankbarkeit bezeugt hätten; allein in Betreff des einen irrte ich mich. Anfangs ward er vielleicht durch seine Wunde verhindert, einen solchen Schritt zu thun; später wußten seine Hof-Connexionen ihn zu einem andern Betragen zu bewegen. Ich war mit diesem Herrn Whately früher in keiner andern Berührung gewesen, als daß er mich ersucht hatte,

in Amerika Erkundigungen einzuziehen, in Betreff einiger Ländereien, die sein Großvater in Pensylvanien angekauft, in seinem Testamente aber nicht erwähnt habe. Ich schrieb deßhalb an einen, in solchen Dingen sehr erfahrnen Freund, und erhielt die Auskunft, daß allerdings gegründete Hoffnung vorhanden sei, diese Ländereien für die Erben des Käufers zu reclamiren. Wenn Herr Whately aber den Prozeß nicht führen möge, sondern vielleicht lieber seine Ansprüche an den Besitz verkaufen wolle, so möge ich ihm, im Namen meines Freundes, 5000 Pf. Sterl. dafür bieten. Diese Nachrichten überbrachte ich ihm ungefähr einen Monat vor dem Duell. Er war sehr damit zufrieden, und kam später noch ein paar Mal zu mir, um die Sache zu besprechen. Daß er mir für die Bemühung, ihm eine zweite Lebensgefahr zu ersparen, nicht dankte, das ließ sich wohl entschuldigen; wenn ihm auch ein Dienst damit geschah, so konnte er doch vielleicht befürchten, daß jede Aeußerung der Zufriedenheit darüber ihm als ein Beweis der Furcht vor einem zweiten Duell ausgelegt werden möge; oder auch er schätzte sein Leben vielleicht für gar nichts; allein die Vermehrung seines Vermögens war doch dem

Banquier vermuthlich nicht gleichgültig. Dennoch ward der zwiefache Dienst, den ich diesem Herrn erwiesen hatte, dadurch vergolten, daß er, ohne die geringste Warnung, weder directe noch indirecte, an mich ergehen zu lassen, mir hinter meinem Rücken einen Kanzlei-Prozeß anhing. In seiner Klage gegen mich gab er an: Er sei der Administrator des Nachlasses seines kürzlich verstorbenen Bruders Thomas Whately, der vor seinem Ende mehrere Briefe von den Herren Hutchinson und Oliver erhalten habe. Diese Briefe seien, man wisse nicht wie, in meine Hände gekommen; ich habe darauf, um die Entdeckung zu verhüten, die Adressen jener Briefe an seinen Bruder, unterschlagen, und, da ich Drucker von Profession sei, durch meine Agenten oder Verbündeten in Amerika, die Briefe selbst drucken und publiciren lassen; ich habe ferner gedroht, dieselben auch in England zu drucken und zu verkaufen, worauf er mich ersucht habe, ihm die besagten Briefe, nebst allen Kopien derselben, auszuliefern, vom ferneren Druck und Verlag derselben abzustehen, und mich, in Betreff des daraus erwachsenen Gewinns, mit ihm zu berechnen; allein ich habe das

abgeschlagen — gegen Billigkeit und gutes Gewissen und zu seinem (des Klägers) offenbaren Schaden und Nachtheil. Er bitte daher den Lord-Kanzler, daß ich genöthiget werden möge, anzugeben, auf welche Weise ich jene Briefe erhalten und wie viele Exemplare ich davon gedruckt und verkauft habe, und mich mit ihm in Betreff des Gewinns zu berechnen rc. rc.«

»Der Herr muß selbst gewußt haben, daß jeder hier angegebene Umstand durchaus falsch war. Wer mit den Gesetzen so wenig bekannt ist, als ich es war (der ich nie zuvor einen Prozeß gehabt hatte), den muß dies Alles eben so sehr in Verwunderung setzen, als mich; jetzt aber habe ich erfahren, daß vor dem Kanzleigericht (Chancery) der Vertheidiger zwar die Wahrheit jedes einzelnen Punktes seiner Antwort beschwören muß, der Kläger hingegen durchaus nicht in Eid genommen wird, ja nicht einmal verbunden ist, in seiner Klage auf die Wahrheit der Angaben zu achten, sondern lügen kann, so viel es ihm gefällig ist. Warum das so ist, verstehe ich nicht; — vielleicht zur Beförderung der Geschäfte.«

»Meine beeidigte Erwiederung war: Die

Briefe seien mir, als dem Agenten für Massachusetts, zugestellt und eingehändiget worden, allein schon damals ohne Adressen gewesen; ich habe, vor dem Empfange derselben, von ihrer Existenz nichts gewußt; mit dem Druckereigeschäfte habe ich mich schon seit Jahren nicht mehr abgegeben, auch habe ich den Druck der Briefe weder befohlen noch veranlaßt; wohl aber habe ich es, als Agent der Provinz, für meine Pflicht gehalten, die besagten Briefe einem Mitgliede des Korrespondenz-Ausschusses, mit welchem ich zu korrespondiren beauftragt war, zuzusenden, weil dieselben Gegenstände enthielten, die nach meinem Urtheil für die Provinz von der größten Wichtigkeit waren, und weil sie zu diesem Zwecke mir übergeben worden; nie habe sich der Kläger wegen dieser Sache an mich gewandt (wie es in der Klagschrift behauptet würde); ich habe keinen Gewinn aus jenen Briefen gezogen, noch dies zu thun beabsichtigt rc.«

»Es war um diese Zeit schon keinem Zweifel mehr unterworfen, daß man jeden Gedanken an eine Versöhnung mit der Kolonie von Massachusetts, durch Beachtung ihrer Petitionen und Abhülfe ihrer Beschwerden, aufgegeben und nur

mit Strenge zu verfahren beschlossen habe; und daß es zur anerkannten Hofmaßregel geworden war, das Volk jenes Landes, und somit auch mich, als Agenten desselben, zu verschreien und zu schmähen. Es war ministerieller Ton, die Provinz und mich in jeder Gesellschaft und in jeder Zeitung zu mißhandeln; und mir ward, lange im Voraus, als eine abgemachte Sache unter der Hand angekündigt: die Petition wegen Absetzung des Gouverneurs werde verworfen werden, die Repräsentanten werden eine Nase bekommen, und ich, der ich die Petition eingegeben habe, werde, zur Strafe, meine General-Postmeister-Stelle verlieren.«

»Auf Alles das war ich daher gefaßt; allein der Angriff des Herrn Whately, das muß ich gestehen, überraschte mich. Ich konnte mir's nicht vorstellen, daß ein Mann, unter solchen Verbindlichkeiten gegen mich, und ohne die geringste Veranlassung meinerseits, so niedrig sein könne, aus eigenem Antriebe einen so ärgerlichen Prozeß gegen mich zu beginnen. — Ein unbedeutender Zufall verschaffte mir bald etwas Licht in dieser Sache. Einer meiner Bekannten, Herr W. Strahan, besuchte mich eines Tages,

und zeigte mir ein »»niedlich Ding,«« wie er es nannte, das er eben für einen Freund aus der Königl. Schatzkammer geholt habe. Es war eine Anweisung von 150 Pfund Sterling, Order Dr. Sam. Johnson, als halbjährige Pension, ausgestellt vom Sekretär der Schatzkammer an denselben Herrn Whately. Ich ersah daraus, daß er ein Banquier der Schatzkammer für die Pensionsgelder sei, also leicht mit der Administration in interessirter Verbindung stehen und durch den Auftrag Anderer zu jener Klage gegen mich veranlaßt sein könne; was mir denn freilich eine, wo möglich, noch niedrigere Meinung von ihm gab, als wenn er wirklich aus eigenem Antriebe gehandelt hätte.«

»Welche ferneren Schritte er oder seine Verbündeten, die Minister, in dieser Sache ergreifen werden, das weiß ich nicht. In der That, ich glaube kaum, daß es dem Banquier belieben wird, noch einen Sechser mehr in diesem Prozeß auszulegen, wenn er sieht, daß es dabei keinen Gewinn zu berechnen giebt; aber meine Finanzen reichen nicht aus, um es hier vor Gericht mit der Schatzkammer aufzunehmen; besonders da die Administration dafür gesorgt hat, es

meinen Konstituenten von New-England unmöglich zu machen, mir irgend ein Gehalt auszuzahlen, oder mir meine Auslagen zu erstatten, indem der Gouverneur ausdrücklich beordert ist, keine für diesen Zweck ausgestellte Anweisung auf die dortige Schatzkammer zu zeichnen.«

»Wie ungerecht es sei, auf diese Weise dem Volke den Gebrauch seines eigenen Geldes zu verwehren, ihm nicht zu gestatten, zu seiner eigenen Vertheidigung einen Agenten zu besolden, während der Gouverneur mit seinem großen Jahrgeld, das durch eine Parlamentsakte von demselben Volke erpreßt wird, im Stande ist, Manduit und Wedderburn reichlich zu bezahlen, damit sie dieses Volk und seinen Agenten beschimpfen und verläumden, — wie ungerecht das ist, liegt so sehr am Tage, daß es keiner weitern Erörterung bedarf. Doch das nennen sie Regierung!« —

(So weit das in Franklin's Nachlaß gefundene Manuscript.)

Dieser klare Bericht aus Franklin's eigener Feder giebt über die Facta, so wie über das ganze Verfahren, die genügendste Auskunft.

Während nun die ministerielle Partei über das Gelingen des eben so schlau als widerrechtlich angelegten Plans triumphirte, gewahrte man im Volke die lebhaftesten Zeichen der Indignation. Der Name Wedderburn ward mit Abscheu genannt, wodurch ihm jedoch zu viel Ehre widerfuhr; er verdiente nichts, als Verachtung. Die Regierung aber hoffte, ihre in Ostindien verwirklichten Plane auch in Amerika durchzusetzen, und so ihre sämmtlichen Kolonien zu einem, der Willkühr unterworfenen, Anhängsel zu machen; sie konnte die, durch selbständige Betriebsamkeit erwachten, Tugenden des Volkes nicht begreifen und erklärte dieselben für Laster. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche mit Geist und Kraft die selbständigen Rechte der Amerikaner geltend zu machen suchten, von der Regierung, als ihren Zwecken feindlich Gesinnte bezeichnet und verfolgt wurden; und so hatte auch Franklin, besonders (wie schon oben erwähnt ward) durch seinen siegenden Widerstand gegen die Einführung und Vollziehung der Stempelakte, und durch mehrere zu Gunsten Amerika's publicirte, großes Aufsehen erregende Schriften, sich das Mißtrauen und den Haß der gan-

zen ministeriellen Partei in solchem Grade zugezogen, daß er, nach einander, beobachtet, in Versuchung geführt, verdächtig gemacht *), und endlich, in jener Verhandlung vor dem Geheimen Rath, auf eine eben so widerrechtliche, als unanständige Weise, verläumdet und mißhandelt ward. Er aber fühlte sich über eine solche Niederträchtigkeit zu erhaben, und hatte von dem in öffentlichen Angelegenheiten erforderlichen Anstand zu würdige Begriffe, um sich mit einem Wedder-

*) Unter andern ward Franklin wiederholt beschuldigt: er habe auf alle Weise versucht, seinen Sohn, den Gouverneur Franklin, zu bewegen, dem Könige untreu zu werden und es mit den Kolonien gegen Großbritannien zu halten. Daß diese, wie so manche andere, Beschuldigung auf nichts als Verläumdung gegründet war, geht aus einem Briefe hervor, den er kurz vor dieser Zeit (den 6. Oktober 1773) an seinen Sohn schrieb, und worin es heißt: »Ich weiß, daß deine Ansichten über diese Dinge von den meinigen verschieden sind. Du bist durch und durch ein Anhänger der Regierung. Ich begreife das, und trachte nicht, dich zu bekehren. Nur wünsche ich, daß du mit Aufrichtigkeit und Konsequenz verfahren und jene falsche Zweideutigkeit fliehen mögest, welche Hutchinson nicht nur verhaßt, sondern auch verächtlich macht. Wenn du das Wohl deines Volkes fördern und dasselbe glücklicher verlassen kannst, als du es vorfandst, so wird man dein Andenken ehren, gleichviel, zu welchen politischen Grundsätzen du dich bekennen mögest.«

burn in persönliches Gezänk einzulassen. Er ging daher ruhig nach Hause, und dachte wahrscheinlich an ein höheres, kompetenteres Tribunal zu appelliren. Allein er kannte noch nicht die tückische Macht der ministeriellen Ränke. Franklin selbst und sein Einfluß auf die öffentliche Meinung waren viel zu sehr gefürchtet, um den Erfolg dieser schlechten Sache ruhig abzuwarten. Man hielt es vielmehr für nothwendig, den zwar geschlagenen, aber keinesweges unterjochten Feind, für die Gegenwart wenigstens, zu entwaffnen und ihm so viel als möglich die Hände zu binden. Wedderburn wußte Rath. Whately ward beordert, eine Klage gegen Franklin zu fabriciren, die man beim Kanzleigerichte einreichen könne. Dies geschah, und verfehlte seinen Zweck nicht; denn so lange Jemand in Anklagestand vor dem Lord-Kanzler ist, darf er seinen eigenen Ruf, sofern derselbe vom Richterspruch abhängig ist, nicht vertheidigen. Franklin mußte also schweigen, bis dieser Prozeß beendigt war. Um ihn aber desto leichter in die Länge ziehen zu können (obgleich die Schatzkammer dazu reich genug ist), erfand man noch außerdem das obenerwähnte Mittel, die Auszahlung des Gehalts oder etwaiger

Entschädigungsgelder an Franklin zu verhindern, indem man dem Gouverneur den Befehl ertheilte, keine darauf Bezug habende Anweisung der Repräsentanten auf die Schatzkammer durch seine Unterschrift gültig zu machen.

So hatte man sich denn gegen ihn selbst vollkommen gedeckt und für jede Verläumdung freies Feld gewonnen. Nur die Freunde konnte man nicht verhindern, seine Sache und seinen Charakter zu vertheidigen, was denn auch mit Wärme und nicht ohne Erfolg geschah.

Während dieser Verhandlungen erhob sich plötzlich noch ein anderer Gegner Franklin's. Der Dr. Tucker, Dechant von Gloucester, publicirte eine Schrift, worin er das öffentliche Benehmen Franklin's stark tadelte, und insbesondere behauptete: »obgleich Franklin später der Einführung der Stempelakte sich widersetzte, habe er doch den Herrn George Grenville um die Stelle eines Stempelpapier-Verwalters in Amerika gebeten.« — Dies veranlaßte einen Briefwechsel zwischen den beiden Herren. Franklin bat um Beweise der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen; worauf Tucker erwiederte: er werde mit Vergnügen seine Behauptungen wider-

rufen, wenn Franklin sich wirklich rechtfertigen könne; allein es lägen Thatsachen vor, aus denen erhelle, daß er — wo nicht für sich — doch für einen Freund um die erwähnte Stelle nachgesucht habe. Franklin erklärte darauf in einem längern Schreiben vom 26. Februar 1774 den Zusammenhang dieser Sache. Herr Grenville hatte nämlich den Wunsch geäußert, keine Engländer als Stempelpapier-Verwalter anzustellen, damit die aus der neuen Abgabe zu beziehenden Gehalte dieser Beamteten den Amerikanern nicht entzogen würden, und hatte Franklin deßhalb bitten lassen, ihm zuverlässige Männer in Amerika zu nennen, denen man die besagten Stellen anvertrauen könne. Die Erfüllung dieser Bitte hatte Franklin um so weniger ausschlagen mögen, da Herr Grenville wußte, daß er ein entschiedener Gegner der Akte war, mithin aus diesem Schritte keine Billigung derselben entnehmen konnte. Er bat darauf den Herrn Tucker in demselben Briefe, durch nähere Angabe der vermeinten Thatsachen oder sonstigen Vermuthungsgründe ihn in den Stand zu setzen, sich gegen die publicirten Anschuldigungen förmlich zu vertheidigen. Allein der ehrwürdige De-

chant war entweder so leidenschaftlich gegen Franklin eingenommen, daß er, mit oder ohne Grund, dessen Charakter durchaus verunglimpfen wollte, oder er war zu eitel, um seine Uebereilung einzugestehen, denn er hielt es für gut, den zuletzt erwähnten Brief gar nicht zu beantworten.

Alle die schönen Hoffnungen, welche Franklin auf den Einfluß des gegenwärtigen Ministers, des Lord Dartmouth, gebaut hatte, fingen jetzt an zu schwinden. Man hatte nicht nur keinen einzigen Versuch gemacht, die vor seiner Ernennung getroffenen Maßregeln zu annulliren, sondern im Gegentheil fortwährend neue hinzugefügt, die nur dazu dienen konnten, die Lage und die Stimmung der Kolonien immer verzweifelter zu machen. Franklin publicirte, vermuthlich in diesem Jahre, eine Schrift »über den Ursprung und Fortgang der Zwistigkeiten zwischen Großbritannien und den amerikanischen Kolonien,« worin die verschiedenen Gegenstände der Beschwerden nach einander angegeben und beleuchtet wurden. Auch andere Schriftsteller traten auf und thaten ihr Möglichstes, um endlich eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Die Amerikaner hatten von ihrer Kindheit an gelernt, das Volk,

dem sie ihre Abstammung, Sprache, Sitten und Gesetze verdankten, über Alles hoch zu schätzen. Sie verbanden mit dem Namen eines Engländers die Idee alles Guten und Großen, und hätten mit solchen Gesinnungen gewiß nie an eine Trennung vom Mutterlande gedacht, wenn sie nicht durch fortdauernde, eben so unkluge als ungerechte, Bedrückungen von Seiten des Ministeriums endlich fast dazu gezwungen worden wären.

Die unbeugsame Festigkeit der Kolonien, mit welcher sie sich weigerten, die ohne ihre Zustimmung ihnen auferlegten Abgaben zu bezahlen, führte jetzt die nur auf Zwangsmaßregeln bedachte Regierung zu dem Entschluß, den Hafen von Boston zu sperren, wodurch die Amerikaner sich dergestalt in ihrer Freiheit verletzt fühlten, daß sie sich nicht nur in den Zeitungen bitter darüber beschwerten, sondern daß auch die durch den Absatz ihrer Produkte mit dem Mutterlande am engsten verbundenen Kolonien mit den andern förmliche Bündnisse schlossen, in welchen sie sich gegenseitig verpflichteten, ihre eigenen Manufakturen zu heben, sich aller Luxusartikel, besonders der aus England kommenden, zu entwöhnen, und auf den Genuß ihrer eigenen Erzeugnisse zu be-

schränken. Virginien und Maryland z. B. beschlossen, keinen Tabak mehr zu bauen, und fast alle übrigen Kolonien schritten zu ähnlichen Beschlüssen, bei denen sie beharren wollten, bis sie auf diese und ähnliche Weise eine allgemeine Abstellung der Beschwerden aller amerikanischen Provinzen erzwungen hätten.

Schon am 7. Juli 1773 hatte Franklin an den Herrn Thomas Cushing, Sprecher des Hauses von Massachusetts, Folgendes geschrieben: »Die Stärke eines Reiches beruht nicht allein auf der Einigkeit seiner Theile, sondern auch auf deren fortwährenden Bereitwilligkeit zur vereinten Anstrengung ihrer gemeinschaftlichen Kraft. — Der Ausbruch eines Krieges ist kein passender Zeitpunkt für die Erörterung der Rechte; und die Verzögerung, die jener nothwendig machen würde, könnte dem Gemeinwohl nachtheilig werden. — Die Weigerung einzelner Kolonien kann keinen großen Eindruck machen, wenn die andern sich den Lasten willig unterziehen, wozu sie vielleicht durch List und Lockung mancher Art bewogen werden können, und ein solcher Mangel an Uebereinstimmung würde jede, sonst noch so gerechte Hoffnung auf allgemeine Abhülfe

der Beschwerden vereiteln. Aus diesen Gründen scheint mir die Berufung eines allgemeinen Kongresses, jetzt in Friedenszeiten, das beste Auskunftsmittel zu sein. Auf diesem Kongreß müßten die sämmtlichen Kolonien zuerst eine vollständige und feierliche Behauptung und Erklärung ihrer Rechte erlassen, dann aber sich gegenseitig förmlich verpflichten, in irgend einem allgemeinen Kriege der Krone keine Art von Unterstützung zu gewähren, bis jene Rechte vom Könige und beiden Häusern des Parlaments anerkannt sind, und von diesem Beschlusse die Krone förmlich benachrichtigen. Ein solcher Schritt würde, glaube ich, den Streit zu einer Krisis bringen; und man möge nun unserm Begehren unmittelbar willfahren, oder Zwangsmaßregeln ergreifen, um unsern Sinn zu ändern, so werden wir auf jeden Fall zum Ziele gelangen. Denn selbst das Gehässige solcher Zwangsversuche wird dazu beitragen, uns immer einiger und kräftiger zu machen; und mittlerweile wird die ganze Welt einräumen müssen, daß unser Benehmen ehrenwerth war.« —

So lautete Dr. Franklin's Rath; und ein Jahr später ward derselbe in allen seinen Theilen

befolgt, und bewirkte so die ersten Schritte zur Vereinigung der Kolonien und deren endliche Emancipation von Großbritannien.

Die erste Versammlung des allgemeinen Amerikanischen Kongresses fand Statt in Philadelphia den 17. September 1774. Die kräftigen Schritte und Beschlüsse desselben sind aus der Amerikanischen Geschichte bekannt. Was aber das Schicksal Franklin's in dieser Periode betrifft, so können wir ihn wieder selbst redend einführen, indem er, während seiner Reise nach Amerika, im März 1775 Folgendes an seinen Sohn schrieb:

An Bord des Pensylvanischen Packetboots,
den 22. März.

»Lieber Sohn!

Ich will jetzt meine Muße dazu verwenden, dir, meinem Versprechen gemäß, die nähern Umstände der Verhandlungen, in Betreff der Mißverständnisse zwischen Großbritannien und Amerika, so weit ich darin verwickelt war, zu erzählen.

Nach Beendigung der letzten Parlamentssitzung, in welcher die strengen Maßregeln gegen die Provinz Massachusetts beschlossen waren, begann die Minorität ernstlich an eine Koalition

zu denken. Man fürchtete, daß die zu weit getriebene Strenge zu nachtheiligen Folgen für das ganze Reich führen möge, und wollte daher eine Verbindung stiften, aus welcher ein neues Ministerium gebildet werden könne, falls das Mißlingen der letzten Maßregeln und die Festigkeit im Widerstande der Kolonien in den Augen des Königs einen Wechsel nothwendig machen solle.

Ich that mein Möglichstes, um diese Stimmung und die daraus hervorgehenden Plane zu befördern.

Vom Januar 1774 an, da mir vor Gericht die, dir bekannte, Kränkung widerfuhr, hatte ich keinem Minister mehr meine Aufwartung gemacht. Ich sprach kein Wort, mich gegen jene Beschuldigungen zu vertheidigen, ich that keinen Schritt, mich jener Beleidigungen wegen zu rächen; ich hielt es für besser, zu schweigen, bis sich vielleicht künftig eine passende Gelegenheit darböte. Dann und wann vernahm ich, daß die Vernünftigen unter meinen Gegnern sich der mir widerfahrenen Behandlung schämten; ich begnügte mich, auch hierbei meine Gedanken für mich zu behalten. Allein man sah ein, daß man gegen Massachusetts zu weit gegangen war, man wünschte,

Manches wieder gut zu machen, und wollte sich meiner als eines Vermittlers bedienen, was jedoch nur indirekte geschehen konnte.

Als ich 1757 nach England kam, machte ich mehrere Versuche, dem Lord Chatham (Pitt) vorgestellt zu werden, doch ohne Erfolg; er war vielleicht gar zu sehr mit wichtigen Geschäften überhäuft, und ich mußte mich mit der Bekanntschaft seiner Sekretäre begnügen, durch welche er sich mancherlei Auskunft in Betreff der Stimmung der Amerikaner ꝛc. von mir erbitten ließ. Ich betrachtete Herrn Pitt daher als unzugänglich, bewunderte ihn aus der Ferne, und machte keine weitern Versuche, ihn persönlich kennen zu lernen. Allein im August vorigen Jahres forderte mich Lord Stanhope auf, mit ihm zu Lord Chatham zu fahren, weil letzterer meine Bekanntschaft zu machen wünsche. Dieser wahrhaft große Mann empfing mich mit ausgezeichneter Höflichkeit, befragte mich nach der Lage der Amerikanischen Angelegenheiten, sprach mit Wärme über die Strenge der neulichen Beschlüsse gegen die Provinz Massachusetts, erzählte mir Einiges von seiner wider jene Maßregeln gehaltenen Rede, und sagte, er schätze und achte das Volk jenes

Landes sehr hoch, und hoffe, dasselbe werde fortfahren, in Festigkeit und Einigkeit durch alle friedlichen und gesetzlichen Mittel seine verfassungsmäßigen Rechte zu vertheidigen. Als ich ihm versicherte, daß ich daran nicht zweifele, äußerte er seine Freude, dies von mir zu hören, da er überzeugt sei, daß ich genau davon unterrichtet sein müsse. Ich nahm darauf die Gelegenheit wahr, zu bemerken, daß in frühern Fällen große Reiche zuerst in ihren äußersten Grenzprovinzen zerfallen wären, weil diese dem Sitze und dem Auge der Regierung zu fern gewesen, um es der letztern, durch stets neue und treue Kenntniß der Lage und der Verhältnisse, möglich zu machen, dieselben immer gut regieren zu lassen, und weil sie eben daher durch schlechte Beamte unterdrückt worden wären, welche sich, der großen Entfernung wegen, vor wirksamen Klagen und deren Folgen sicher wähnten. Dieses Reich habe bisher eine Methode befolgt, wodurch auch die fernsten Provinzen vor einer solchen Unterdrückung glücklich bewahrt worden, indem nämlich jeder Provinz in bedeutendem Umfange ihre eigene Regierung anvertraut worden wäre; und deßhalb habe eine solche Zufriedenheit unter den Amerika=

nischen Unterthanen geherrscht, und solche Aufmunterung zu neuen Ansiedlungen, daß wir, unsere westlichen Grenzen immer mehr erweiternd, stets neue Provinzen bis zur Südsee hin gebildet haben würden, wenn nicht die neueste, irrige Politik unser Fortschreiten gehemmt hätte, indem sie das Parlament allmächtig machen wolle, was es doch nicht sein dürfe, wenn es nicht zugleich allwissend zu werden verstehe. Daß ein so schöner und zur Beglückung aller Unterthanen des größten Reiches so wohl geeigneter Plan jetzt zu scheitern drohe, das sei sehr zu beklagen, doch hätte ich die Hoffnung, daß derselbe noch aus den verstümmelnden Händen der gegenwärtigen in Irrthum befangenen Minister gerettet werden könne, wenn der edle Lord, mit den andern großen und weisen Männern der britischen Nation sich vereinigend, dahin wirken wolle, und daß auf diese Weise die dem Wohle beider so nothwendige Einheit und Harmonie zwischen England und seinen Kolonien noch wieder hergestellt werden könne. — Er erwiederte mit großer Artigkeit, dem Plane, unser Reich auf solche Art immer weiter auszudehnen, liege eine gesunde Idee zum Grunde, würdig eines großen, wohlwollenden

und umfassenden Geistes. Er wünschte, mit mir, ein gutes Einverständniß unter den Parteien in England, als ein Mittel zur Wiederherstellung der Einigkeit zwischen beiden Ländern, welche er für sehr wichtig und nothwendig halte; doch meinte er, die Koalition der verschiedenen Parteien in Amerika sei schwierig, und mehr zu wünschen als zu erwarten. Er erwähnte, daß man hier die Meinung hege, Amerika strebe danach, einen unabhängigen Staat für sich zu bilden, oder wenigstens von den alten Navigations-Akten sich zu befreien. — Hierauf entgegnete ich: Mehr als einmal hätte ich unser ganzes Land von einem Ende bis zum andern durchwandert, dabei in der verschiedenartigsten Gesellschaft gelebt, und mit Leuten aller Art gegessen, getrunken und ohne alle Zurückhaltung gesprochen, aber nirgends und von keinem Menschen hätte ich, weder in der Trunkenheit, noch bei nüchternem Sinne, den Wunsch einer Trennung vom Mutterlande bemerkt, ja nicht einmal einen Wink vernommen, daß so etwas vortheilhaft für Amerika sein würde. Was aber die Navigations-Akte beträfe, so wären die wesentlichen Bestimmungen derselben, nämlich, daß unser Handel in Britischen Schiffen

geführt werden müsse, daß fremde Schiffe von unsern Häfen ausgeschlossen wären, und daß wir mit drei Viertheilen britischer Seeleute fahren müßten, uns eben so genehm, als sie es für England sein könnten. Wir hätten selbst nichts dagegen einzuwenden, daß das Parlament unsern Handel im Allgemeinen regulire, wenn nur diese Regulationen bona fide für das Wohl des ganzen Reiches getroffen würden, und nicht zum geringen Vortheil eines und dem großen Nachtheil des andern Theiles, wie z. B. daß unsere Schiffe genöthigt würden, in England anzulaufen, wenn sie Wein und Früchte aus Portugal oder Spanien nach Amerika führten; wie ferner die Beschränkungen unserer Wollenmanufakturen und Hutfabriken, das Verbot, Stahlwaaren zu verfertigen ꝛc. — Er räumte ein, daß einige Verbesserungen in diesen Akten zweckmäßig sein möchten, äußerte seine Zufriedenheit mit meinen Bemerkungen, besonders mit der Versicherung, daß Amerika nicht nach Unabhängigkeit strebe, und fügte hinzu, daß es ihm Freude machen würde, mich so oft als möglich bei sich zu sehen; worauf ich mich mit den aufrichtigsten Versicherungen meiner Dankbarkeit und Hochachtung empfahl.

Am 29. November 1774 sollte das neue Parlament eröffnet werden. In den ersten Tagen dieses Monats sagte mir ein Herr Raper, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, daß eine geistreiche Dame, die Schwester des Lord Howe, meine Bekanntschaft zu machen und mit mir Schach zu spielen wünsche. Ich nahm die Herausforderung gern an, und hatte keine Ahnung, daß derselben irgend ein politischer Zweck zum Grunde liegen könne. Einige Tage später ward ich durch Herrn Raper bei Mrs. Howe eingeführt, spielte einige Partien Schach mit ihr, und versprach um so lieber, bald wieder zu kommen, da mir ihre Unterhaltung und ihr ganzes Betragen sehr wohl gefiel. Um dieselbe Zeit ward ich von Herrn David Barclay und Herrn Dr. Fothergill aufgefordert, mich mit ihnen über die Amerikanischen Angelegenheiten zu besprechen, und als ich mich dazu bereit erklärte, ward der 4. December zu einer Zusammenkunft verabredet. An eben diesem Tage war ich Nachmittags bei Mrs. Howe. Wir spielten Schach, sprachen über Gegenstände der Mathematik, worin sie ungewöhnliche Kenntnisse besaß, und dann über das eben versammelte Par-

lament. »Und was wird aus dem Streit zwischen England und den Kolonien werden?« fragte sie; »ich will hoffen, kein Bürgerkrieg.« — Sie sollten sich küssen und Freunde sein, sagte ich, was können sie besseres thun? Streit kann keinem Theile nützlich, und beiden verderblich werden. — »Ich habe oft gesagt,« entgegnete sie, »die Regierung sollte sich Ihrer Hülfe bedienen, um den Streit zu schlichten; ich bin gewiß, Keiner könnte das so gut, als Sie. Meinen Sie nicht, daß die Sache möglich wäre?« — Ohne Zweifel, Madam, wenn die Parteien geneigt sind, sich zu versöhnen. Denn die beiden Länder haben keine so widerstreitende Interessen, daß sie sich darum entzweien müßten. Die Sache ist vielmehr an sich unbedeutend, und könnte durch zwei oder drei vernünftige Menschen in einer halben Stunde geschlichtet werden. Ich danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir hegen; allein die Minister werden nie daran denken, mir dies gute Werk anzuvertrauen; sie halten es für besser, mich zu beleidigen. — »Es ist wahr,« sagte sie, »ihr Betragen gegen Sie macht ihnen Schande, und in der That, einige von ihnen schämen sich jetzt deshalb.« — Ich

betrachtete dies Gespräch als ein zufälliges, dachte nicht weiter daran, und ging zu Dr. Fothergill, wo ich, der Abrede gemäß, ihn und Herrn Barclay fand.

Der Doctor sagte mir in andern Ausdrücken ungefähr dasselbe, was Mrs. Howe gegen mich geäußert hatte. Barclay stimmte mit ein, und Beide drangen mit großem Ernst in mich, jetzt, da es noch vielleicht Zeit wäre, noch einen Versuch zur Ausgleichung zu machen, und deshalb vorläufig diejenigen Punkte schriftlich aufzusetzen, auf welche, meiner Ueberzeugung nach, eine friedliche Beendigung des immer gefährlicher werdenden Zwiespalts begründet werden müßte. Obgleich ich erklärte, daß ich im Grunde alle Hoffnung aufgegeben habe, weil ich überzeugt sei, das Ministerium wolle keinen friedlichen Vergleich, so hielt ich es doch für meine Pflicht, meinerseits nichts unversucht zu lassen, und setzte mehrere Punkte auf, deren Annahme wahrscheinlich eine dauerhafte Einigung zwischen Britannien und den Kolonien bewirken könne. Als wir bei einer zweiten Zusammenkunft diese Punkte weitläuftig besprochen hatten, sagte Dr. Fothergill, er werde diesen Aufsatz dem Lord Dart-

mouth zeigen, der, nach seiner Ueberzeugung, der Sache sehr günstig gesinnt sei. Herr Barclay fragte darauf, ob wir etwas dagegen hätten, daß er denselben dem Lord Hyde mittheile, der bedeutenden Einfluß auf das Ministerium habe. Ich kannte und achtete Lord Hyde, und hatte also nichts dawider, zumal, da ich den Aufsatz auf die Bitte meiner beiden Gefährten und zu ihrer beliebigen Benutzung geschrieben hatte. Doch kamen wir darin überein, daß es besser sei, mich nicht als den Verfasser zu nennen, weil die Minister gegen mich und alles, was von mir kam, eingenommen waren. Ich hielt daher meinerseits die Sache durchaus geheim, erfuhr jedoch bald darauf, daß sie — ich weiß nicht, wie — bekannt geworden war. In der folgenden Woche erhielt ich eine Petition des allgemeinen Amerikanischen Kongresses, und zugleich, in einem Schreiben vom Präsidenten desselben, dem Herrn Henry Middleton, an die Amerikanischen Agenten in London, die Versicherung der vollkommenen Zufriedenheit des Kongresses mit den bisher geleisteten Diensten, begleitet von der Aufforderung, auch ferner alles aufzubieten, um wo möglich das gute Vernehmen wieder herzustellen,

und den Auftrag, die genannte Petition in die Hände Sr. Majestät zu liefern. Sie enthielt eine gedrängte Uebersicht der wesentlichen Gegenstände, worüber die verschiedenen Kolonien sich, ihrer Ueberzeugung nach, zu beschweren hatten, dann eine Auseinandersetzung der Gründe, weshalb der Congreß sich für verpflichtet halte, die Sache dem Könige selbst vorzustellen, und endlich die Bitte, die Kolonien von den genannten Gegenständen der Klage zu befreien, und auf diese Petition eine gnädige Antwort zu ertheilen. Das Ganze war in einer offenen und warmen, aber doch ruhigen und bescheidenen Sprache abgefaßt *), datirt aus Philadelphia vom 26. Octo-

---

*) Zum Belege hier ein paar Stellen daraus: »Hätte es unserm Schöpfer gefallen, uns in einem Lande der Sklaverei in's Dasein zu rufen, so wäre das Gefühl unserer Lage vielleicht durch Unwissenheit und Gewohnheit gemildert worden. Aber — Dank seiner anbetungswürdigen Güte — wir wurden geboren als Erben der Freiheit, und erfreuten uns stets unserer Rechte unter dem Schutze Ihrer Königlichen Vorfahren, deren Familie auf den Britischen Thron erhoben ward, um eine fromme und brave Nation vom Papismus und Despotismus eines abergläubischen, unerbittlichen Tyrannen zu befreien. Wir sind daher überzeugt, daß Ew. Majestät freudig anerkennen, daß Ihr Recht auf die Krone begründet ist auf Ihres Volkes rechtlichen Ansprüchen auf Freiheit; und des-

ber 1774, und unterzeichnet von sämmtlichen Mitgliedern des Kongresses.

Der erste Eindruck, den das Verfahren des Amerikanischen Kongresses auf das Volk machte,

---

halb können wir nicht bezweifeln, daß Ihre Königl. Weisheit das Gefühl billigen muß, welches Ihren Unterthanen gebeut, den Segen, den sie von der Vorsehung empfingen, ängstlich zu bewachen, und dadurch die treue Erfüllung jenes Vertrages zu beweisen, welcher das illustre Haus von Braunschweig zu der Königlichen Würde erhob, die dasselbe jetzt bekleidet.« —

»Indem wir diesen treuen Bericht erstatten, thun wir alles, was in unserer Macht steht, um die großen Gegenstände Ihrer Königlichen Fürsorge, die Ruhe Ihrer Regierung und das Wohl Ihres Volkes zu fördern.« — »Da Ew. Majestät des ausgezeichneten Vorrechts genießen, über freie Männer zu herrschen, so fürchten wir nicht, daß die Sprache freier Männer Ihnen mißfallen könne.« — »Wäre es uns vergönnt gewesen, die von unsern Voraltern ererbten Güter in Ruhe zu genießen, so würden wir jetzt in friedlicher, freudiger und nützlicher Thätigkeit gestrebt haben, unsere Ergebenheit gegen Ew. Majestät, und unsere Verehrung für den Staat, welchem wir unsern Ursprung verdanken, durch stets neue Beweise an den Tag zu legen.« —

»Wir zweifeln nicht, daß die Reinheit unserer Absicht und die Rechtlichkeit unseres Betragens uns vor jenem großen Richterstuhle, dessen Urtheil die ganze Menschheit sich unterwerfen muß, rechtfertigen werde. Wir verlangen nur Frieden, Freiheit und Sicherheit. Wir wünschen keine Verminderung der Königlichen Prärogative, wir erbitten uns keine Be-

war sehr zu seinen Gunsten, und auch der Staats-Sekretär, dem wir die Petition mittheilten, sagte uns (nach einer deshalb gepflogenen Berathung mit den andern Ministern), dieselbe sei sehr anständig und geziemend abgefaßt, und er werde sie mit Vergnügen Sr. Majestät überreichen. Der König nahm sie gnädig auf, und versprach, sie beiden Häusern des Parlaments, bei deren ersten Sitzungen, vorzulegen, so daß wir Ursache hatten zu hoffen, diese Petition werde wirklich eine Veränderung in den Maßregeln hervorbringen.

Als ich am 25. December Mrs. Howe besuchte, empfing sie mich mit den Worten, ihr Bruder, Lord Howe, wünsche meine Bekanntschaft zu machen, er sei ein sehr guter Mann, und wir würden uns gewiß gegenseitig gefallen. Ich erwiederte, daß ich immer Gutes von ihm gehört habe, und es mir zur Ehre rechnen werde, ihn kennen zu lernen. Darauf schrieb sie ihm sofort ein Billet, und er war nach wenigen Minuten bei uns.

---

willigung eines neuen Rechts. Ihre Königliche Autorität über uns und unsere Verbindung mit Großbritannien, werden wir stets sorgsam und eifrig zu stützen und zu erhalten uns bemühen rc. rc.«

Er sagte viel Artiges über die Gründe, weshalb er meine Bekanntschaft wünsche, doch hob er einen besonders hervor, nämlich: den beunruhigenden Zustand unserer Amerikanischen Angelegenheiten, von denen Niemand besser unterrichtet sein könne, als ich. Er theile, versicherte er, mit mehreren seiner Freunde die Ueberzeugung, daß gerade ich sehr viel zur Ausgleichung der Differenzen beitragen könne, wenn ich es übernehmen wolle; ich sei zwar vom Ministerium schlecht behandelt worden, doch hoffe er, ich werde das in dem gegenwärtigen Falle nicht weiter beachten, besonders da er versichern könne, daß Viele ihr Benehmen gegen mich bereuten; er selbst stehe mit den Ministern nur in freundschaftlicher Verbindung, und sei ein unabhängiges Mitglied des Parlaments; allein er erkenne die Wichtigkeit der Sache, wünsche, so viel als möglich Gutes zu wirken, und wolle mich daher ersuchen, ihm meine Ansichten über die Mittel zu einer möglichst schleunigen Versöhnung mitzutheilen, weil jeder Verzug die traurigsten Folgen nach sich ziehen könne; er hoffe, ich werde das Zudringliche dieser Aufforderung eines mir fremden Mannes entschuldigen, und dasselbe nur

auf Rechnung seines Eifers für die gute Sache schreiben; — ich sei vermuthlich nicht geneigt, mit dem gegenwärtigen Ministerium über diesen Gegenstand in directe, vielleicht nicht einmal in indirecte Kommunikation zu treten, deshalb wolle er sich erbieten, als Vermittler zu agiren, und die Minister mit meinen Ansichten, so wie mich mit den ihrigen bekannt zu machen, und ich könne mich fest darauf verlassen, daß er Alles, was ich bei meinen Eröffnungen als Geheimniß betrachtet zu wissen wünsche, als solches treu bewahren werde.

Mrs. Howe erbot sich jetzt, zu gehen, um uns allein zu lassen; ich bat sie aber, zu bleiben, und fügte hinzu, daß ich kein Geheimniß habe, was ich nicht gern ihrer Klugheit und Vorsicht anvertrauen könne. Darauf sagte ich dem Lord, daß seine Art und Weise, sich auszusprechen, mir gleich ein solches Vertrauen eingeflößt habe, daß ich mich gern ohne Rückhalt gegen ihn äußern werde. Er möge sich darauf verlassen, daß ich den innigsten Wunsch habe, und alles, was in meinen Kräften stehe, aufbieten werde, den Bruch zwischen beiden Ländern zu

heilen; allein die Rede des Königs sowohl, als die beschlossenen und proponirten Maßregeln ließen mich fürchten, daß das gegenwärtige Ministerium keineswegs eine freundliche Ausgleichung beabsichtige. Was die mir persönlich zugefügten Beleidigungen betreffe, so wären die Kränkungen, die mein Vaterland erfahren habe, so viel wichtiger und bedeutender, daß mir bei dem vorliegenden Falle jene keiner Beachtung werth schienen, und es sei außerdem mein Grundsatz, bei öffentlichen Angelegenheiten stets von meinen Privatverhältnissen zu abstrahiren, so daß ich mich sehr wohl selbst mit meinen persönlichen Feinden vereinigen könne, um dem Staate nützlich zu werden, und mit dem Staate, wenn dessen Wohl es erheische, um jenen zu dienen. — Er war mit dieser Erklärung sehr zufrieden, und bat mich, die Bedingungen schriftlich aufzusetzen, welche, nach meiner Meinung, einer Versöhnung zum Grunde gelegt werden müßten, und welche wir dann — um das Gerede zu vermeiden — im Hause seiner Schwester mit einander besprechen könnten, wo man bereits gewohnt wäre, mich öfter hingehen zu sehen, um mit ihr Schach zu spielen. Ich versprach, einen Aufsatz der Art zu machen,

und mich am künftigen Mittwoch mit demselben bei Mrs. Howe einzufinden.

Um dieselbe Zeit erfuhr ich durch den Gouverneur Pownall, daß der Staats-Minister, Lord North, keinesweges die bisher ergriffenen Maßregeln billige, und im Gegentheil sehr geneigt sei, eine Versöhnung zu befördern, vorausgesetzt, daß die Bedingungen mit der Ehre der Regierung sich vertrügen.

Ich hatte dem Herrn Pitt (Lord Chatham) versprochen, ihm jede wichtige Neuigkeit, die ich aus Amerika erhalten würde, sofort mitzutheilen, und ihm demgemäß die Verhandlungen des allgemeinen Kongresses gleich zugesandt; ich selbst aber war in den darauf folgenden Tagen so sehr beschäftigt, daß es mir erst am 26. December möglich war, ihn auf seinem Landsitze zu besuchen, um seine Ansicht über das Ganze zu erfahren. Er empfing mich mit einer Art von achtungsvoller Zuneigung, die mir von einem so großen Manne äußerst schmeichelhaft sein mußte; allein die Meinung, die er vom Congreß äußerte, war mir doch noch erfreulicher. Er sagte, der Kongreß habe mit so großer Mäßigung und Weisheit gehandelt, daß er denselben für die eh-

renwertheste Versammlung von Staatsmännern halte, die seit den schönsten Zeiten der alten Griechen und Römer jemals Statt gehabt habe. In der ganzen Petition sei nur ein Punkt, den er anders hätte wünschen können, nämlich der, daß die Unterhaltung eines stehenden Heeres in den Kolonien in Friedenszeiten, ohne die Bewilligung der dortigen Legislatur, gesetzwidrig sei; das möge wol nicht hinlänglich begründet sein, indem das angeführte Gesetz sich nicht auf die Kolonien erstrecke. Alles Uebrige könne er nur achten und bewundern, und auch die Sprache habe er anständig, männlich und der Sache angemessen gefunden. Darauf that er viele Fragen in Betreff des Zustandes der Amerikaner, der Wahrscheinlichkeit ihrer Ausdauer, der Schwierigkeiten, die sie dabei zu überwinden haben würden, der Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote ständen, um die Stockung des Handels zu ertragen &c., die ich sämmtlich, dem Anschein nach, zu seiner Zufriedenheit beantwortete. Dann äußerte er die größte Achtung und die wärmste Zuneigung für jenes Land, mit den herzlichsten Wünschen für dessen Wohlergehen, und fügte hinzu, er hoffe, die Regierung werde jetzt endlich ihre

Mißgriffe einsehen und wieder gut zu machen trachten; vielleicht könne er selbst, wenn seine Gesundheit es ihm erlaube, sobald das Parlament nach den Feiertagen sich wieder versammle, etwas dazu beitragen, weshalb er meine Ansichten von der Sache vorher zu erfahren wünsche. Ich machte ihn aufmerksam auf den waglichen Zustand, in welchem wir uns befänden, so lange eine bewaffnete Macht in Boston wäre; wie leicht namentlich, auch bei der größten Behutsamkeit der Einwohner, und dem aufrichtigsten Wunsche derselben, Ordnung und Frieden zu erhalten, irgend ein unvorhergesehener Zufall, und wäre es auch nur ein Streit zwischen einem gemeinen Soldaten und einem betrunkenen Pförtner, einen Auflauf veranlassen und zu blutigen Auftritten führen könne, deren Folgen vielleicht einen völlig unheilbaren Bruch nach sich ziehen würden; ich sagte ferner, daß eine bewaffnete Macht gerade an dem Orte unmöglich frommen, wohl aber sehr verderblich werden könne; daß die Amerikaner sich nicht mit Fug auf friedliche Unterhandlungen einlassen könnten, so lange man ihnen das Bajonnet auf die Brust setze, und daß, um zu einem bindenden Vertrage zu gelangen, alle

Gewalt entfernt werden müsse. Seine Herrlichkeit schien der Meinung, daß diese Ansichten etwas in sich trügen, was vernünftig wäre *).

Die folgende Nacht blieb ich bei Herrn Sargent, und fuhr von dort zu Lord Camden, bei dem ich einen ganzen Tag verweilte. Auch er äußerte die edelsten und großmüthigsten Gesinnungen in Betreff unserer Angelegenheiten, erkundigte sich genau nach allen Umständen, und meinte, wenn wir nur Kraft genug hätten, bei der bisher bewiesenen Mäßigung und Weisheit zu beharren, so müßten wir ohne Zweifel zu einem festen, dauerhaften Einverständnisse mit dem Mutterlande gelangen, von dessen Wichtigkeit und Nothwendigkeit er vollkommen überzeugt zu sein schien.

Am folgenden Tage fand die verabredete Zusammenkunft mit Lord Howe Statt. Ich hatte den versprochenen Aufsatz nicht fertig, und bat, dies mit meinem unvorhergesehenen Aufenthalt auf dem Lande zu entschuldigen. Doch sprachen

*) Vermuthlich schien ihm aber doch der Unabhängigkeitssinn der Amerikaner etwas zu bedenklich, um ihnen gerade jetzt völlig freie Hand zu lassen, und fernere Zwangsmittel ganz unmöglich zu machen.

wir lange über den bewußten Gegenstand, und der Lord sagte, er könne mir jetzt mit Gewißheit versichern, daß Lord North und Lord Dartmouth beide sehr zu einer friedlichen Ausgleichung der Sache geneigt wären. Dann fragte er mich, ob ich es nicht für zweckmäßig halte, wenn eine oder ein paar Personen nach Amerika gesandt würden, um an Ort und Stelle die Gegenstände der Beschwerden zu untersuchen, und sich mit den an der Spitze stehenden Männern über die besten Mittel einer Ausgleichung zu besprechen. Ich antwortete, daß eine solche Maßregel sehr nützlich sein könne, wenn die dazu erwählte Person ein Mann von Ansehen und Würde, von Geist und Kenntnissen und dabei von biederem, rechtschaffenen Charakter wäre. Mrs. Howe bemerkte, ihr Bruder scheine ihr ganz dazu geeignet, und jedenfalls würde ihr eine Sendung der Art weit angenehmer sein, als wenn er hinüberginge, um als General Howe die Truppen dort zu kommandiren. Er zog darauf ein Papier aus der Tasche, und fragte mit einigen Entschuldigungsworten, ob mir dasselbe bekannt sei? Es war eine Abschrift meiner für Barclay und Fothergill aufgesetzten Punkte. Ich ant-

wortete, daß ich geglaubt habe, die Sache solle ein Geheimniß bleiben, doch wolle ich nicht anstehen, zu bekennen, daß ich den Aufsatz geschrieben habe. Er setzte mir darauf seine Gründe auseinander, weshalb er es für unmöglich halte, daß diese Bedingungen zu einer Versöhnung führen könnten, und drang in mich, die Sache nochmals zu überlegen und einen andern Plan zu entwerfen, mit der Bemerkung, daß es höchst verdienstlich wäre, ein so gutes Werk auf alle mögliche Weise zu fördern, und daß ich, obgleich er nicht daran denke, mich durch selbstische Beweggründe zu bestimmen, jede angemessene Belohnung von Seiten der Regierung erwarten könne, wenn das Werk gelinge. Dies machte auf mich denselben Eindruck, als wenn er, um mich eines vulgären Ausdrucks der Franzosen zu bedienen, »mir in die Suppe gespuckt hätte.« Doch ich hatte einmal Vertrauen zu ihm gefaßt, und versprach, seinen Wunsch zu erfüllen. Ich schrieb demgemäß einen neuen Aufsatz, worin ich mich auf die Petition des Kongresses bezog; allein auch dieser machte keinen sehr günstigen Eindruck auf den Lord, welcher am 4. Januar 1775 an seine Schwester schrieb: »Ich ersehe aus den wie-

derholten Erklärungen unseres Freundes, daß eine freundliche Ausgleichung mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft sein wird, als ich anfangs erwartete.« Als ich einige Tage darauf wieder mit ihm zusammen traf, sagte ich: wenn meine Vorschläge nicht annehmbar seien, so solle es mich sehr freuen, andere zweckmäßigere zu hören, und ich wünsche namentlich einige Propositionen von den Ministern selbst kennen zu lernen. Der edle Lord entgegnete, er sei noch nicht hinlänglich mit ihren Ansichten bekannt, werde aber in wenigen Tagen mehr davon erfahren. Es vergingen jedoch Wochen, ehe ich etwas Weiteres von ihm erfuhr.

Von Dr. Fothergill hatte ich auch lange nichts vernommen; endlich kam er und berichtete: Lord Dartmouth, dem er die zuerst von mir aufgesetzten Punkte mitgetheilt habe, sei der Meinung, daß einige der Vorschläge allerdings vernünftig, andere aber durchaus unzulässig wären. Der Sprecher, Sir Fletcher Norton, mit welchem er gleichfalls deshalb in Verbindung getreten sei, habe erklärt, es würde sehr demüthigend für die Regierung sein, wenn sie sich solchen Bedingungen unterwerfen wollte; worauf

Fothergill erwiederte, die Regierung sei ungerecht gewesen, und müsse die Folgen davon tragen; die Pille möge bitter sein, allein sie sei heilsam und müsse verschluckt werden. Die hier ausgesprochenen Bedingungen seien das Resultat der gründlichen Ueberlegung unparteiischer und vollkommen unterrichteter Männer. Man werde früher oder später gezwungen sein, sich diesen oder ähnlichen Maßregeln zu fügen, wenn das Reich nicht getrennt und zerrissen werden solle.

Am 19. Januar erhielt ich ein Billet von Lord Stanhope, mit der Nachricht, daß Lord Chatham am folgenden Morgen im Hause der Lords eine Motion machen werde, in Betreff der Amerikanischen Angelegenheiten, und daß derselbe recht sehr wünsche, ich möge dabei zugegen sein. Es war damals die Regel des Hauses, daß Keiner mehr als einen Freund einführen durfte. Am folgenden Morgen ließ mir deshalb Lord Stanhope melden, ich möge mich um 2 Uhr in's Vorzimmer begeben, wo ich den Lord Chatham finden werde, der mich selbst einführen wolle. Ich fand mich zur rechten Zeit ein, und sagte dem Lord, was mir Lord Stanhope geschrieben habe. »Gewiß,« entgegnete er, »und ich werde

das um so lieber thun, da ich sicher bin, daß Ihre Anwesenheit bei der heutigen Debatte der Amerikanischen Sache mehr Nutzen bringen wird, als die meinige.« Dann nahm er mich unter den Arm, und führte mich in einen Gang, welcher zu einer Thür in der Nähe des Thrones leitete. Ein Pförtner folgte uns, und bemerkte, daß nach der Ordnung dieser Eingang nur für die ältesten Söhne und Brüder der Peers bestimmt wäre. Er brachte mich deshalb in's Vorzimmer zurück, und von da an eine andre Thüre, wo viele Herren auf ihre respectiven Freunde unter den Peers warteten, um von ihnen eingeführt zu werden. Hier sagte er zu den Pförtnern mit lauter Stimme: »Dies ist Dr. Franklin; ich wünsche, daß er Zutritt in's Haus erhalte;« worauf sie mir sogleich die Thür öffneten. Da es nicht im Publikum bekannt war, daß ich mit dem Lord in irgend einer Berührung stehe, so machte dieses Ereigniß einiges Aufsehen. Sein Erscheinen selbst schien auch Sensation zu machen, und die Beamten sandten eiligst Boten an mehrere Mitglieder, weil man stets etwas Außerordentliches erwartete, wenn jener große Mann im Hause erschien, was ihm sein Gesund-

heitszustand nur selten erlaubte. — Seine Motion, die er mir am folgenden Morgen durch Lord Stanhope in der Originalschrift zusenden ließ, »damit dieselbe so authentisch, als es nur möglich sei, in meinem Besitz wäre,« — war folgende:

Lord Chatham's Motion, am 20. Januar 1775.

»Daß Sr. Majestät eine ergebene Adresse überreicht werde, um Se. Majestät ergebenst zu ersuchen, daß es — in der Absicht, einer glücklichen Beilegung der gefährlichen Unruhen in Amerika die Bahn zu eröffnen, indem man damit beginne, die Gährungen zu dämpfen und die aufgeregte Stimmung zu besänftigen, und hauptsächlich, um in der Zwischenzeit jede plötzliche und unglückliche Katastrophe in Boston zu verhüten, dessen Bewohner jetzt durch den Anblick eines in ihren Mauern und vor ihren Augen postirten Armee-Korps täglich aufgereizt würden — Sr. Majestät gnädigst gefallen möge, dem General Gage unmittelbaren Befehl ertheilen zu lassen, die Truppen Sr. Majestät aus der Stadt Boston zu entfernen, sobald die Strenge der Jahreszeit oder andere, für die Sicherheit und Verpflegung der

genannten Truppen unerläßliche, Umstände es zulassen würden.«

Lord Chathams Rede zur Unterstützung dieser Motion entzückte mich *). Lord Camden, auch ein vortrefflicher Redner, und mehrere andere Lords, sprachen gleichfalls für die Motion, und ausgezeichnet gut; aber das Alles bewirkte nicht mehr, als das Pfeifen des Windes. Sie ward verworfen. Wenn sechszehn Schottische Peers und vier und zwanzig Bischöfe mit allen den Lords, welche Aemter besitzen oder erwarten, einstimmig votiren, wie sie es gewöhnlich für ministerielle Maßregeln thun, so bilden sie eine todte Majorität, die alles Debattiren zwecklos und daher in sich selbst lächerlich macht. — Ich schrieb am nächsten Morgen folgende Zeilen an Lord Stanhope:

*) Die Rede schloß, nach den Berichten der Zeit, mit den merkwürdigen Worten: »Wenn die Minister so fortfahren, den König zu mißleiten, so will ich nicht sagen, daß sie dadurch die Zuneigung seiner Unterthanen von seiner Krone ablenken können, sondern ich will behaupten, sie werden es dahin bringen, daß die Krone nicht mehr werth ist, von ihm getragen zu werden; — ich will nicht sagen, daß der König hintergangen wird, aber ich will verkünden, daß das Königreich vernichtet wird.«

»Dr. Franklin eilt, den Lord Stanhope seiner Hochachtung zu versichern und zugleich ihm und dem Lord Chatham für die Mittheilung der Motion, in so authentischer Form, aufrichtig zu danken. Dr. F. ist von Bewunderung erfüllt für diesen wahrhaft großen Mann. Er hat im Laufe seines Lebens zuweilen Beredsamkeit ohne Weisheit, und oft Weisheit ohne Beredsamkeit gesehen; hier aber sieht er beide vereint, und beide, seinem Urtheile nach, im höchstmöglichen Grade.«

Den 23. Januar 1775.

Bald darauf kam Lord Mahon zu mir, um mir zu sagen, daß sein Schwiegervater, der Lord Chatham, mich zu sprechen wünsche; ich war jedoch so beschäftigt, daß ich erst am 27sten zu ihm auf's Land fahren konnte. Er sprach viel von einem Plan zur völligen Ausgleichung der Differenzen und zur Wiederherstellung des Friedens, den er ausgearbeitet habe und dem Hause der Lords vorlegen wolle. Zuvor aber wolle er denselben mir mittheilen, um mein Urtheil darüber zu hören; ich möge ihn jedoch Niemandem zeigen, und überhaupt nicht von der

Sache reden, bis sie durch seinen eigenen Vortrag im Parlament bekannt würde. Ich versprach völlige Verschwiegenheit, und hielt mein Versprechen. Am 29. kam der Lord zur Stadt, und brachte mir selbst seinen Plan, mit der Bitte, denselben sorgfältig durchzugehen, und ihm meine Bemerkungen darüber mitzutheilen; er wisse, daß Keiner so vollkommen mit dem Gegenstande bekannt sei, als ich; die Versehen des Ministeriums in Hinsicht der Amerikanischen Angelegenheiten seien aber oft durch Mangel an gehöriger Sachkenntniß veranlaßt worden; deßhalb wolle er, obgleich er den Gegenstand in allen seinen Theilen wohl durchdacht habe, sich doch nicht auf sein Urtheil allein verlassen, sondern wünsche es nach dem meinigen, gleichsam wie eine Uhr nach dem Regulator, zu berichtigen. Im Laufe unserer Unterredung beschloß er, am Mittwoch, den 2. Februar, die Sache dem Hause vorzutragen; bis dahin müsse sie also reif sein, und er wolle Dienstag deßhalb wieder zu mir kommen, wenn es mir nicht etwa lieber wäre, zu ihm zu kommen. Ich wählte das Letztere, theils aus Höflichkeit, theils, weil wir dort sicherer vor Unterbrechungen waren. Fast zwei

Stunden blieb er bei mir, und da sein Wagen so lange vor meiner Thüre hielt, und während dieser Zeit die Leute aus der Kirche kamen, so ward sein Besuch bei mir schnell bekannt und allgemein besprochen, weil dem Publikum damals jeder auf Amerika sich beziehende Umstand von höchstem Interesse schien. Ich kann nicht leugnen, daß die Ehre dieses Besuchs meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, um so mehr, da sich's zufällig traf, daß ich gerade ein Jahr früher an demselben Tage von den Ministern so geflissentlich vor dem Geheimen Rath beleidigt worden war. Sobald ich allein war, nahm ich den Plan vor, und schrieb mir die Punkte auf, über welche ich ihm einige Bemerkungen zu machen dachte.

Früh Morgens am 1. Februar eilte ich hinaus zu Lord Chatham, und begann mit ihm den Plan nebst meinen Notizen Punkt für Punkt durchzugehen; allein er war, in der Weise aller beredten Leute, so ausführlich in der Vertheidigung jedes Satzes, daß es ganz unmöglich war, alle meine Bemerkungen zur Sprache zu bringen, zumal da es nicht leicht ist, ihn zu unterbrechen, und da ich hierzu nicht einmal geneigt

war, weil es mir die größte Freude gewährte, ihm zuzuhören. Ueberdies mußte ja der Plan, auch im günstigsten Falle, im Hause der Lords berathen werden; es blieb also noch Zeit genug, Veränderungen einzelner Punkte in Vorschlag zu bringen, und jedenfalls konnte er, auch unverändert, zur Grundlage eines Vertrages dienen, und inzwischen ferneres Unheil verhüten. Ich ließ daher viele meiner Bemerkungen ganz fallen. Am folgenden Tage ward ich durch Lord Stanhope in das Haus der Lords eingeführt, und hörte mit neuer Bewunderung Lord Chatham's herrlichen Vortrag über seinen Plan. Darauf erhob sich Lord Dartmouth und bemerkte, die Sache sei von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß es unmöglich sein möchte, gleich darüber zu stimmen, er hoffe daher, der edle Lord werde damit zufrieden sein, wenn sein Plan vor der Hand zur genauern Prüfung ausgelegt werde. Lord Chatham entgegnete, daß er weiter nichts erwarten könne. Darauf erhob sich aber Lord Sandwich, und verlangte in einer heftigen Rede, daß der vorgelegte Plan mit der Verachtung, die derselbe verdiene, sofort verworfen werde. Er könne nimmer glauben, daß dies das Mach-

werk eines Britischen Peers sei, es scheine ihm vielmehr von irgend einem Amerikaner herzurühren, und er glaube den Verfasser in diesem Augenblick vor sich zu sehen (wobei er das Gesicht zu mir hinwandte), und zwar in einem der bittersten und ärgsten Feinde, die dieses Land jemals gekannt habe. Dieser Ausfall zog die Augen vieler Lords auf mich; da ich aber keine Nothwendigkeit sah, die Worte auf mich zu beziehen, so hielt ich meine Gesichtszüge so ruhig, als wenn sie von Holz gemacht wären. Mehrere Lords sprachen noch für die Verwerfung, andere für die Annahme des Plans; Lord Dartmouth aber, der, völlig charakterlos, bei der geringfügigsten Veranlassung von einem Extrem zum andern überging, nahm seine eben gemachte Proposition zurück, und stimmte für die augenblickliche Verwerfung. Lord Chatham erwähnte in seiner Antwort auf Lord Sandwich's Rede, der unwürdigen Andeutung, daß der Plan nicht das Werk des Proponenten sei; er halte die Erklärung, daß er selbst der Verfasser desselben sei, um so mehr für seine Pflicht, da mehrere der edlen Lords eine sehr niedrige Meinung davon zu haben schienen; denn wenn es ein so schwa=

ches oder schlechtes Ding sei, so müsse er Sorge tragen, daß der Tadel, den es verdiene, nicht ungerechter Weise auf einen Anderen falle. Man habe ihm bisher den Vorwurf gemacht, daß er keinen Rath annehmen wolle; er nehme aber keinen Anstand, zu erklären, daß, wenn er der erste Minister dieses Landes, und als solcher damit beauftragt wäre, dieses wichtige Geschäft zu beendigen, er sich nicht schämen würde, sich den Beistand einer Person zu erbitten, die so vollkommen mit den Amerikanischen Angelegenheiten vertraut wäre, wie der von dem edlen Lord auf eine so beleidigende Weise bezeichnete Herr, ein Mann, den ganz Europa, seiner Kenntnisse und seiner Weisheit wegen, hochschätze und auf eine Linie mit Boyle und Newton stelle, der nicht allein der Englischen Nation, sondern der menschlichen Natur zur Ehre gereiche! — Es ward mir schwerer, dieses ausschweifende Lob ruhig anzuhören, als kurz zuvor die eben so ausschweifende Kränkung; ich suchte jedoch ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu behalten, als ob es mir nicht in den Sinn komme, daß dies Alles sich auf mich beziehen könne.

Zu hören, wie diese erblichen Gesetzgeber so

heftig eiferten, nicht allein gegen die Annahme, sondern selbst gegen die Prüfung eines, seiner Natur nach, so wichtigen Planes, welcher noch überdies von einem der ersten Staatsmänner der Zeit proponirt ward, der den Ruhm seines Vaterlandes begründet hatte; zu gewahren, wie einige der Minister völlig unbekannt mit dem Gegenstande, andere voll Vorurtheile und Leidenschaftlichkeit waren, während noch andere die einfache Wahrheit absichtlich verdrehten, und endlich zu sehen, wie dieser Plan mit einer so großen Stimmenmehrheit so schimpflich und so hastig verworfen ward, gegen allen Anstand und alle Achtung für den Charakter und die Würde einer Corporation, die den dritten Theil der National-Gesetzgebung bildet; — das mußte mir eine sehr geringe Idee von ihren Fähigkeiten geben, und ihren Anspruch auf die Souveränität über drei Millionen guter und verständiger Menschen in Amerika, in meinen Augen zur größten Absurdität machen, da sie kaum Verstand genug zu besitzen schienen, um eine Heerde Schweine zu regieren. Erbliche Gesetzgeber! dachte ich — nein, lieber noch (wie auf irgend einer teutschen Universität) erbliche Professoren der Ma-

thematik! — Und doch, das erwählte Haus der Gemeinen ist nicht besser, und wird nie besser sein, so lange die Wähler Geld erhalten für ihre Stimmen, und Geld bezahlen, womit die Minister die gewählten Repräsentanten bestechen können.

Nach diesem Vorfall erwartete ich nichts mehr von einer freundlichen Ausgleichung zu hören. Allein ich irrte mich, denn bald darauf kamen Barclay und Fothergill zu mir, um neue Versuche einzuleiten und zu verabreden. Sie brachten mir sogar schriftliche Bemerkungen von Seiten der ministeriellen Partei über die von mir gemachten Vorschläge. Ich war jedoch nicht geneigt, mich in weitläuftige Erörterungen einzulassen, und sagte: so lange das Parlament die Gewalt, unsere Verfassung nach Gefallen zu ändern, in Anspruch nehme und ausübe, könne von keinem Vertrage die Rede sein; weil dadurch alle unsre Rechte gefährdet würden. Als darauf angedeutet ward, wie nothwendig eine Uebereinkunft für Amerika sei, weil England ohne Mühe alle unsere Seestädte verbrennen könne, ward ich warm und entgegnete: mein kleines Eigenthum bestehe hauptsächlich in Häusern solcher Städte;

sie möchten meinethalben ein Freudenfeuer daraus machen, wann es ihnen gefällig wäre; die Furcht, dieses Eigenthum zu verlieren, werde nie meinen Entschluß ändern, jenen Ansprüchen des Parlaments bis auf das Aeußerste mich zu widersetzen; es möchte für dieses Land wol rathsam sein, in Betreff des Unheils, das man Amerika zufüge, sich in Acht zu nehmen, denn früher oder später werde man sich doch genöthigt sehen, allen Schaden mit Zinsen zu vergüten. Fothergill lächelte über die Heftigkeit meiner Worte, und sagte, er werde nicht ermangeln, dieselben morgen dem Lord Dartmouth zu wiederholen.

Nur beiläufig ward des Vorschlages gedacht, einen Kommissionär nach Amerika zu schicken, und ich erwähnte, daß Lord Hyde, oder, wenn der nicht wolle, Lord Howe nach meiner Ansicht sich vortrefflich zu einer solchen Sendung passe.

Lord Chatham ließ seinen verworfenen Plan drucken, und mir durch Lord Mahon sechs Exemplare überreichen, die ich an verschiedene Personen in Amerika sandte.

Etwa eine Woche später erfuhr ich von Barclay, er habe Lord Hyde wieder gespro=

chen, und sei nun mit Allem versehen, um ein Arrangement zu treffen; es ward deßhalb mit ihm und Dr. Fothergill auf den 16. Februar eine Zusammenkunft verabredet, um uns über einen von den Freunden der Minister genehmigten Plan zu berathen, welcher mir zuvor mitgetheilt ward. Die beiden Herren hielten es für eine Hauptsache, daß ein Schritt geschehe, worauf die Maßregeln zur Aussöhnung basirt werden könnten; deßhalb besprachen wir nur den ersten Punkt des Planes, nach welchem die Agenten, in einer Petition an den König, sich verpflichten sollten, den in Boston vernichteten Thee zu bezahlen, unter der Bedingung, daß dann die Blokade des Hafens aufgehoben werde. Ich hatte die Sache reiflich erwogen, wußte sehr wohl, daß außer mir Niemand ohne Ordre einen solchen Schritt wagen würde, und hatte daher beschlossen, das Risiko auf mich zu nehmen, doch unter der Bedingung, daß alle gegen Massachusetts erlassenen Parlamentsakten sofort aufgehoben würden. Allein sie waren beide der Meinung, daß die Minister diese Bedingung nie genehmigen würden; ich behielt also meine Wechsel in der Tasche, und gab diese Maßregel auf.

Am 17. erhielt ich einen Brief von Mrs. Howe, worin sie mir meldete, daß ihr Bruder mich zu sprechen wünsche, und mich ersuche, deßhalb am folgenden Morgen zu ihr zu kommen. Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft war folgender: Lord Howe hatte Hoffnung, als Kommissionär nach Amerika gesandt zu werden, und falls das wirklich geschehen solle, wünschte er, daß ich ihn begleiten möge. Ich habe, sagte er, so vollkommene Kenntniß von den dortigen Verhältnissen, und so großen persönlichen Einfluß, was ihm Beides abgehe, daß er nur mit mir und durch mich etwas Erhebliches auszurichten hoffen könne. Wenn ich ihn daher begleiten und unterstützen wolle, so solle es mein Schade nicht sein. Im Falle eines günstigen Erfolges könne ich mich auf reichliche Belohnung verlassen; aber um zu beweisen, daß die Minister mir persönlich wohlwollten, möge ich erlauben, daß er mir auch im Voraus schon irgend eine Gunst von ihnen verschaffe, wie z. B. die Zahlung meines rückständigen Gehalts als Agent, welches, wie er gehört, mir vorenthalten worden sei. »Mylord,« erwiederte ich, »es wird mir eine große Ehre sein, in irgend einer Form mit Ihnen vereint

für einen so guten Zweck zu wirken; allein wenn der Einfluß, den man mir zuschreibt, der Sache nützlich sein soll, so darf keine Rede sein von mir vorher zu erweisenden Gunstbezeigungen der Minister, deren Annahme den Einfluß, dessen Sie sich zu bedienen wünschen, unfehlbar vernichten müßte, indem man dieselben in Amerika nur als Bestechungen betrachten würde, die man mir angeboten habe, um das Wohl meines Vaterlandes zu verrathen. Aber zeigen Sie mir die Propositionen, die man den Kolonien zu machen gedenkt; wenn diese von der Art sind, daß ich sie billigen kann, so will ich mit Freuden zu jeder Stunde bereit sein, Sie nach Amerika zu begleiten.« Darauf äußerte er den Wunsch, daß ich mit Lord Hyde spräche, und versprach, mir, da ich es zufrieden war, einen passenden Tag schriftlich anzuzeigen.

Am 20. Februar machte Lord North im Hause der Lords eine Motion, in Betreff der Amerikanischen Angelegenheiten, deren Eile verrathende Form, und deren durchaus unzulänglicher und zweckwidriger Inhalt mich vermuthen ließ, daß der edle Lord eine ganz andere Motion beabsichtigt habe, und erst in der Versammlung

selbst, durch seine unklugen und leidenschaftlichen Freunde bewogen ward, dieselbe zu beschneiden und abzuändern. Nach einigen wilden Debatten ward jedoch diese Motion, wie gewöhnlich mit großer Stimmenmehrheit, angenommen.

Da ich in einer ganzen Woche nichts von Lord Howe erfuhr, bat ich seine Schwester, sie möge ihn ersuchen, mich durch ein paar Zeilen zu benachrichtigen, ob der Vorschlag, den er mir zuletzt machte, zur Ausführung kommen werde. Er war jedoch für eine mündliche Mittheilung, und wir kamen daher wieder bei Mrs. Howe zusammen. Ich erklärte ihm, daß ich, seit unserer letzten Unterredung, aus Philadelphia die Nachricht vom Tode meiner Frau erhalten habe, deren Händen die Sorge für meine dortigen Angelegenheiten anvertraut gewesen sei. Dieses traurige Ereigniß mache meine Rückkunft nach Amerika nothwendig; wenn daher die baldige Sendung des Lords, von welcher wir neulich gesprochen hätten, nicht sehr wahrscheinlich sei, so würde ich mit dem ersten Schiffe allein reisen. Ich hätte überdies aus seinem Schweigen und aus Lord North's Motion geschlossen, daß jener Plan ganz aufgegeben sei, wünschte jedoch

seine Erklärung darüber zu hören. — Er erwiederte: Herr Barclay habe ihm mitgetheilt, daß ich mich zwar anheischig machen wolle, für den versenkten Thee zu bezahlen, doch nur unter der Bedingung, daß Boston für alle aus der Blokade entstandenen Nachtheile entschädigt werde; auf diese Bedingung könne man sich aber unmöglich einlassen, und habe daher den Muth verloren, jenen Plan weiter zu verfolgen. Ich bewies ihm aus einem schriftlichen Aufsatze, den ich grade in der Tasche hatte, daß es mir nicht in den Sinn gekommen war, eine solche Bedingung zu machen, daß ich mich vielmehr verbindlich gemacht, jene Zahlung zu leisten, wenn alle gegen Massachusetts erlassenen Parlamentsakten widerrufen würden, und nur als eine Privatbemerkung hinzugefügt habe, daß eigentlich, nach der Gerechtigkeit, Boston für seine Verluste entschädigt werden müsse. Er sagte, das ändere freilich die Sache, und es scheine, daß man mich oft mißverstanden habe; er wünschte aber vor allen Dingen, daß ich mit Lord Hyde sprechen möge, und fragte, ob ich denselben bei Mrs. Howe oder in meinem Hause zu sehen vorziehe; worauf ich erwiederte, ich würde so frei sein, dem Lord, der,

wie ich wisse, früh aufstehe, am nächsten Morgen meine Aufwartung zu machen, wenn er (Lord Howe) glaube, daß mein Besuch von irgend einem Nutzen sein könne.

Am 1. März besuchte ich also Lord Hyde, der mich sehr höflich empfing. Er sprach von den Kosten der Ansiedlung unserer Kolonien, von dem Schutze, den England ihnen geleistet habe, von der schweren Schuldenlast, die dieses Land drücke, von der Billigkeit unserer Beisteuer zu deren Erleichterung, von den Verhältnissen vieler Einwohner Englands, die eben so wenig repräsentirt wären, als wir, und doch alle vom Parlament besteuert und regiert würden ꝛc. ꝛc. Ich beantwortete jeden Satz, aber ohne Erfolg; denn obgleich der edle Lord höflich auf das zu hören schien, was ich sagte, so bemerkte ich doch, daß er wenig davon faßte, vermuthlich weil sein Geist mittlerweile beschäftigt war, darüber nachzudenken, was er selbst demnächst vortragen wollte. Er habe gehofft, sagte er, daß Lord North's Motion uns zufrieden gestellt haben würde, und er wünsche zu wissen, was man gegen dieselbe einwenden könne. Ich erwiederte, die Bestimmungen dieser Motion wären: daß wir Geld bewilligen

sollten, bis das Parlament erkläre, es sei nun genug, ohne uns über die Zweckmäßigkeit der Maßregel, für welche es bewilligt werden solle, oder über unsere Fähigkeit, zu bewilligen, das geringste Urtheil zuzugestehen; und überdies würden wir noch bedroht mit der Ausübung eines vorgeblichen Rechtes, uns nach Willkühr zu beschatzen, und diese Schatzungen durch eine bewaffnete Macht zu erzwingen, wenn wir nicht gutwillig geben wollten, bis man der Meinung wäre, wir hätten genug gegeben. Diese Proposition gleiche mithin keiner sonst üblichen Art, Hülfsgelder zu erlangen, ausgenommen der eines Straßenräubers, welcher seinen Hut und seine Pistole an's Kutschenfenster hält und keine bestimmte Summe verlangt, sondern erklärt, wenn der Herr all sein Geld, oder so viel, als der Fordernde für hinreichend halten werde, freiwillig hergebe, so wolle er so artig sein, nicht mit eigener Hand die Taschen zu leeren; wo nicht, so habe er seine Pistole in Bereitschaft. Kurz, es sei ganz unmöglich, daß ein freies Volk jemals daran denken könne, unter solchen Bedingungen irgend etwas zu bewilligen. Außerdem habe sich jetzt ein neuer Streit entsponnen, indem das Par-

lament sich die Macht anmaßen wolle, unsere Verfassung und unsere bestehenden Gesetze zu verändern, was für uns von noch weit größerer Wichtigkeit sei, als ihr Anspruch auf das Besteuerungsrecht, weil wir uns dann auf gar keine Gerechtsame mehr verlassen könnten, sondern ganz von ihrer Willkühr abhängen würden. Wenn daher auch der andere Punkt zu unserer Zufriedenheit abgemacht wäre, so würden wir doch noch weit von einer Aussöhnung entfernt sein. — Darauf bemerkte er, ob ich ihm denn sagen könne, wodurch wir zu einem Vergleiche gelangen könnten? Er habe mehrere meiner Vorschläge gesehen, sie enthielten aber Punkte, über die wir uns nie verständigen würden. Ich könne, nach seiner Ansicht, versichert sein, daß wir nie bessere Bedingungen zu erwarten hätten, als die von Lord North vorgeschlagenen. Die Regierung habe den aufrichtigen Wunsch, die Eintracht mit Amerika wieder herzustellen, und man sei der Meinung, wenn ich dazu mitwirken wolle, so werde die Sache keine Schwierigkeit haben. Er hoffe, daß ich keinen Groll mehr gegen die Minister hege, wegen früherer Vorfälle, die jetzt keiner mehr billige, und wofür man mir Genugthuung

verschaffen könne; ich stände, wie er gehört habe, unter den Amerikanern in großer Achtung; wenn ich, unter Bedingungen, welche der Würde der Regierung entsprächen, eine Versöhnung herbeiführen wolle, so würde ich in England eben so hoch und eben so allgemein geachtet und geehrt, und, vielleicht über meine Erwartungen, belohnt werden. Ich erwiederte, daß ich einen überzeugenden Beweis meines aufrichtigen Wunsches, den Frieden zu befördern, gegeben zu haben glaubte, indem ich, auf die Nachricht, daß zur Ehre der Regierung nichts erforderlich sei, als die Bezahlung des vernichteten Thees, mich erbot, wenn man die Akten gegen Massachusetts widerrufen wolle, diese Zahlung auf mich zu nehmen, obgleich ich durch keine Instruktion dazu berechtigt war, und keine Art von Sicherheit besaß, daß meine Konstituenten mir das Geld erstatten oder mein Verfahren billigen würden. Durch dies Anerbieten hätte ich also mein ganzes Vermögen aufs Spiel gesetzt, was wohl nicht Viele außer mir gethan haben würden. Was jene Kränkungen betreffe, so sei es mein Grundsatz, in öffentlichen Angelegenheiten meine Privatverhältnisse nie in Anschlag zu bringen; ich sei daher bereit,

Alles zu thun, was man vernünftiger Weise von mir erwarten könne. Wenn man aber glaube, ich könne meine Landsleute bereden, Schwarz für Weiß, oder Unrecht für Recht zu halten, so kenne man weder sie, noch mich. Sie seien nicht fähig, sich so hintergehen zu lassen, und ich sei nicht fähig, einen solchen Versuch zu machen. Dann fragte er noch, ob ich es für rathsam halte, einen Kommissionär nach Amerika zu senden, worauf ich antwortete, das werde von den Propositionen abhangen, die derselbe dort zu machen beauftragt werde. Und damit schloß unsere Unterredung.

Etwa acht Tage darauf kam Lord Howe von einer Landreise zurück, und sagte mir, ich hätte besser prophezeiet als er, denn meine Zusammenkunft mit Lord Hyde werde wohl von keinem großen Nutzen sein; er hoffe jedoch, ich werde die Mühe, die er mir verursacht habe, entschuldigen, da seine Absicht gut gewesen sei, sowohl für den Staat, als für mich. Für jetzt sei keine Aussicht da, daß die Lage der Dinge eine seinen Wünschen entsprechende Wendung nehme; sollte er aber später noch zu uns hinüber gesandt werden, so hoffe er, auf meinen Beistand rechnen zu können. Ich gab ihm die Versicherung,

daß ich stets bereit sein würde, ihm bei einem so guten Unternehmen die Hand zu bieten, und nahm darauf Abschied von ihm. — Noch ein paar Tage später ward ich aufgefordert, zu Dr. Fothergill zu kommen, wo ich Herrn Barclay finden würde. Von beiden hatte ich lange nichts gehört. Jetzt baten sie mich, ihren Freunden in Amerika zu sagen, sie seien nach allen den vergeblichen Versuchen, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß nichts die Rechte der Amerikaner sichern könne, als ein festes, ruhiges Beharren bei den Bedingungen, welche der Kongreß in seiner Petition ausgesprochen habe, und daß selbst die Sicherheit der Englischen Freiheit jetzt auf der Ausdauer und Kraft der Amerikaner beruhe.

Da es bekannt geworden war, daß ich bald abreisen wollte, so war meine Zeit durch unaufhörliche Besuche und Anfragen sehr besetzt, so daß ich in den letzten Tagen nicht dazu kommen konnte, mir, wie ich es gewohnt war, Notizen aufzuschreiben. Auch bei dieser Erzählung habe ich mich hin und wieder ausschließlich auf mein Gedächtniß verlassen müssen; doch kann ich mich

ziemlich sicher für die Richtigkeit des Mitgetheilten verbürgen.

Kurz vor meiner Abreise war ich im Hause der Lords, wo Lord Camden eine bewunderungswürdig schöne Rede über die Amerikanischen Angelegenheiten hielt. Um so mehr ward mein Unwille gegen die ministerielle Partei gereizt, von welcher auch an diesem Tage viele hämische Bemerkungen laut wurden. Man sprach von den Amerikanern im Allgemeinen in den verächtlichsten Ausdrücken, sprach ihnen Muth, Verstand und Religion ab, und suchte sie besonders als falsch und selbstisch darzustellen, indem man vorgab, dieser ganze Streit sei von uns nur deßhalb angezettelt worden, damit wir unsere Schulden nicht zu bezahlen brauchten. Als ich, aufgebracht über die maliciösen Bemerkungen und absichtlichen Verdrehungen und Verläumdungen, die ich eben hören mußte, nach Hause kam, setzte ich folgendes Memorial auf:

An den Earl of Dartmouth,
Staats-Sekretär Sr. Majestät des Königs.

Da ein geschehenes Unrecht der gekränkten Partei nur ein Recht geben kann auf völlige Ent-

schädigung, oder, falls diese verweigert wird, ein Recht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und da die Blokade von Boston jetzt neun Monate gedauert und in jeder Woche ihrer Dauer der Stadt einen Schaden zugefügt hat, der dem dort erlittenen Verluste der Ostindischen Kompagnie gleich kommt, so muß dieser ungeheure Schaden als ein von der Regierung geschehenes Unrecht betrachtet werden, wofür Entschädigung geleistet werden sollte. Und da ferner, nach dem Herkommen aller Völker, der wilden sowohl als der civilisirten, erst Entschädigung verlangt werden muß, bevor man sich durch Wiedervergeltung Genugthuung zu verschaffen sucht, was Großbritannien in dem erwähnten Falle nicht gethan hat, so muß ich, der Unterzeichnete, im Namen meines Vaterlandes und der Stadt Boston, als deren Agent, gegen die Fortdauer der erwähnten Blokade protestiren, und hierdurch feierlich erklären, daß ich, für den aus dem geschehenen Unrecht erwachsenen Schaden, insoweit derselbe den Werth des im Hafen von Boston vernichteten Thees übersteigt, Entschädigung verlange ꝛc. ꝛc. Und ich erkläre zugleich, daß wahrscheinlich für alles, durch die Ausübung der neuen Parlamentsakten entstandene

Unrecht seiner Zeit Genugthuung verlangt werden wird, und daß die Ungerechtigkeit des bisherigen Verfahrens gar leicht den sämmtlichen Kolonien ein solches Aergerniß geben kann, daß sie zu keinem künftigen, andere Eroberungen bezweckenden Kriege, weder einen Mann, noch einen Schilling, als Beihülfe bewilligen werden, bis ihnen, wie oben erwähnt, vollständige Genugthuung geworden ist.

Gegeben in London, den 16. März 1775.

B. Franklin,
als Agent für die Provinz Massachusetts.

Ich zeigte dieses Memorial meinem Freunde Walpole, und bat um sein Urtheil darüber; er sah bald auf das Papier, bald auf mich, als ob er fürchte, ich sei nicht recht bei Sinnen. Da ich eben mit Einpacken beschäftigt war, ersuchte ich ihn, den Aufsatz seinem Nachbar, dem Lord Camden, zu zeigen und seine Meinung darüber zu erfragen. Das geschah und ich erhielt ihn noch an demselben Tage zurück, mit dem schriftlichen Bemerken: das Memorial könne leicht gefährliche Folgen für mich haben und werde überdies die Nation nur erbittern. Ich hatte keine

Lust, die Sachen noch schlimmer zu machen, und beschloß daher am folgenden Morgen, in ruhigerer Gemüthsstimmung, den freundlich angedeuteten Rath zu befolgen, und meinen Aufsatz nicht zu überreichen.

Am Abend vor meiner Abreise erhielt ich noch einige Zeilen von Dr. Fothergill, der, als einer der gesuchtesten Aerzte, täglich Gelegenheit hatte, die einflußreichsten Männer zu sehen und zu sprechen. Er bat mich, seinen Freunden in Amerika in seinem Namen zu erklären, daß alle schönklingenden Versprechungen, die man ihnen machen möge, nichts als hohle Worte seien, und daß man in der That nichts anderes beabsichtige, als ein immer größeres Feld zu gewinnen, um eine Heerde nichtswürdiger Schmarotzer zu mästen, rc.«

Hier ist Franklin's eigene Erzählung abermals abgebrochen. Er schrieb dieselbe am Bord des Schiffes, während seiner Heimkehr, und beschäftigte sich außerdem mit manchen sehr nützlichen Beobachtungen über die Schifffahrt auf dem Golph-Strom. Nach einer Fahrt von sechs Wochen landete er glücklich in Chester, und ging

von dort zu Lande nach Philadelphia, wo er mit den Beweisen der ausgezeichnetsten Achtung und Liebe seiner Mitbürger empfangen ward. Schon am ersten Tage nach seiner Rückkehr ward er von der Provinz Pensylvanien zum Abgeordneten beim Kongreß erwählt.

Ein paar Wochen später schrieb er an einen Freund in London:

»Der Kongreß versammelte sich in einer Zeit, da alle Gemüther über das treulose Benehmen des General Gage und über seinen Angriff auf das Landvolk *) so erbittert waren, daß die Vorschläge zum Versuch einer freundlichen Ausgleichung wenig beachtet wurden. Nur mit Mühe gelang es uns, den Beschluß einer abermaligen Petition an die Krone durchzusetzen, um England noch einmal eine Gelegenheit darzubieten, sich die Freundschaft der Kolonien wieder zu gewinnen. Ich bin jedoch der Meinung, daß man nicht verständig genug sein wird, um dieselbe zu ergreifen, und schließe daraus, daß England seine Amerikanischen Kolonien wohl für immer verloren hat. —

---

*) Affaire von Lexington.

Meine Zeit ist jetzt fast mehr als jemals besetzt. Früh morgens um sechs Uhr bin ich schon in der Sicherheits-Kommission, welche vom Kongreß beauftragt ist, die Provinz in Vertheidigungszustand zu setzen. Diese Sitzung dauert bis neun Uhr, und dann eile ich in den Kongreß, der bis vier Uhr Nachmittags versammelt bleibt. Diese beiden Korporationen verfahren mit der größten Uebereinstimmung, und ihre Versammlungen werden regelmäßig besucht. Man wird es in England kaum glauben, daß die Leute bei uns eben so fleißig und sorgsam sein können, aus bloßem Eifer für das öffentliche Wohl, als bei ihnen für ein Gehalt von Tausenden. Das ist der Unterschied zwischen unverderbten neuen Staaten und verderbten alten.«

Am 5. Juli dieses Jahres schrieb er an Herrn Strahan in London:

»Sie sind ein Mitglied des Parlaments, und gehören zu der Majorität, welche mein Vaterland zum Verderben verurtheilt hat. Sie haben begonnen, unsere Städte zu verbrennen und unsere Landsleute zu ermorden. Sehen Sie auf Ihre Hände; sie sind befleckt mit dem Blute Ih-

rer Verwandten! — Sie und ich waren lange Freunde; jetzt sind Sie mein Feind, und ich bin

der Ihrige
B. Franklin.«

Die Verhältnisse hatten um diese Zeit schon ein sehr ernsthaftes Ansehen gewonnen. Es fehlte aber überall an Waffen und Ammunition, und, was noch schlimmer war, an Geld. Man sah sich genöthigt, Papiergeld zu machen, und Franklin that sein Möglichstes, um jede Furcht vor dieser Maßregel zu beschwichtigen und jeden Widerstand dagegen zu besiegen, weil er einsah, daß es ganz unmöglich sein würde, ohne dieselbe einen ernstlichen Kampf gegen Großbritannien zu bestehen. Es wurden anfangs nur drei Millionen Dollars ausgegeben; allein schon im folgenden Jahre stieg diese Summe bis auf vier und zwanzig Millionen, und als darauf der Kongreß von Neuem seine Besorgnisse äußerte, sagte Franklin: »Macht Euch nicht unglücklich; fahrt fort, Papiergeld in Circulation zu setzen, so lange ihr das Papier und die Druckerkosten damit bezahlen könnt, — dann werden wir mit Hülfe desselben im Stande sein, am Ende alle Kriegskosten zu liquidiren.«

Im Oktober 1775 ward Franklin zum Mitgliede einer Kommission erwählt, welche den Auftrag erhielt, in Vereinigung mit dem Oberbefehlshaber (dem General Washington) die Truppen, deren Dienstzeit beinahe abgelaufen war, von der Nothwendigkeit eines verlängerten Felddienstes zu überzeugen, was den vereinten Bemühungen vollkommen gelang. Darauf ward er nach Canada gesandt, um auch dieses Land für die Sache der Befreiung zu gewinnen; allein hier war er nicht so glücklich. Vielleicht war es hauptsächlich der Religionsverschiedenheit zuzuschreiben, daß die Canadier nicht zu bewegen waren, sich den Maßregeln der Britischen Regierung zu widersetzen. — Nach Philadelphia zurückgekehrt, erhielt er den Auftrag, vermittelst seiner Bekanntschaften in Europa Erkundigungen einzuziehen, wiefern die verschiedenen Regierungen dieses Welttheils geneigt sein möchten, den Amerikanern, in ihrem Kampfe für die Unabhängigkeit von England, auf irgend eine Art behülflich zu sein. — Die große Masse des Volkes war aber noch keinesweges mit dieser Idee vertraut; man mußte dieselbe durch verschiedene Maßregeln und Erklärungen vorbereiten, und dennoch ward fortwäh-

rend in den Adressen der verschiedenen Kolonien die Versicherung der treuen Ergebenheit gegen den König und der lebhafteste Wunsch einer baldigen Versöhnung ausgesprochen. Als endlich, bei der Ankunft der Englischen Flotten und Truppen, die wichtige Frage im Kongreß berathen ward, fand sie immer noch den stärksten Widerspruch; allein man sah die Nothwendigkeit ein; es war kein anderer Schritt mehr übrig und die Trennung vom Mutterlande ward beschlossen. Die Erklärung des Kongresses war schon von großem Einfluß auf die öffentliche Meinung; und Paine's berühmte Schrift »Common Sense« hatte vielleicht noch größere Wirksamkeit. Franklin war gleichfalls von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, und gebrauchte seinen ganzen, bedeutenden Einfluß, um die noch Schwankenden dafür zu gewinnen. — So geschah es am 4. Juli 1776, daß dreizehn Englische Kolonien in Amerika sich für unabhängige Staaten erklärten, und durch eine Akte des Kongresses von aller Verbindung mit der Britischen Krone sich feierlich lossagten. Als Lord Howe mit einer Englischen Flotte vor Massachusetts erschien, ließ er überall bekannt machen, er sei von der Regierung beauf-

tragt, Friedens- und Versöhnungsvorschläge zu thun, und darüber mit dem Kongreß zu unterhandeln. Er hoffte dadurch Uneinigkeit unter den Amerikanern zu erregen. Da die, den besagten Vorschlägen zum Grunde liegende, Parlaments-Akte, worin nur von Verzeihung nach unbedingter Unterwerfung die Rede war, dem Kongreß schon früher bekannt geworden, so konnte derselbe keinen günstigen Erfolg von einer solchen Unterhandlung erwarten.

Die frühern Verhältnisse zwischen Franklin und Lord Howe veranlaßten einen Briefwechsel, aus welchem einige Sätze hier wohl einen Platz verdienen, weil daraus hervorgeht, wie der Charakter Franklin's auch in dieser Krisis sich immer gleich blieb.

Philadelphia den 20. Juli 1776.

»An Lord Howe!

Ihr Schreiben vom 12. dieses habe ich richtig erhalten ꝛc. — Was die officiellen Mittheilungen betrifft, so beklage ich deren Inhalt, weil es Sie schmerzen mußte, in einer so hoffnungslosen Sache eine so weite Sendung übernehmen zu müssen.

Den Kolonien, die ja eben die gekränkte Partei sind, Verzeihung anzubieten, das beweiset in der That, daß der, von Ihrer ununterrichteten und stolzen Nation so lange schon gehegte, Glaube an unsere Dummheit und Unwürdigkeit noch in voller Kraft ist. Es ist unmöglich, daß wir daran denken können, uns einer Regierung zu unterwerfen, die mit der muthwilligsten Barbarei und Grausamkeit mitten im Winter unsere wehrlosen Städte verbrannt, und sich nicht geschämt hat, die Wilden zur Ermordung unserer Landwirthe, die Sklaven zur Empörung gegen ihre Herren aufzureizen, und eben jetzt fremde Söldner herschickt, um unsere Ansiedlungen mit Blut zu beflecken. Diese schrecklichen Maßregeln haben jeden noch übrigen Funken unserer Liebe zu dem uns einst so theuern Mutterlande völlig ausgelöscht; und wenn es uns dennoch möglich wäre, zu vergessen und zu vergeben, so wird es doch der Britischen Nation eine Unmöglichkeit bleiben, dem so schwer gekränkten Volke der Amerikaner zu verzeihen; sie wird diesen nie wieder trauen, nie wieder den Genuß einer Freiheit zugestehen können, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt, weil sie wohl weiß, daß sie ihnen den

gerechtesten Grund zu ewiger Feindschaft gegeben hat. Deßhalb wird die Nation oder die Regierung sich bestreben, unsern Geist durch die strengste Tyrannei zu beugen, und unsere wachsende Kraft und Wohlfahrt, durch jedes ihr zu Gebote stehende Mittel, zu hemmen. Zwar wäre es (durch Bestrafung der Amerikanischen Gouverneurs ꝛc.) wohl noch möglich, unsere Achtung und den Vortheil unseres Handels wieder zu gewinnen; allein ich kenne den übermäßigen Stolz der Engländer und ihren Mangel an wahrer Staatsweisheit zu gut, um glauben zu können, daß sie jemals so heilsame Maßregeln ergreifen werden. Sie sind eine so kriegerische, ehrgeizige und gewinnsüchtige Nation, daß ihre Eroberungssucht, ihre Herrschsucht und ihr Durst nach Alleinhandel (obgleich darin kein rechtmäßiger Grund zum Kriege liegen kann) sich alle vereinigen werden, um ihr wahres Interesse vor ihren Augen zu verhüllen, und sie fortwährend zu jenen verderblichen Expeditionen in ferne Gegenden zu verleiten, die ihnen am Ende so gefährlich werden müssen, als es in früherer Zeit die Kreuzzüge den meisten Europäischen Staaten wurden.

Ich bin nicht so eitel, Mylord, Sie durch

diese Vorhersagung der Folgen des Krieges in Furcht setzen zu wollen, denn ich weiß, daß dieselbe in England das Schicksal aller meiner früheren Prophezeihungen theilen, das heißt, nicht beachtet werden wird, bis der Erfolg die Wahrheit beweiset.

Lange strebte ich, mit ungeheucheltem und unermüdlichen Eifer, das Britische Reich, diese schöne und edle Chinesische Vase, vor dem Zerbrechen zu bewahren; denn ich wußte, daß die Scherben nicht einmal ihren verhältnißmäßigen Werth zum Ganzen behalten könnten, und daß eine vollkommene Zusammensetzung derselben kaum jemals zu hoffen sein würde. Sie entsinnen sich wol noch der Freudenthränen, die meine Wangen netzten, als Sie, bei ihrer guten Schwester in London, mir Hoffnung gaben, daß bald eine Versöhnung Statt haben könne. Ich war so unglücklich, mich in dieser Hoffnung nicht nur getäuscht zu sehen, sondern auch, als die Ursache des Unheils behandelt zu werden, welches ich zu verhüten trachtete.

Tröstlich war mir's bei dieser grundlosen und boshaften Behandlung, daß mir die Freundschaft mancher Männer blieb, deren Weisheit und Her-

zensgüte ich schätzen gelernt hatte, und unter andern auch ein Antheil an der Achtung des Lord Howe.

Die wohlbegründete Hochschätzung und Zuneigung, die ich stets für Sie bewahren werde, macht es mir zum innigen Schmerz, Sie mit der Leitung eines Krieges beauftragt zu sehen, dessen großes Motiv, nach Ihrem eigenen Briefe, kein anderes ist, als »die Nothwendigkeit, den Amerikanischen Handel nicht in fremde Kanäle fließen zu lassen.« Nach meiner Ansicht kann die Erlangung oder Behauptung eines Handels, wie groß dessen Werth auch sein möge, nie ein Gegenstand sein, für welchen Menschen ihrer Mitbrüder Blut vergießen dürfen. Das allein wahre und wirksame Mittel, den Handel zu erweitern und zu sichern, ist die Güte und Wohlfeilheit der Waaren; aber der Gewinn keines Handels kann jemals die Kosten aufwiegen, die erforderlich sind, um denselben durch Flotten und Armeen zu erzwingen oder zu erhalten ꝛc.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung ꝛc.

B. Franklin.«

Am 3. September ward dem Kongreß, durch den General Sullivan, in Auftrag des Lord

Howe, eine schriftliche Erklärung vorgelegt, in welcher der letztere den Wunsch ausspricht, obgleich er gegenwärtig den Kongreß als solchen nicht anerkennen könne, mit einigen Mitgliedern desselben eine Konferenz zu halten, um den letztern in Auftrag der Regierung die Bedingungen vorzulegen, unter welchen eine Ausgleichung der Zwistigkeiten bewirkt werden möge ꝛc.

Am 5. beschloß der Kongreß, durch den General Sullivan erwiedern zu lassen, daß dieser aus den Repräsentanten der freien und unabhängigen Staaten von Amerika bestehende Körper nicht füglich gestatten könne, daß einige seiner Glieder in ihrem Privat-Charakter mit dem Lord unterhandelten. Der noch immer lebhafte Wunsch, unter vernünftigen Bedingungen Frieden zu schließen, habe jedoch den Entschluß erzeugt, eine Kommission zu ernennen, um zu erfahren, ob er, der Lord, eine Autorität besitze, mit dem Kongreß, oder mit von diesem autorisirten Personen, zu unterhandeln, und um seine deßfalls zu machenden Propositionen zu hören.

Dr. Franklin, Herr Adams und Herr Rutledge wurden zu Mitgliedern dieser Kommission ernannt, und Staten-Island ward vom

Admiral zum Versammlungsort bestimmt. Dieser sandte sein Boot nach dem gegenüber liegenden Amboy, um die Amerikanische Kommission dort abzuholen und zugleich einen seiner ersten Offiziere als Geißel zurückzulassen. Man hatte aber keine Geißel verlangt und nahm daher den Offizier wieder mit hinüber. Lord Howe war verwundert über dieses Zutrauen, und mehr noch über den geringen Eindruck, den seine Versprechungen machten: »zum Vortheil der Amerikaner, deren beunruhigende Lage ihn schmerze, bei seiner Regierung aus allen Kräften sich zu verwenden.« Die Antwort war: sein Anerbieten sei freundlich, allein Amerika wolle ihm die Mühe ersparen.

Am 17. September ward, auf Geheiß des Kongresses, von der Kommission über die mit Lord Howe gepflogenen Verhandlungen ein schriftlicher Bericht abgestattet, der durch den Druck öffentlich bekannt gemacht ward, und dessen Hauptinhalt die Erklärung war, daß der Lord keine Autorität besitze, mit dem Kongreß, als solchem, zu unterhandeln, und überhaupt zu nichts Anderem befugt sei, als was in der letzten Parlamentsakte ausgesprochen worden, nämlich: »nach

erfolgter Unterwerfung Verzeihung zu gewähren, doch mit denjenigen Ausnahmen, welche die Britischen Kommissionärs für dienlich erachten würden, also mit andern Worten: die Kolonien aufzufordern, sich unbedingt auf Gnade zu ergeben.

Um dieselbe Zeit war Franklin von dem Freistaat Pensylvanien zum Präsidenten einer Konvention erwählt worden, die, in Folge einer vom Kongreß an alle Staaten ergangenen Aufforderung, eine neue Regierungsform errichten und die nöthigen Vorkehrungen treffen sollte zur Vertheidigung des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums gegen jeden feindlichen Angriff.

Franklin hatte hier Gelegenheit, seine politischen Ideen über die Grundzüge einer guten Verfassung zu entwickeln. Der Herzog de la Rochefoucault sagt darüber in einer 1790 gedruckten Lobrede:

»Franklin allein entband die politische Maschine von jenen, vielfach in einander greifenden Bewegungen und bewunderten Gegengewichten, welche dieselbe so complicirt machten, und schlug vor, sie zu der Einfachheit eines einzigen gesetzgebenden Körpers zurückzuführen. Diese große Idee schreckte die Gesetzgeber von Pensyl-

vanien; allein der Philosoph wußte die Besorgnisse vieler derselben zu beseitigen, und bewog endlich die ganze Versammlung, seinem Grundsatz beizustimmen rc.«

Die übrigen Staaten konnten jedoch ihre Furcht vor diesem Plane nicht überwinden, und auch in Pensylvanien ward die erste Konstitution später wieder abgeändert.

Während dieser Staatsverhandlungen schrieb Franklin einen Protest gegen die Stimmengleichheit der einzelnen Staaten im allgemeinen Kongreß —

»weil es, der Natur der Sache nach, recht und billig ist, daß die einzelnen Staaten der Konföderation im Kongreß repräsentirt werden, und daselbst stimmen in Verhältniß ihrer, aus der Volkszahl und aus dem Grade der Kraft, worauf das vereinte Ganze rechnen kann, entspringenden Bedeutsamkeit; und weil eben daher der siebzehnte Artikel (nach der spätern Fassung von 1778 der fünfte) der Konföderation, welcher dem kleinsten Staate eine Stimme giebt, und dem größten, wenn er sich auch zu jenem wie 10 zu 1 verhält, gleichfalls nur eine, ungerecht und für die größern Staaten nachtheilig

ist, indem diese durch die übrigen Artikel verpflichtet sind, nach Verhältniß ihrer respektiven Fähigkeit zum Ganzen beizutragen ꝛc.«

Dieser Protest ward jedoch nicht eingereicht, weil Franklin selbst sich überzeugte, daß es gerathen sein möge, die Sache, für's Erste wenigstens, ruhen zu lassen, um die so nothwendige Einigkeit aller Staaten nicht zu gefährden.

Der Kredit des Amerikanischen Papiergeldes fing an zu weichen, so daß es nothwendig ward, fremde Hülfe zu suchen, um die durchaus erforderlichen Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen. Es ward zu diesem Zwecke eine Kommission ernannt, die ihr Augenmerk auf Europa und insbesondere auf Frankreich richtete, und auf deren Vorschlag der siebzig Jahr alte Dr. Franklin zum bevollmächtigten Abgeordneten am französischen Hofe ernannt, und beauftragt ward, sich sogleich nach Europa einzuschiffen. Zweimal war er schon daselbst gewesen, doch nur in England. So groß seine politische Wirksamkeit damals auch war, so erstreckte sie sich doch nur auf die gegenseitigen Interessen Großbritanniens und seiner Kolonien in Amerika. Jetzt sollte er einen neuen Boden betreten, sich in neue Verhältnisse finden, in ei-

ner neuen Sprache sich ausdrücken lernen (denn bisher hatte er nur so viel Französisch getrieben, als zum Verstehen der in dieser Sprache geschriebenen Werke erforderlich war), und überdies noch einen neuen Wirkungskreis sich eröffnen, dessen Wichtigkeit und dessen Umfang Alles, was er bisher als Staatsmann geleistet hatte, weit übertraf.

Das war die Aufgabe, die Franklin im ein und siebzigsten Lebensjahre von seinen Mitbürgern erhielt. Wie er dieselbe lös'te, und wie, durch diese Lösung, hier gleichsam sein Europäisches Leben und seine Wirksamkeit auf Europa beginnt, das wird der folgende Band darthun.

(Schluß des ersten Theils.)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franklin, Benjamin, / Franklin, William Temple / Binzer, August Daniel <<
von>>,

Benjamin Franklin's Leben und Schriften nach der von seinem Enkel, William Temple Franklin, veranstalteten neuen Londoner Original-Ausgabe

Bd.: 1

Kiel 1829

Opp. 585 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604885-7